
SONDERAUSGABE JULI 2014

■ CHRISTEN UND JUDEN

Luther und die Juden
von Martin Stöhr, 1960 2

Reformation und Antijudaismus
von Klaus-Peter Lehmann, 2010 15

Luther
von Klaus-Peter Lehmann, 2010 17

**Die dunkle Seite des Reformators:
Luthers Haltung gegenüber den Juden**
von Helmut Pillau, 2011 20

**Luthers Sündenfall.
Kirchenerneuerung und Antisemitismus
des großen Reformators**
von Martin Stöhr, 2011 24

**Martin Luther und die Juden –
eine politologische Betrachtung**
von Micha Brumlik, 2012 30

**Reformatorische Impulse
aus der Hebräischen Bibel**
von Frank Crüsemann, 2012 36

Der zensierte Luther
von Reinhold Schlotz, 2013 43

**Jüdische Gesetzlichkeit – Christliche Freiheit
Martin Luthers Aneignung
der Jüdischen Bibel durch Enteignung**
von Martin Stöhr, 2013 48

**Martin Luther und die Juden
War Luther ein Antisemit?**
von Andreas Pangritz, 2014 54

**Martin Luther und die Juden.
Über theologische Judenfeindschaft
als Geburtsfehler des Protestantismus**
von Klaus Wengst, 2014 61

**Das Reformationsjubiläum im Licht
des erneuerten christlich-jüdischen
Verhältnisses**
von Nikolaus Schneider, 2014 70

■ AUSSTELLUNGEN ZUM LEIHEN 75

IMPRESSUM 74

Die Schattenseite des Reformators

Martin Luther und die Juden

Eine Aufsatz- Sammlung





Diese Aufsatzsammlung wurde zusammengestellt von Hans-Georg Vorndran.

Sie kann als gedruckte Fassung für 5 Euro zzgl. Versandkosten bestellt werden bei ImDialog (Bestelladresse auf Seite 74).

Als pdf-Datei im kostenlosen Download erhältlich unter Materialien auf www.luther.imdialog.org



Dieser Aufsatz erschien in der Zeitschrift „Evangelische Theologie“ 4/1960. In einer damaligen Besprechung wurde dem Autor bescheinigt, dass der "junge jüdische Historiker Stöhr die Tiefe der Theologie Luthers nicht verstanden hat".

Prof. Martin Stöhr ist ein deutscher evangelischer Theologe, Hochschullehrer, Akademiedirektor, Vorsitzender von Institutionen des christlich-jüdischen Dialogs und Friedensaktivist.

Evangelische Theologie

Monatsschrift

In Verbindung mit H. Gollwitzer, H. J. Iwand, W. Niesel, E. Schwab, O. Weber, H. W. Wolff, herausgegeben von Ernst Wolf

INHALT

Friedrich-Wilhelm Marquardt: Die Freiheit Israels	131
Martin Stöhr: Luther und die Juden	137
Otfried Hofius: Das koptische Thomasevangelium und die Oxyrhynchus-Papyri Nr. 1, 654 und 655	189

Die Mitarbeiter dieses Heftes: Pfarrer Fr.-W. Marquardt, Berlin-Dahlem, Rudeloffweg 28 b; Pfarrvikar M. Stöhr, Wiesbaden-Amöneburg, Wiesbadener Landstraße 18; stud. theol. O. Hofius, Siegen i. W., Friedrich-Wilhelm-Str. 49.

Luther und die Juden

Von

Martin Stöhr

Helmut Gollwitzer zum 50. Geburtstag 1958

Die Existenz der Juden war für Luther kein nebensächliches, sondern ein stets leidenschaftlich bedachtes Problem. Seine Schriftauslegung, auf dem Katheder wie auf der Kanzel, seine Briefe und Tischreden zeigen ein immer lebhafter werdendes Interesse an dieser Frage. In seinen letzten Jahren klingt und schlägt seine Polemik, die mehr und mehr (in den Predigten erheblich weniger) den Tenor seiner Auslassungen bestimmt, nicht nur in den beiden „klassischen“ Frontstellungen gegen Rom und Schwärmer. Zum dritten Gegner werden die Juden. Auch sie erfahren, wie weithin Papisten und Schwärmer, die Antwort Luthers nicht als Antwort auf ihr aktuelles Nein zu Luthers aktueller Verkündigung. Sie sehen sich in eine ganz bestimmte Front gedrängt, aus der Luther keine Einzelstimme vernimmt oder vernehmen will, sondern sein Nein einer für ihn zum Typus gewordenen Front entgegenschleudert. Dem entspricht, daß Luthers Reden gegen diese Front — gewiß in vielen Nuancen — sich

grundsätzlich von dem unterschiedet, was er nach „innen“, d. h. seinen evangelischen Hörern, predigt.

Noch etwas wird deutlich: Der Kampf an diesen drei Fronten rechtfertigt auch andere als geistige Waffen. Die Obrigkeit mit ihren Machtmitteln wird eine der stärksten und in der Geschichte wirksamsten Kampfhilfen.

Die Frage lautet: Wie kommt es zu dieser dritten Front Luthers gegen die Juden am Ende seines Lebens, und was geschieht an dieser Front auf seinen Luthers? Luthers Stellung zu den Juden hat sich gewandelt. Dieser Wandlung soll nachgegangen werden. Aus der Fülle der Äußerungen werden nur zwei Schriften herausgegriffen: „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“, aus dem Jahr 1523 (WA 11, 307 ff.) und „Von den Juden und ihren Lügen“ aus dem Jahr 1543 (WA 53, 417 ff.). Es geht hier weniger um eine historische Exegese aller Äußerungen Luthers zur Judenfrage als vielmehr um die Gegenüberstellung der in diesen beiden Schriften repräsentativ für alle verschiedenen Äußerungen auftretenden Auffassungen Luthers. Hier spricht Luther speziell und nicht beiläufig zum Thema und unter geringerem Rückgriff auf herkömmliche Exegesen als in seinen Auslegungen etwa zum Psalter oder Römerbrief.

I.

Aufschlußreich ist ein kurzer, wenn auch notwendig fragmentarischer Blick auf die Antworten, die bisher auf die Frage gegeben wurden: Wie erklärt sich die auffallende Änderung der Anschauungen Luthers?

Schon Luthers Schüler und erster Biograph, Magister Johann Mathesius¹, hatte in seiner „14. Predigt von des Herrn Doctors Historien vom 43. an bis auf 46. Jahr“ beide Bücher zwar „köstlich“² genannt, aber zu ihrer Abweichung in Ton und Inhalt muß er doch (zugleich den alten David 2. Sam. 23, 6 entschuldigend) anführen: „Das liebe Alter hat seine Schwachheit und Gebrechlichkeit; das sollen junge Leute lernen zu gut halten und sich der Alten Seufzer und Thränen fürchten lernen“³. Aber als Altersweisheit sei das Gesagte besonders zu beherzigen⁴. Neben der Griesgrämigkeit des Alters nennt Mathesius noch einen zweiten Grund für die Verschiedenartigkeit der Schriften: Nachdem er der gottesdienstlichen Gemeinde erzählt hat, was „unser Doctor“ an Enttäuschungen und Fährlichkeiten durch die Juden hat erleben müssen, bezeichnet er eben diese Erlebnisse als die Ursachen für Luthers Wandlung.

¹ D. Martin Luthers Leben in 17 Predigten von M. Johann Mathesius (ed. Buchwald), Leipzig o. J.

² A. a. O. S. 336.

³ A. a. O. S. 348.

⁴ A. a. O. S. 342.

⁵ A. a. O. S. 338 ff.

Mathesius machte in einer doppelten Weise Schule: einmal, daß man Luthers Wandlungen psychologisch erklärte, und zum andern, daß man Luthers spätere Anschauungen im wesentlichen unkritisch tradierte bzw. referierte⁵. Von der Predigt der evangelischen Kirche bis hin zu den Lutherbiographien für „das deutsche Haus“ — überall wurde diese ungeheuer popularisierende Schulung deutlich. In der psychologischen Erklärung — Alter und Enttäuschungen — treffen sich evangelische, katholische⁶ und auch jüdische Interpreten dieses Sachverhaltes. Lewin, der die gründlichste Spezialuntersuchung unseres Themas schrieb und die bis heute am besten fundierte Materialsammlung vorlegte⁸ (wenn auch die Interpretation dieses Materials sicher eine andere sein müßte), hat vielen christlichen Lutherinterpreten bis 1945 und den DC-Deutern eines voraus: Er nimmt Luthers Worte nicht kritisch hin. Er folgt dem scharfen Protest von Graetz, der um so schärfer ist, als Graetz klar die ungeheuren positiven Möglichkeiten erkannt hatte, die Luthers Schrift von 1523 aufriß: Das Wort der Liebe, das man „zu recht aus ihr hörte, war ein Wort, wie es die Juden seit einem Jahrtausend nicht gehört hatten“⁹. Graetz¹⁰ und Lewin¹¹ sprechen dann beide von der zunehmenden Verbitterung in Luthers Alter und seiner Enttäuschung über die von ihm erwartete, aber ausgebliebene Bekehrung der Juden. Mit Recht nennt Lewin¹² die Berichte, die schon Mathesius einer gruseligen Gemeinde erzählte und die auf Luthers Briefen¹³ über einen angeblichen Mordanschlag und andere „trübe Erfahrungen“ mit den Juden beruhten, „harmlos“! Das Entscheidende sei „die bittere Enttäuschung“ der „freudigen Hoffnung, die seit den Tagen von Worms in Luthers Seele eingezogen“ war¹⁴.

1921 schrieb W. Walther¹⁵: „Die Judenfrage ist noch nicht gelöst. Denen, die daran arbeiten wollen, können Luthers Erfahrungen und Ausführungen wichtige Fingerzeige sein.“ Zu dieser Zeit arbeitete man bereits an ihrer „Lösung“. Die Kirche aber war außer durch

⁶ Zu Luthers Lebzeiten kam allerdings schon Kritik: Oslander wagte 1541 eine (zwar anonyme) Schutzschrift für die Juden. Bullinger und Bucer nannten Luthers Schriften von 1543 „sehr schmutzig geschrieben“ (vgl. WA 53, 574 und Reinhold Lewin, Luthers Stellung zu den Juden, 1911, S. 98 f.). Auch Melanchthon scheint wegen dieser Schriften Zweifel zu hegen.

⁷ Etwa J. Lortz: Die Reformation in Deutschland, 1948³, Bd. I, S. 374.

⁸ Troitz E. Vogelsang: Luthers Kampf gegen die Juden, 1933, S. 8, der dem „Rabbiner“ widersprach.

⁹ Geschichte der Juden, Bd. 9, 1891³, S. 197.

¹⁰ A. a. O. S. 303 und 311.

¹¹ A. a. O. S. 110 und 25.

¹² A. a. O. S. 39 ff.

¹³ Enders, Br. 10, 186 und 198 ff.

¹⁴ Lewin, S. 25.

¹⁵ Luther und die Juden. Allg. Ev. Luth. Kirchenzeitung, 1921, Jg. 54, Sp. 217. Walthers Schrift soll einerseits eine Auseinandersetzung mit



Luthers Gedanken durch wenig mehr denn nichts gerüstet. Das biblische Gedankengut zu dieser Frage wurde weithin im Winkel außerhalb ihrer Mauern gepflegt¹⁶. Bei Walther schiebt sich unter die auch von ihm geteilte herkömmliche psychologische Erklärung der Wandlung Luthers ein neues Moment: Er stellt fest, daß für Luther die Judenfrage „eine religiöse Frage“¹⁷ — wir würden heute sagen: eine theologische Frage — sei. Nun sind wir nicht der Meinung, daß die Glocke der Theologie ganz falsch klingt, wenn sie einen einzigen Sprung hätte. Auch die theologischen Äußerungen bedürfen der Sündenvergebung — aber mit Luthers Behandlung der Judenfrage steht plötzlich Luthers ganze theologische Stellung zur Diskussion. Denn das eben will Walther sagen: Ist die Judenfrage eine religiöse Frage, so bleibt hinter der verschiedenartigen Praxis Luthers doch eine einheitliche religiöse bzw. theologische Konzeption wirksam. Im Blick auf diese angenommene Einheit bleiben jetzt zwei Deutungsmöglichkeiten: Eine Abschwächung der „positiven“ Äußerungen Luthers 1523 zugunsten der scharfen Spätschriften oder aber deren mildere Interpretation zugunsten der Schrift von 1523. Den ersten Weg ging man zur Mobilmachung Luthers bei Deutschlands völkischem Aufbruch, indem man Luthers Spätschriften als logisches Ergebnis einer zugegebenermaßen weiterschreitenden, aber doch einlinigen und richtigen Entwicklung auffaßte und begründete¹⁸. Für den zweiten Weg ist die Interpretation Holstens¹⁹ bezeichnend: Er konstatiert den Wandel in Luthers Anschauungen, bezeichnet ihn aber nur als „Stimmungsumschwung“²⁰, für den „das politik-wirtschaftliche Moment die ausschlaggebende Rolle“ spielt²¹. Weil psychologisch und ökonomisch bedingt, mißt Holsten diesem Wandel nicht allzu große Bedeutung bei, da beiden Schriften

dem rassistisch und völkisch begründeten Antisemitismus sein (wenn man von dessen Prämissen nur durch ein Festhalten am AT getrennt ist, führt das zu dem theologisch unklaren Ergebnis, das Walthers Aufsätze kennzeichnet) und auf der anderen Seite mit Lewins historisch präziser Untersuchung.

¹⁶ Vgl. etwa: Ströter: Die Judenfrage und ihre göttliche Lösung nach Rö 11. o. J. — Sub voce Chilasmas war die Frage nach dem auserwählten Volk und seinem Schicksal in der Geschichte der Dogmatik oft genug vergessen worden; war es nicht vergessen, so wurde es schnell suspekt oder zum Tummelplatz kirchlicher und theologischer outsiders.

¹⁷ A. O. Sp. 216.

¹⁸ Hierher gehören außer Vogelsangs bereits genannter Schrift: H. Bornkamm: Volk und Rasse bei Luther, 1933; Walther Linden: Luthers Kampfschriften gegen das Judentum, 1936; Wolf Meyer-Eriach: Juden, Mönche und Luther, o. J.; R. Thiel: Luther 2 Bde., 1936, bes. S. 322 — um nur einige zu nennen und um die Pamphlete unter dem Titel: M. Luther über die Juden: Weg mit ihnen! zu verschweigen.

¹⁹ Christentum und nichtchristliche Religionen nach der Auffassung Luthers, 1932.

²⁰ A. O. S. 118.

²¹ A. O. S. 99.

eine Einheit zukomme, die theologisch begründet sei. Diese Einheit sei wesentlich, weil in der Sache gegeben und deswegen nicht zu kritisieren. Der Tatbestand fordere antithetische Aussagen, denn „diese Antithetik ist das Spiegelbild und Folge der Ur-Antinomie der Theologie Luthers, der Antinomie des Gottesbegriffes, und die Einheit im Widerspruch ist darum eine streng systematische“²². Auch W. Maurer²³ spricht davon, daß die Grundlinien bei Luther „allezeit gleichgeblieben sind“ und daß sich nur die „praktisch-rechtlichen Folgerungen“ verändern. Läßt man die zweckbestimmte, billig harmonisierende Lutherbildhauerei mit und nach 1933 weg, so stellt sich jetzt das Problem so: Wenn Luthers Äußerungen zur Judenfrage, besonders seine letzten, keine Parerga²⁴ sind, sondern mit vollen theologischen Gewichten gewogen werden wollen, so bedarf es einer genauen Untersuchung und eines Ernstnehmens dieser Äußerungen. Das verbindlich Gesagte kann nicht ohne weiteres unverbindlich aufgenommen werden. Die sonst so betonte Einheitlichkeit der Theologie Luthers, wozu auch seine Äußerungen zur Judenfrage rechnen, erlaubt nicht einfach die Dispensation von uns mißliebigen Partien. Es geht nicht an, Luther in reformatorische Pose zu stellen mit dem Satz: „Sein Herz aber schlug für das Wort Gottes allein“²⁵, und dann unter dem achtungsvollen Wurf seines Reformatorengewandes zu verbergen, was fragwürdig ist. Julius Streicher nannte in Nürnberg als seinen Mitangeklagten und geistigen Urheber Martin Luther²⁶. Das ist nicht um einer Anklage willen angeführt, sondern um zu fragen, ob man Luthers ernstgemeinte spätere Äußerungen psychologisch oder ökonomisch verstehen und da-

²² A. O. S. 100, Anm. 3. In den Erläuterungen zu der von ihm besorgten Ausgabe der Schriften Luthers wider Türken und Juden, München 1936², z. B. S. 541, präzisiert er das noch, wobei vollends deutlich wird, in wie gefährlicher Weise dieser Antinomie ein Dualismus und diesem eine zur Schizophrenie von Glauben und Handeln führende falsche Zwei-Reiche-Lehre entsproßen kann.

²³ Kirche und Synagoge, 1952, S. 46. — Da es nur um das Aufzeigen von gewissen Typen der Deutungen im Fragenkreis Luther und Juden geht, bleiben die meisten Schriften zu diesem Fragenkreis hier unberücksichtigt.

²⁴ Luthers letzte Predigt spricht mit äußerstem Ernst von diesen Fragen, weil sie ihm wirklich, gleich dem Kampf gegen Rom und Schwärmertum, von entscheidender Wichtigkeit waren.

²⁵ Holsten: Luthers Schriften wider Türken und Juden, S. 537; H. Hug (Das Volk Gottes, Zollikon 1942) betont, ohne zu untersuchen, was denn das Wort Gottes bei Luther an dieser Stelle eigentlich sei, als sehr erfreulich, daß für Luther bei allen seinen Äußerungen „die unbedingte Autorität das Wort Gottes bleibt“ (S. 125).

²⁶ Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg 1947, Bd. XII, S. 346, zitiert nach K. Kulpisch: Volk ohne Geschichte, 1953. — Was man heute allgemein als peinliche Blöße empfindet, empfand mancher vor 25 Jahren als beachtenswertes Stück einer reformatorischen Heldenbrust.

mit als von nicht zu großer Wichtigkeit verzeihen kann oder ob man sie wegen der Ur-Antinomie in Luthers Theologie als notwendig hinnehmen muß, um sie dann nachträglich als praktisch-rechtliche Folgerungen, d. h. als bloße Ermessensfragen, ihrer blutigen Wirklichkeit und letzten Verbindlichkeit zu berauben²⁷.

II.

Was sagt Luther 1523 in seiner Schrift: Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei? (Sie erreichte — das mag man als erfreulich werten — 9 rasche Auflagen in einem Jahr gegen 2 Auflagen der Schrift von 1543.) Luther muß sich gegen den Vorwurf verteidigen, er leugne die Jungfrauengeburt und die jüdische Abstammung Christi aus Abrahams Samen. Letztlich versucht die ser römische Vorwurf, ihn der Leugnung der vollen Göttlichkeit und Menschlichkeit Christi zu bezichtigen. Aber Luther läßt sich durch einen Angriff das Gesetz seines Handelns nicht vorschreiben. Seine Antwort verkümmert nicht zur bloßen Entgegnung oder Verteidigung. Eine Apologie allein scheint ihm zu egoistisch auf sich selber, statt auf die Sache bedacht zu sein, er muß „umb anderer willen“ reden. Reine Apologie hat für ihn im Dienst des Evangeliums, das von der Gegenseite „verdammmt“ wird (WA II, S. 314 u. 325), keine Existenzberechtigung. Sie allein wäre unnützes Tun — deshalb entschließt sich Luther „etwas nützlich“ zu schreiben. Die Verteidigung ist im Angriff aufgehoben — im Hegelschen Sprachgebrauch —, den Luther jetzt startet: Er „will aus der schrift ertzelen die ursach, die mich bewegen, tzu glauben, das Christus eyn Jude sey von eyner jungfrawen geporn, ob ich villeicht auch der Juden ettliche mocht tzum Christenglauben reytzen“ (S. 314, vgl. S. 336). Damit ist der Tenor der Schrift Luthers angeschlagen. Vor ihm steht der „andere“, der Nächste, ihm hat er das Evangelium zu „ertzelen“, um ihn ubi et quando visum est Deo (das will das „villeicht“ sagen) zum Christenglauben zu „reytzen“. So ist diese Schrift gerade nicht ein trotziges, stolzes oder leicht aufgenommene „weltgeschichtliches Experiment“²⁸ — als ob der Erfolg des Handelns und Redens Luthers der Beweis für dessen Richtigkeit sein könnte (die „Endlösung“ der Judenfrage war äußerst „erfolgreich“!). Mit dem Schlusssatz: „Hie will ichs dis mall lassen bleyben, bis ich sehe, was ich gewirckt habe“ (S. 336) schließt Luther gerade keinen Pakt mit Gott, sondern stellt den „Erfolg“ Gott anheim und wartet auf Gottes Handeln. „Gott gebe uns allen seyne

Gnade. Amen“ (S. 336). So heißt das Gebet am Schluß der Schrift, das alle Predigerfolge der menschlichen Verfügbarkeit entnimmt, mit dem Luther sich seiner Verkündigungsaufgabe aber nicht entzieht. Man hat diese Schrift als Missionsschrift²⁹ bezeichnet, und es ist erstaunlich, daß Holl³⁰, der so positiv über Luthers Missionswollen berichtet, nicht von dieser Schrift und dem Problem der Bekehrung Israels spricht. Damit trifft Holl — vielleicht ungewollt — das Richtige, denn sie ist keine Missionsschrift im üblichen Sinne, auch keine Propagandaschrift, die das Gegenüber zum Objekt degradiert. Luther steht mit den Juden auf einem gemeinsamen Boden: dem des Evangeliums, das schon „die Väter von Adam an gepredigt und getrieben“ haben; die „sind auch rechte Christen gewesen wie wir“ (S. 317).

Luther trifft sich also nicht mit den Juden auf dem Boden einer theologia naturalis oder einer Theologie des ersten Artikels. Der Satz „... weyl sie die allmechtigkeit Gottis bekennen...“ könnte das vermuten lassen. Aber dieser Satz fährt fort: und sie „hie Isaais den Propheten klar haben“ (S. 325). Das Evangelium, das die Propheten verkünden, ist für Luther das gleiche, das auch die Evangelisten berichten. Der Juden Väter hatten dieses Evangelium, und sie verloren es, indem sie es zum Gesetz verkehrten. Es bedarf also eigentlich keiner neuen Offenbarung, sondern gleichsam nur der „Erinnerung“ und der Führung „tzu yhrem eygen rechten glauben... den yhre Vetter gehabt haben...“. Ist der Gebrauch des Alten Testaments bei Jesus den Pharisäern gegenüber ein anderer? Die Benutzung des Alten Testaments durch Luther im Gespräch mit den Juden ist noch weitergehend: Das Alte Testament enthält das ganze Evangelium, und so kann er die Juden, wie die Apostel ihre Gemeinden, darauf verweisen, was ihnen ja schon gesagt ist³¹.

Aber warum sind die jetzt lebenden Juden nicht Christen, wenn sie (wenn auch latent) das Evangelium besitzen? Die Papisten haben es ihnen verkehrt zum Gesetz, von Christus ihnen nichts gesagt, sondern sie nur „der Pepsterey und muncherey untherworfen“. Statt sie mit der frohen Botschaft, und d. h. mit dem lebendigen Christus, zu konfrontieren, schob man Menschenansatzungen zwischen Christus und die, für die er gestorben war. Aber diese Mauer des Gesetzes und des Menschenwerkes ist jetzt gefallen, jetzt kann klar und überall „bey unser tzeyt das Evangelion gehort“ (S. 315) werden. Luther ist sich seiner reformatorischen Tat bewußt und der

²⁹ Holsten: Schriften wider Juden und Türken, S. 525; Walther, a. a. O. S. 149; Hug, a. a. O. S. 106.

³⁰ Ges. Aufsätze zur KG., Bd. III: Der Westen 1928, Luther und die Mission, S. 284 ff.

³¹ Vgl. etwa 1. Kor 12, 2; Phil 2, 22; 2. Thess 3, 7; 2. Petr 1, 12 f. Daß das Verständnis des AT als des ganzen Evangeliums, als Gesetz und als vorausgehende Verheißung unausgeglichen bleibt, ist klar. In der neuesten mentlichen Benutzung des AT ist es nicht anders.

²⁸ Walther, a. a. O. Sp. 163.



Verantwortung, die daraus für die Verkündigung des neuen, alten Evangeliums erwächst. Der Vergleich zur Apostelzeit liegt nahe.

Aber die Apostel werden auch noch aus einem anderen Grund genannt. Es genügt nämlich nicht die Verkündigung des Evangeliums allein und in den luftleeren Raum hinein, in der Hoffnung, daß es die dort lebenden Menschen schon erreichen werde. Der Prediger muß zu den „Angepredigten“ treten, brüderlich und solidarisch mit ihnen „handeln“, nicht nur Brüderlichkeit proklamieren³². So taten es die Apostel mit uns „heyden“. Wie also könnten wir uns auf irgendeinen Punkt des sicheren Habens zurückziehen, „denn wir sind auch selbst noch nicht alle hynan, schweyg denn hyn über“ (S. 315). Aus dieser Solidarität im gemeinsamen Hören auf das „ertzelen“ aus der „schrift“ ist es unmöglich, die Juden so zu behandeln, wie die es tun, die den Juden bisher im Namen Christi entgegentraten und die Luther „Eselköpfe“ nennt, weil sie die Juden behandelten „als weren es hunde“. Unter dieser „Missionierung“ wäre Luther „ehe eyn saw geworden denn eyn Christen“ (S. 315). Wie für Luther das „ertzelte“ Wort der Schrift, und das heißt doch die lebendig verkündigte Christusbotschaft, identisch ist mit der „lere“, so ist ihm Rechtfertigung und Heiligung, Leben und Lehre unzertrennt eine Einheit. Sein Verhalten wird unmittelbar durch dieses Wort bestimmt. Aus dem neuentdeckten Evangelium wird notwendig neues Leben, auch ein neues Leben mit den Juden. Weiter wird deutlich, daß für Luther das Alte Testament nicht durch das Gesetz charakterisiert wird, sondern durch die „verheyßungen“. Der Unterschied von Gesetz und Evangelium ist nicht der von Altem Testament und Neuem Testament. Propheten und Evangelisten sind Künder des gleichen Geschehens (S. 324). Luther greift in seinen „Beweisen“ der Jungfrauengeburt, bei denen er sehr stark der herkömmlichen scholastischen Exegese verpflichtet bleibt, vor allem vier Stellen auf: Gen 3, 15; Gen 22, 18; 2. Sam 7, 12; Jes 7, 14. Es geht ihm dabei nicht um die Jungfrauengeburt als solche, sondern diese Stellen sind Verheißungen Christi (S. 319). Die klassischen dicta probantia für die Lehre der Jungfrauengeburt heißen bei Luther Verheißungen Christi. Sie kündigen den Messias nicht an im Sinne einer zeitlichen Voraussage. Sie predigen ihn bereits. Er, der Gottessohn und Messias, steht im Mittelpunkt des Alten Testaments.

Hier kommt Luther den Juden nicht entgegen. Die Botschaft erlaubt ihm keine falsche Nachgiebigkeit, und doch bleibt Luther bei aller Unterschiedenheit seiner Position, ja gerade deswegen, denn sie ist auch die bloß noch nicht erkannte Position der Juden, mit

ihnen im Gespräch. Hartnäckig bleibt er bei seinem Christuszeugnis des Alten Testaments, das ihm exklusiv das Alte Testament beherrscht. Das kann er unbekümmert, denn die Evidenz der angeführten Stellen und ihrer Deutung, die von dem Evangelium ausgeht, „wilchen mehr tzu glawben ist, denn aller welt, schweyg denn wann den Juden“ (S. 321), steht Luther unbezweifelbar fest. Die Messiasfrage wird ihm zur Zentralfrage, und da gibt es nichts zu beweisen. Die Alternative lautet dem in den Schriften des Alten und Neuen Bundes bezeugten Christus gegenüber nur: in sich, d. h. im Bezeugten, gegründete Gewißheit oder aber Ungehorsam und Unglauben. Die Gewißheit empfängt ihre Legitimation nicht anderswo her. Übersieht man diese unbeweisbare, aber sicherste aller Prämissen, so könnte es scheinen, als versuche Luther die Juden zu gewinnen auf dem Wege des rational einsichtigen und überzeugenden Beweises. Diesen verschmäht Luther freilich nicht und dazu gehört die Allegorese und Historie, mit der er der exegetischen Tradition folgend argumentiert.

Woher und welcher Art nun ist diese Gewißheit? „Denn Gott der heylige geyst durch S. Matheus und Lucas redet, wilchen wort gewis da fur halten, er verstehe die Erbreischen sprache und wort wol“ (S. 321). Das testimonium spiritus sancti ist ihm der Bürge seiner Gewißheit. Kein protestantisches Formalprinzip regiert hier. Nicht das Neue Testament als Neues Testament hat einen Vorsprung vor dem Alten Testament, sondern der Heilige Geist ist beider Sprecher und interpres. Er autorisiert, illustriert und garantiert die Wahrheit der Schrift, die deswegen auch die Wahrheit der Verkündigung Luthers an die Juden ausmacht. Luther benutzt „schrift“ und „geyst“ in einem Parallelsatz als Wechselbegriffe. Die „schrift“ preyt dyße jungfrawschaft gar nichts um der Mutter willen... aber datzu preysset der geyst dyße jungfrawschaft... das dyße tzarte jungfrawschaft gar ym frembden dienst tzu gottis ehren, nicht tzu yhr eygen ehre gegangen ist“ (S. 319). Der Messias also, Christus, der Geist, die Schrift — ihrer aller ist er fraglos gewiß und ihnen vertraut er ohne Rückfrage an die Empirie und an die Geschichte. Diese liefert ihm lediglich eine im übrigen gern benutzte affirmatio superaddita³³.

Man könnte fast sagen, daß die Begriffe Evangelion — lere — leben — schrift — geyst — Christus für Luther fast synonyma ein und derselben Sache sind: des Wortes, das Fleisch wurde und als viva vox evangeli in einer lebendigen Gegenwartigkeit unreflektierte Gewißheit und Einheit³⁴ ist. Beides ist Christus. „Dar-

³² A. a. O. S. 315: „Keyn Christlich lere noch leben hat man yhn beyseyt...“ Lehre hat wie das didaskein des synoptischen Jesus (vgl. TWENT II, 142) hier noch nicht den spezifischen Klang der doctrina, sondern schließt die Verkündigung mit ein, ja das „Leben“ wird als ein dazu unerläßliches Element angesehen.

³³ Zu den historischen „Beweisen“ zählen z. B.: Israel hat seit 1500 Jahren keinen König mehr, keine Propheten mehr (S. 325 u. 336), und die zeitgeschichtliche Auslegung von Dan 9, 24 ff., S. 333 ff. Es darf die „schrift und geschicht so geweltiglich mit eynder uber eyn treffen“, daß die Juden nichts haben, „das sie da widder mugen sagen“ (S. 335).

³⁴ Daß Luther Unterschiede macht, ja appropriationen zu nennen weiß,



um ist gewißlich hie Christus reich so meysterlich beschrieben...“ (S. 327). D. h. das, was Luther die ungeheure Gewißheit gibt, ist nicht eine absolute Wahrheit, sondern die Wahrheit, die er so lebendig durch die genannten Begriffe umschreiben kann. Sie war bisher den Juden verborgen, sie wird ihnen jetzt kundgetan — sie tritt ihnen letztlich in der Person Jesu Christi lebendig, gegenwärtig und Wahrheit bietend und Gehorsam fordernd gegenüber. Luther geht von der Position aus, von der großartigen Gabe, mit der Christus sich uns schenkt, und nicht von der Negation, die Bedingungen nennen und erfüllen muß, um zur Position zu kommen³⁶.

Deshalb gipfelt das, was Luther von diesem Herrn zu sagen hat, in den Worten: „Er regiert die gewissen mit dem heyligen Evangelio, das ist eyn gnaden reych predigt von Gottis barmhertzikeyt, von Vergebung der sunde, von erlosung von tod und helle, davon getrost, frohlich und gleich truncken werden ynn Gott fur uberschwinglichen trost seyner gnade alle, die es von hertzen glauben“ (S. 330).

Die Reflexion und Demonstration dessen, was Luther in all diesen genannten Begriffen bezeichnen kann, beginnt post Christum oder besser: das intelligere setzt die Gewißheit des credere voraus. Das ist auf keinen Fall subjektiv mißzuverstehen. Dem Glauben korrespondiert der lebendige Christus, offenbar und verhüllt in der lebendigen Botschaft. Und sie gerade bestimmt bei Luther die Form und den Inhalt seines Redens mit den Juden und den Grund seiner Gewißheit. Es ist erstaunlich, daß das Bild des gekreuzigten Christus in dieser Schrift an die Juden keine Rolle spielt. Wahrscheinlich aber nicht aus dem Grund, um den Juden das größte Argernis vorzuenthalten (I. Kor 1 u. 2). Luther sagt damit etwas Gewichtigeres aus — auch mit dem Reden vom Reich und vom Regieren Christi (S. 325): Christus ist für ihn der nicht am Kreuz gebliebene, sondern der jetzt in der Verkündigung gegenwärtige, zugreifende und regierende Herr. Diese königliche „Färbung“ in Luthers Bericht kommt nicht zuletzt aus der Auslegung der alttestamentlichen Stellen. Im Reiche dieses Königs gibt es für die Christen das Gesetz christlicher Liebe, das zu üben ist und das zu konkreten Weisungen Luthers zur Bruderliebe, zum Unglauben gegen die üblichen christlichen Greuelmärchen über die Juden vorstößt.

ist klar und widerlegt unsere Behauptung nicht. Ebenso klar aber ist, daß er bei allen Unterscheidungen nicht trennt.

³⁶ Das wird ganz deutlich z. B. in der Auslegung des Spruches Gen 22, 18, wo Luther erst das Positive nennt. Nur in Christus, dem Samen Abrahams, sind die Heiden gesegnet. „Darumb müssen sie a usser Christo alle verflucht ynn sunden und todt unter dem teuffel seyn, die von menschen geporn werden“ (S. 318). Die Negation gehört zur Verkündigung, aber nur um der Ausschließlichkeit Christi willen und nicht um Menschen auszuschließen. Die dunkle Grenze hat in der Predigt nur den Sinn, zum Licht zu weisen.

Ein Hemmnis für Luthers Predigt, die „Christlicher Liebe gesetz an yhn“ übt (S. 336), bedeutet nicht der ihm bekannte Judentum³⁷. Er nennt die „lugentheydungen“, die die christlichen Vorwürfe gegen die Juden seit alter Zeit her sind, und er sieht, daß der Vorwurf des jüdischen Wuchers eigentlich die Christen treffen muß, da sie die Juden zu solchen Geschäften treiben (S. 336). Der Gedanke der brüderlichen Solidarität des Predigers mit den Hörern wird hier wieder ganz stark betont: „Ob ettliche halsstarrig sind, was ligt daran? Sind wyr doch auch nicht alle gutte Christen!“ Die Feststellung des Unglaubens, der Andersartigkeit, des für ihn greulich Wuchers bei den Juden verleitet ihn zu keiner Art von syllogismus practicus. Ihr Unglaube ist für ihn ein „Wunder“, wie der Glaube der Christen auch ein Wunder ist (S. 331). Diese menschlichen Einwände kann Luther mit leichter Hand beiseite fegen. Sie haben kein Gewicht.

Aber einen anderen Einwand macht er sich selbst: Die Gottheit Christi (daß er sie verleugne, hatte man ihm vorgeworfen und dagegen will er sich u. a. auch zur Wehr setzen) — verstehen sie die Juden? Er meint: Ehe sie die Heilsbedeutung Christi begriffen, müßten sie „tzuvor erbey komen und erkennen, das Christus komen seyn musse nach dißem spruch“ (S. 330 zu Gen 42, 10). Deshalb lasse man sie „tzuvor milch saugen und auffs erst dißen menschen Jhesum für den rechten Messiah erkennen“ (S. 336).

Aber Luther entzog sich dem Einwand, ja der T a t s a c h e, daß die Juden dem Neuen Testament nicht glauben, dadurch, daß er sagte: Wenn sie nicht dem Neuen Testament glauben, dann müssen sie dem Alten Testament glauben, ihrer eigenen Schrift, die sagt doch dasselbe wie das Neue Testament (S. 321). Und so predigte er das Alte Testament oder besser: den Christus im Alten Testament. Dieser von Luther verkündigte Christus ist aber — damit widerlegt Luther seinen eigenen Einwand und sein Vorhaben selbst — nicht bloß der Menschgewordene. Die Einheit Christi und die Einheit des Christuszeugnisses erlaubt es nicht, den Menschgewordenen gewissermaßen unter Absehung seiner Gottheit zu predigen. Das Programm eines mit der Menschlichkeit Christi sich begnügenden theologischen Liberalismus (das er mit seinem Selbsteinwand einen Augenblick lang vertrat) ist von der Verkündigung und ihrem rechten Verständnis her³⁷ unmöglich. Die Universalität der „gottlichen verheysung, die nicht lügen mag“ (S. 325), die weder die Juden ausschließen noch die Botschaft verkürzen kann, ist bei Luther durch starke Betonung eines Gedankens gewahrt: Christi Reich bleibt in Ewigkeit und „ist ausgebreytt bis ans Ende der welt, wie die Propheten gesagt haben“ (S. 326 f.). Dieser ewige König ist der

³⁶ A. a. O. S. 331: Es sind „die heyden allzeyt naturalich keynem volck feynder gewesen... denn den Juden...“.

³⁷ Vgl. Luthers verschiedene, das gleiche meinnende Begriffe für die viva vox evangelii.



von den Toten Auferstandene und nicht zu trennen von dem, der „tzeitlich sturbe“ (S. 330).

Diese Einheit der Person Christi steht bei Luther fest und kann durch die oben angegebenen Überlegungen nicht gesprengt werden, ja diese Einheit des königlichen Herrschers ist ihm Angelpunkt und Fundament seiner Botschaft an die Juden und für sein Verhältnis zu den Juden. Der sich andeutende Dualismus „von tzeitlich“ und „ewiglich“ und der ihm entsprechende von „geystlich“ und „leylich“ (S. 328 ff.) ist hier christologisch zu einer Einheit verklammert. Luthers Absicht, den Juden den Menschen Jesus zu verkündigen — die Milch — und den Wein der Gottheit Jesu für später aufzuheben, bleibt ihm ein Gedankengang, der methodischen Erwägungen entspringt und gewissermaßen bloß die Taktik „zum anfahren“ (S. 336) des Gesprächs mit den Juden bezeichnen soll. Zu theologischer Relevanz oder gar zu einer theologischen Begründung kommt er nicht.

Theologisch wichtig ist — wie bei Paulus 1. Kor 9, 20 — für Luther der bereits erwähnte Gedanke der Solidarität von Prediger und Hörer. Er scheint für ihn von entscheidender Bedeutung für seine Verkündigung an die Juden gewesen zu sein und hat seinen Ursprung in dem jetzt über alle Vergesetzlichung siegreichen, neu verkündigten Evangelium. Die Solidarität ist nicht bloß die des Sünders mit dem Sünder, des Hörers auf Gottes Wort mit dem Mithörer, sondern auch die der gemeinsam Verführten. Er, Luther und die Juden, beide waren einer entsetzlichen Verteufelung des Evangeliums verfallen. Gegen diesen Teufel der Vergesetzlichung half kein anderer Teufel, sondern nur „Gottis finger“ (S. 325), und d. h. Gottes frohe Botschaft an die Menschen. Luther und die Juden stehen beide in gleicher Weise vor der faszinierenden Neuheit des einen, alten Evangeliums. Die Schuld für den Unglauben der Juden liegt also nicht in erster Linie bei den Juden selbst, sondern bei denen, denen die Botschaft zu wahren und weiterzugeben aufgetragen war: Die bisherige Kirche hatte die Juden alle „tzu tief und tzu lange verfurt“ (S. 336). Dieses Reden von Verführung verbrämt das rätselhafte Schicksal der Juden nicht metaphysisch, sondern zeigt sehr klar (ohne das Geheimnis des Judentums rationalistisch aufklären zu wollen) die Schuld, die bei den Verführten wie bei dem Verführer liegt (Gen 3). Es ist von keinem rätselhaften Schicksal die Rede, sondern von mangelnder Predigt und mangelndem Hören. Die Verführer sind die, denen das Evangelium anvertraut war und die es zugunsten eigener Fündlein nicht weitergaben.

Luther rekurriert nicht auf ein positives oder negatives decretum absolutum Gottes, auf eine im Metaphysischen geheimnisvoll verankerte Verdammung der Juden, die allzu oft der Freibrief zum menschlichen und unmenschlichen Vollzug dieses angeblichen Gerichts wurde³⁸. Eine Sonderstellung der Juden unter den Völkern

³⁸ Man kann auch von einer Sonderstellung Israels im negativen Sinn

ruht für Luther nicht in ihrer bei der Kreuzigung Christi auf sich geladenen Schuld und einer damit sie treffenden Verfluchung. Luther weiß, daß Christus für die Sünder ans Kreuz ging und daß es entweder die durch Christi Sterben aufgehobene Schuld gibt — oder aber die Schuld aller Menschen am Tode dieses Messias und Königs Israels. Das erste ist mit *παροργισα* zu verkündigen und zu glauben, und das zweite wird eben mit dieser Verkündigung dauernd überholt. Das Besondere bei den Juden liegt für Luther aber auch nicht in ihrer Zukunft, die Paulus in Rö 11, 25³⁹ als offenes Geheimnis kundtut, begründet, sondern in ihrer herrlichen Vergangenheit, den Verheißungen und der Geschichte Gottes als des Herrn dieses Volkes und in „yhren vettern, der Propheten und Patriarchen glauben“ (S. 315). Ein Gefahrenpunkt wird hier sichtbar. Es war ein leichtes bei dieser retrospektiven Sicht, die Herrlichkeit der Vergangenheit Vergangenheit sein zu lassen und mit dem Etikett „verworfen“ zu kennzeichnen. Die Zukünftigkeit Gottes und seines Heiles ist gefährdet, wenn sie nicht (warum nicht auch in einem zeitlichen Verständnis?) als echte Zukunft und Verheißung des Herrn verankert und damit der Verfügbarkeit des Menschen entnommen ist, der allzu rasch die Rö 9, 4 f. genannten Gnadengaben von Israel nimmt und einem neuen Israel dediziert, das dann noch im nichtbiblischen Verständnis von Leib und Geist als das Israel nach dem Geist, nicht ohne *ἐπιψηλά φρονεῖν* (Rö 11, 20), den Platz des Verheißungsvolkes usurpiert und Gottes Verheißungen einschränkt⁴⁰.

Der Universalität des Heilsangebotes Gottes entspricht die Bedürftigkeit aller Menschen, die alle auf dieses Heil angewiesen sind. Keiner ist da ausgeschlossen in der Haltung des beatus possidens oder aber auch in der vermeintlichen Verdammnis. Alles Handeln der Botschaft — und das gab es für Luther allerdings aufgrund seiner reformatorischen Entdeckung, und dies macht sein Selbstbewußtsein aus — kann kein Besitz zum Ruhm und zum Ausruhen sein, sondern nur das Weitergeben dessen, das man selbst empfängt: „Gott gebe uns allen seyne Gnade, Amen“ (S. 336). Damit schließt Luther seine Schrift.

reden (die etwa sich auf Stellen wie Matth 21, 39 ff. und 1. Thess 2, 14 ff. u. Matth 27, 25 stützt) und mit pseudotheologischen Gründen sich zum Gerichtsvollzieher Gottes machen bzw. andere dazu werden lassen. Das war weithin die Haltung der deutschen Christenheit nach 1933, verschuldet durch eine falsche Verkündigung der Kirche.

³⁹ Rö 9—11 spielt in Luthers theologischem Denken eine völlig untergeordnete Rolle. Für ihn ist es (wie für Calvin, Inst III, 22, 4 ff. und Rörm. Comm. ed. Tholuck, 1834, S. 139) in seiner Rö. Br. Vorl. 1515/16 (Ellwein, 1927, S. 340) nur locus classicus de praedestinatione. Damit vermeidet Luther auch einen falschen, als Geschichtsspekulation und Rechenkunst wuchernden Chillasmus.

⁴⁰ Zur Problematik der Übertragung des Namens Israel auf die Kirche, vgl. G. Schrenk in Judaica, 1949, S. 81 ff. und 1950, S. 170 ff.

Glaubens und zur schande dem verstockten unglauben der verblenden, halstarrigen Jüden“ (S. 471). Der Glaube wird also durch die Schlagkraft der biblischen Beweisstellen gestärkt — das geschah auch 1523, aber nur, um von der damit gewonnenen Position aus zum Angriff überzugehen und die Grenzen des eigenen Glaubens für die anderen zu öffnen. Jetzt wird die eigene Stellung behauptet, sie erscheint mehr der Verteidigung und weniger der Weitergabe wert zu sein. Damit hängt eine weitere Beobachtung der Äußerungen Luthers zusammen. Merkwürdig oft spricht er als ein beatus possidens den Juden gegenüber: Wir Christen „glauben recht“ und „Wir Christen haben unser new Testament. wir haben die Schrift besser“ (S. 450 u. ö.). An dem „Habemus“ wäre nichts auszusetzen, wenn Luther es nicht verbände mit einer erschreckenden Gebärde der Verantwortungslosigkeit sowohl dem eigenen Besitz wie dem Nächsten, dem Juden, gegenüber. Luther weiß, was ihm die Gewißheit der Seligkeit durch die Gnade des Messias bedeutet: „Solchen Messia haben wir Christen, und danken Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit.“ Nun kann „mein hertz fur freuden springen und mit eitel lust truncken werden...“ (S. 543). Das, was dem Christen zur Freude und zum Heil dient, erreicht dem Juden „zur Schande“ (S. 471). Hat der von Luther hier so freudig beschriebene Glaube es nötig, zu seiner Stärkung sich einer solch negativen Folie zu bedienen, sich so pointiert vom Unglauben zu distanzieren? Damit ist die Frage nach (der 1523 so gut bewahrten) Solidarität von Prediger und Predigthörer gestellt. Diese Solidarität ist hier schon durch die völlig andere Absicht des Buches: über die Juden zu schreiben, zerbrochen. Aber sie ist auch im letzten theologischen Sinn nicht gegeben und wird (mit der alten Kainsfrage) abgewiesen: Daß dem Messias „die Jüden nicht glauben, da fragen wir nichts nach... und lassen sie jmer hin faren und harren jres Messia. Ir unglaub schadet uns nicht...“⁴³. Es sei so, daß „wir doch irer bekerung gar nichts begeren noch bedürffen zu unserem vorteil, nutz oder hülffe, sondern alles, was wir des thun, jnen zum besten thun, wollen sie des nicht so mügen sie es lassen wir sind entschuldigt und können jr wol emperen mit allem das sie sind, haben, vermügen zur Seligkeit“ (S. 450).

In diesem letzten Zitat klingt die zweite Absicht an, die Luthers Schrift durchzieht: Er ist daran interessiert, daß er nicht mitschuldig wird an der Schuld der Juden, die Christus und die Christen lästern und in ihrem Unglauben verharren. „Wir haben zuvor eigener sunde gnug auff uns noch vom Bapsttum her, thun teglich viel dazu mit allerley undanckbarkeit und verachtung seines wortes und aller seiner gnaden, das nicht not ist, auch diese fremb-

⁴³ A. a. O. S. 450. Diese Tatsache des jüd. Unglaubens treibt Paulus zu einer nicht rhetorisch gemeinten Selbstverwünschung, Rö 9, 3! Der erregende Ablauf eines göttlichen Heilsplanes (Rö 11), der alles andere als starre Endgültigkeiten erlaubt, bleibt außer Sichtweite.

III.

Luther wollte eigentlich öffentlich schweigen zu den Juden, nachdem er 1538 „Wider die Sabbater“ (WA 50, 312 ff.) geschrieben hatte und damit einer Bitte des Grafen Schlick gefolgt war, der bei Luther um Hilfe und Belehrung im Kampf gegen einen in Böhmen sich zeigenden Judaismus nachgesucht hatte. Eine jüdische Gegenschrift und die neuerliche Anfrage des Grafen Schlick waren jedoch der unmittelbare Anlaß zu einer erstaunlichen Produktivität im Jahre 1543, die sich mit der „Judenfrage“ befaßte⁴¹. Dem geht voraus und läuft parallel eine sich steigende Beschäftigung mit dem Schicksal der Juden in den Tischreden, auch in einzelnen Briefen und Vorlesungen bis hin zu der bewußt als Vermächtnis gehaltenen letzten Predigt in Eisleben, einige Tage vor seinem Tode⁴².

Dabei wird deutlich: Die „Judenfrage“ ist für ihn keine Frage mehr. Was bleibt, ist lediglich der literarische Vollzug und die Kundgabe eines bereits feststehenden Urteils über das jüdische Volk. Es gab für ihn keine denkbare Möglichkeit mehr, am Schicksal der Juden noch etwas zu ändern. Gott allein könnte es noch — so gibt er fatalistisch Auftrag und Verantwortung zur Verkündigung an Gott zurück. Als ob Gottes Wort auf eine andere, miraculöse Weise, nicht durch Menschen den Menschen, gesagt werden könnte. In einer eigentümlichen Sicherheit redet Luther nur zu den Christen (WA 53, S. 519), unter ihnen sind besonders die Prediger (S. 527) und die Obrigkeit (S. 528 u. 541) angesprochen. Gehörte es konstitutiv zu den Äußerungen von 1523, daß sie als Triebkraft und Ziel hatten, die Juden zur Annahme des ihnen bekannten Evangeliums zu führen, so wird das Gespräch jetzt in einer besonderen Weise introvertiert im christlichen Raum geführt.

Luther führt es nicht „umb anderer willen“, sondern um „unsere Glauben zu stercken“ (S. 519 u. S. 449 u. ö.). „Wir reden jetzt nicht mit den Jüden, sondern von den Jüden und von irem thun“ (S. 519). Vom Partner des Gesprächs ist der Jude zum Objekt eines innerkirchlichen Redens geworden. Und so kann es gar nicht die Absicht sein, zum Glauben an das Evangelium aufzurufen. Statt dessen gliedert sich die Absicht von Luthers Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ dreifach:

Es soll zum ersten der Glaube der Christen gestärkt werden. Wie kann das geschehen? Wenn Luther in seinem messianischen Schriftbeweis (etwa an Hand von Jer. 33, 17 ff.) die Maxime aufstellt, daß der Messias gekommen sein muß und daß Gottes Wort „nicht liegen“ kann (S. 469), so sagt er solches „zu ehren und stercke unsers

⁴¹ Von den Juden und ihren Lügen; WA 53, 417 ff. Vom Schem Hamphoras und dem Geschlecht Christi; WA 53, 579 ff. Von den letzten Worten Davids; WA 54, 28 ff.

⁴² Über Matth 11, 25 ff. mit einem Anhang: Eine Vermahnung wider die Juden; WA 51, 187 ff.



den, schendliche laster der Jüden auff uns zu laden...“ (S. 527). Luther ist sich des eigenen Unglaubens bewußt, zum iustus gehört für ihn eindeutig: simul peccator. Was hindert ihn aber, mit den Juden gemeinsam Rö 3, 23 zu bekennen? Der Unglaube und Ungehorsam der Christen ist nicht von solcher Wichtigkeit wie der der Juden und fordert nicht solch scharfe Urteile und Maßnahmen heraus. Der Unterschied des Sünderseins ist gegeben durch den Unterschied von Glaubenden und Nichtglaubenden, von solchen, die den Messias „haben“, und denen, die verdammt sind. Die Grenze zwischen beiden ist unübersteigbar, sie ist durch Gottes Verdammungsurteil von letzter Gültigkeit. Welcher Sündenbegriff steht hinter diesen ungleichen Aussagen? Weil beider Unglauben prinzipiell verschieden ist, scheint es für Luther bei seiner Seele Seligkeit für sich und jeden Christen notwendig zu sein, sich von der Teilhabe an dieser Sünde ein Alibi zu verschaffen.

Er, als Prediger, verschafft es sich dadurch, daß er warnt und anzeigt⁴⁴, welche Teufelskinder die Juden sind. Jeder Christ möge zusehen, daß er rein bleibe von dieser Sünde der Juden. Denn, „wenn nu Gott jtzet oder am Jüngsten tage mit uns Christen also wird reden: Hörestu es, Du bist ein Christ und hast gewußt, das die Jüden meinen son und mich öffentlich gelestert und geflucht haben, du aber hast jnen raum und platz dazu gegeben... Sage mir: Was wollen wir hie antworten?“ (S. 531). Unglaube und Gottlosigkeit der Juden werden für den Christen durch Distanzierung von diesen Dingen bekämpft. Weil es um das ewige Heil oder um die ewige Verdammnis geht, redet Luther mit letztem Ernst, und deswegen ist ihm jedes Mittel recht, die Gefahr für das ewige Heil seiner ihm anvertrauten Christen zu bannen. Auch die Obrigkeit ruft er zu Hilfe. Zur Stärkung und Bewahrung des Glaubens greift er über das hinaus, was allein stärken und bewahren kann: das Wort, der Heilige Geist, Christus selber. In sieben Punkten (S. 523; S. 536 wiederholt) gibt Luther seinen „trewen rat“ an die Christen, in Sonderheit an die Obrigkeit. Das den Anweisungen zur Kristallnacht in nichts nachstehende Programm braucht hier nicht angeführt zu werden. Es zeigt nur, wie weit Luther von seinem ursprünglichen Vertrauen ins Wort, das alleine schafft, was es will, entfernt ist. Oder doch nicht? Denn Luther weiß wie früher, und es ist für ihn die Summa seiner theologischen Erkenntnis: „Messia kennen mus durchs Predigen komen... Da sihe, ob der Pfarrherr Schwert oder Spies füre, wenn er in die kirchen geht, prediget, teufft, Sacrament reicht, Sünde bindet und löset, den bösen steuret, die fromen tröstet und jedermans seele leret, weidet und bessert. Thut er das nicht alles allein mit der zungen oder Wort? Desgleichen bringet der

Hauffe auch kein Schwert noch Spies zu solchem Ampt, Sondern allein die ohren“ (S. 545). Das geschieht nach Luther bis heute — aber nicht für die Predigt an die Juden. Der Grund liegt nicht darin, daß Luther meinte, ein Übergang in den Bereich der Juden bedeute eine Kompetenzüberschreitung in „ungeistliche“ oder unkirchliche Dinge. Im Gegenteil, die ganze Schrift Luthers ist ein Beispiel politischer Predigt — aber an die Christen. Für die Juden aber kam überhaupt keine Predigt mehr in Frage. Sie waren für ihn lebende, aber nicht mit Gottes Wort zu belebende Reliquien einer endgültig vergangenen Epoche der Kirchengeschichte.

Die beiden bisher genannten Zieselsetzungen dienen der dritten: der Wahrung der Ehre Jesu Christi und Gottes (S. 523 u. 327 u. ö.). Hier wird deutlich, wie wenig berechtigt die Belehnung Luthers mit dem Ruhm „eines führenden Antisemiten“ ist. Ein rassisches Judenproblem gab es für ihn nicht, und die wirtschaftlich begründete Ablehnung der Juden ist auch nicht das Besondere, denn seine Schriften gegen den Wucher⁴⁵ richten sich mit gleicher Schärfe gegen christliche und adlige Wucherer. Die Juden und ihre Existenz waren ihm zunächst ein, wenn auch zu rasch gelöstes, theologisches Problem. Daß Luther sich dabei weltlicher Mittel und Mächte bediente, liegt auf einer Linie mit der Zuhilfenahme des landesherrlichen Kirchenregimentes zur nötigen Sicherung seines reformatorischen Werkes und kann nicht allein mit seinem konservativen Grundcharakter erklärt werden. Es kommt noch etwas anderes hinzu, was 1523 nicht sichtbar ist.

Luther will den Juden das Alte Testament entwinden, weil es das Evangelium enthält. Dessen Verheißungen sind für die Juden wirkungslos vorübergegangen, und für Verdammte gibt es kein Besitzrecht an Gottes Wort. Vier Gründe zum Rühmen führen die Juden aus ihrer Bibel gegen die Christen ins Feld: a) ihre großen Vorfahren, die Erzväter, Propheten und Könige (S. 419 ff.); b) die Beschneidung (S. 427 ff.); c) das Gesetz (S. 440 ff.); d) das Land, Jerusalem und den Tempel (S. 446 ff.). Mit grimmigem Spott beschlagnahmte Luther all die Vorzüge der Juden für sich und die Christen. Dabei übersieht er, daß er der Geschichtlichkeit der Offenbarung Gottes im Alten Testament zu nahe tritt, ja sie eliminiert durch eine Generalisierung dieser Geschichte des Heiles Gottes mit seinem auserwählten Volk. Z. B. spielt er den universalen Noabund aus gegen den speziellen Bund mit Abraham⁴⁶. Mit dem berechtigten Kampf gegen die jüdische Gerechtigkeit, die aus Gnadengaben Gottes Ansprüche von Gott herleitet, steht Luther mit Paulus auf Jesu Seite⁴⁷, geht allerdings über sie hinaus, wenn

⁴⁵ Z. B. WA 51, 331 ff. u. WA 15, 293 ff.

⁴⁶ S. 425 — obwohl er sehr gut von dem Gnadenbund mit Abraham zu reden weiß.

⁴⁷ Wichtig ist hier Luthers Vergleich mit den Sakramenten (bei deren Verteidigung gegen Rom u. Zwingli er ähnlich rabiat verfuhr). Die Be-

⁴⁴ A. a. O. S. 527 f. Luther will auch die Pfarrer und Prediger „gantz trewlich ewers Ampts hie mit erinnert haben, das auch jr ewr Pfarrleute warnet für jrem ewigen Schaden“. Eine beachtliche Verengung des „Amptes“!

er feststellt, daß es keine Sonderstellung der Juden gibt (S. 431) und daß sie „des keine Verheißung (haben), der sie sich trösten köndten, on was sie aus jrem jrrigen dunckel in die Schrift schmieren“ (S. 447 f.). In seinem Kampf gegen die Juden kämpft Luther so auch (ungewollt!) gegen das Alte Testament — aber mit Hilfe des Alten Testaments! Er nivelliert das auserwählte Volk mit den anderen Völkern nicht nur durch die Bestreitung der Zeichen seiner Erwählung, sondern auch unter Zuhilfenahme der prophetischen Botschaft⁴⁸.

Luther übersieht, daß die Anklagen der Propheten gerade das einmalige Faktum der Erwählung Israels zur Voraussetzung haben. Die Gefahr einer Spiritualisierung der alttestamentlichen Botschaft unter Abschöpfung ihrer Materialisierung in der Geschichte und ihrer Besonderheit liegt nahe. All die Herrlichkeiten, die jetzt den für Luther verdammenswerten Ruhm der Juden ausmachen, waren ihm 1523 Anlaß, mit den Juden darüber zu reden und sie auf ihren ungenutzten Schatz aufmerksam zu machen. Davon ist nichts mehr zu spüren. Lediglich die alten Juden, wenige Ausnahmen, hatten ein rechtes Verständnis ihrer Schriften. Das ist seitdem hoffnungslos vorbei (S. 438 u. 450). Geblieben sind „hole und lehre hülsen“ (S. 436 f.) — und dazu gehört auch das Gesetz Moses, sofern es Grund zum Ruhm und Pochen auf Ansprüche vor Gott gibt. Damit mögen sich die Juden nach Kanaan begeben. Das mosaische Gesetz hat dort als konstitutive Größe Geltung, es gilt nur in ihrem eigenen Land⁴⁹.

Luthers Stellungnahme zum mosaischen Gesetz ist nicht eindeutig, wohl aber die zum Alten Testament: es ist ihm Zeugnis des Messias. Deswegen muß er es den Juden entreißen oder aber sich mit den Juden gemeinsam darunterstellen. Die ganze Geschichte zielt auf den Messias, „der welt Heiland, umb welches willen er solchs allen beweiset“⁵⁰. Nichts liegt ihm ferner, als gegen dieses Buch vorzugehen. Aber die Juden, gewissermaßen die früheren Besitzer dieses Buches, sind „alt geworden“ (S. 438), und die Kirche hat sie beerbt.

Hier spielt bei Luther noch ein Gedanke hinein, der sich verhängnisvoll auswirkte und der zugleich die Keimzelle zu dem folgenden Theologumenon vom Volksnomos in sich barg⁵¹: Gehörte

scheidung ist „nutz und gut gewest, wie St. Paulus (Rö 3, 2) sagt? Ja nicht um jr selbs willen, sondern umb des Wort Gottes willen“ (S. 437).

⁴⁸ Etwa Dtr 10, 16; Jer 4, 4 (S. 430); Hos 1, 9; 2, 25 (S. 483).

⁴⁹ S. 538 u. 525. Diese Begründung hatte Luther schon in „Wider die himmlischen Propheten“ gegeben: WA 18, 62 ff.

⁵⁰ WA 53, 438, vgl. auch S. 450 und die Auslegung der messianischen Stellen Gen 49, 10; 2. Sam 23, 2 ff.; Jer 33, 17 ff.; Haggai 2, 6 ff.; Dan 9, 24. Diese Stellen kommen auch in der Schrift von 1523 vor — in der gleichen Auslegung!

⁵¹ Allerdings gegen Luthers klare Stellungnahme zum AT, aber unter Ausnutzung seiner vieldeutigen Haltung zum mosaischen Gesetz.

das Gesetz des Mose und gehörte das Volk Israel, getrennt von der Christenheit, ins Land Kanaan, so war der heimliche Nährboden dieses Gedankens (neben dem der durch Christi Erscheinen eingetretene Antiquiertheit des auserwählten Volkes und seiner Verheißungen) die bei Luther vorhandene Vorstellung eines corpus christianum. Die Angeredeten in seiner Schrift von 1543 sind die Christen, aber diese sind noch eingeengt auf die „Deutschen“⁵². Damit setzt Luther voraus: Das Evangelium — auch hier kann er es mit Gott gleichsetzen (S. 532) — ist bekannt in aller Welt — soweit sie für es in Frage kommt! Die Juden leben in einem christlich durchtränkten Raum, wobei „christlich“ nicht in erster Linie auf Kultur und Geschichte bezogen ist, sondern auf das laut und öffentlich verkündigte Wort Gottes. So kann man Gott nicht „schuld geben, als habe er solchs heimlich, oder im finstern gethan, oder sey den Jüden, oder irgend einem Volck nie fur komen“⁵³. So ist es also jedermann schuldig zu wissen, wer und was Gottes Wort sei (S. 532). Es liegt nach Luthers Meinung nicht an der mangelnden Verkündigung, wenn die Juden im Unglauben bleiben.

Weil zu dieser Christenheit auch die Obrigkeit gehört, gebührt ihr im Dienste des opus alienum Dei, „scharffe barmherzigkeit“ gegen die Juden zu üben und die vorgeschlagenen schärfsten Unbarmherzigkeiten Luthers zu praktizieren⁵⁴. Er hegt sogar noch die Hoffnung, daß sich durch diese Maßnahmen der Härte einige Juden bekehren (S. 337)⁵⁵. Aber dieser Gedanke ist wohl nicht mehr als ein frommer Wunsch, angesichts seiner gewissen Erkenntnis, daß der Glaube aus der Predigt kommt, und seiner oft wiederholten Be-

⁵² WA 53, 419. Das ist nicht im modernen nationalen Sinn gemeint, wohl aber als Komplementärbegriff zu Christentum, wie Kanaan zu Mose; geht also über Deutschland hinaus.

⁵³ S. 535. Vgl. auch Luthers letzte Predigt WA 51, 193. Das Bewußtsein und die Freude der reformatorischen Entdeckung der frohen Botschaft ist da, setzt sich aber den Juden gegenüber nicht in lebendige Verkündigung um.

⁵⁴ Daß Luther hier auch auf dem Boden mittelalterlichen Rechtes steht, beweist die Tatsache, daß er demgemäß obrigkeitliche Maßnahmen gegen Ketzer fordern kann, und der Gebrauch der Rechtstermini „omissive et privativum“ — so dürfe jeder nach seinem Gewissen glauben, aber das tun die Juden nicht (S. 531).

⁵⁵ Diese im doppelten Sinne „frommen“ Wünsche, fatal weil fromm und nichtssagend, bilden bis hin zu Maurer (Kirche und Synagoge, Stuttgart 1953, S. 45) den Brückenkopf, von dem aus eine unhaltbare Position Luthers gehalten werden, zumindest aber entschuldigt werden soll. Keine noch so beachtliche Virtuosität, mit theologischen Begriffen oder frommen Vokabeln umzugehen, machen aus Luthers „scharffer Barmherzigkeit“, d. h. aus seinen Kristallnachtvorschlügen, „Barmherzigkeit“. Ein so eindeutiger Begriff wie Barmherzigkeit läßt sich schlechterdings nicht mit so eindeutigen Vorschlägen vereinen. Man sollte auch bei Luther mit der Möglichkeit „frommer Wünsche“ rechnen.



teuerung, daß die Bekehrung eines Juden unmöglich sei (S. 437). Daß Burgensis sich bekehrte, war „seltzam“⁶⁶, stellt Luther skeptisch fest.

Gehört das Volk Israel einer abgeschlossenen Epoche der göttlichen Geschichte mit den Menschen und nicht der Gegenwart und Zukunft an, so steht fest, daß die Kirche das Erbe des auserwählten Volkes angetreten hat⁶⁷. Jer 31, 31 ff. ist in Erfüllung gegangen und der neue Bundespartner ist die Kirche, aber mit der Folge, daß das alte Bundesvolk verworfen und „mit allen Teufeln besessen ist“ (S. 551 f.). Damit ist das Stichwort gefallen, das Luthers Äußerungen bestimmt und das stärker als alle psychologischen und historischen Erklärungsversuche den theologischen Hintergrund der Gedanken Luthers aufzeigt. Die Juden sind für ihn „ein erschrecklich Exempel Göttlichs zorns“⁶⁸, sie sind „dahingegeben“⁶⁹, sie sind Teufelskinder, blind, verstockt, schlimmer als der Teufel in der Hölle. Sie sind „verdämt“ (S. 522). Dieser Ausdruck ist ganz präzise und nicht in abgegriffener Bedeutung zu verstehen und ist wie die anderen Bezeichnungen, die Luther für die Juden findet, ein Begriff einer partikularistischen Erwählungslehre⁶⁹.

Von daher kann Luther, wider besseres Wissen, den Juden allein

⁶⁶ S. 431. Daß Luther bei seiner Arbeit sich auch der Schriften jüdischer Konvertiten und der traditionellen Kommentare bediente, wirkte sich nicht immer günstig aus.

⁶⁷ Daß Luther hier viel stärker sich auf historische Beweise stützt (z. B. der 1500jährigen Zerstörung Jerusalems), macht einen weiteren Unterschied zu seiner Schrift von 1523 aus. — Den folgenschweren Gedanken, daß ein neues Israel das alte abgelöst habe, drückt Kierkegaard (Papier 11/1, A 151, 1854) so aus: „Es kann nicht deutlich genug gemacht werden, daß das Christentum wohl ein Verhältnis zum Judentum hat, aber wohl gemerkt derart, daß das Judentum für das Christentum das ist, mit dessen Hilfe dies sich negativ kenntlich macht, daß es der Gegenstoß des Ärgernisses ist. Aber so gehört das Judentum doch mit dazu, gerade weil dieser Gegensatz dazu gehört, denn sonst verliert das Christentum seinen dialektischen Auftrieb...“ Hans Ehrenberg (Die Paradoxien des Evangeliums, Th. Ex. h., NF, 1957, S. 15) charakterisiert das hier sich zeigende Erbe Luthers richtig: „Das Judentum ist von der Kirche als Sprungbrett benutzt worden, um von ihm in die Vollendung und Vollkommenheit, ins Himmelreich hineinzu springen, und wenn es diesen Dienst geleistet hat, bekommt es einen Fußtritt. Und dieser Fußtritt hat offenbarmacht, daß es mit dieser Exegese nicht recht ist.“

⁶⁸ S. 511 — hier ist die einzige Stelle, wo Luther ein Wort aus Römer 9—11 verwendet: Rö 11, 20. Aber eben im Sinne eines der drei nach Nygren (Röm. Br., Göttingen 1951, S. 255) möglichen Mißverständnisse dieser Stelle: als *locus classicus de praedestinatione*.

⁶⁹ S. 446 und 541. Die folgenden Verdikte durchziehen in reicher Mannigfaltigkeit und Abwandlung die ganze Schrift.

⁷⁰ K. G. Steck (Luther und die Schwärmer, Th. St., Zollikon 1955, S. 32) deutet dies so an, daß Luther „die Reichweite der Predigt des Evangeliums als des wesentlichen Herrschaftsmittels Christi von vorn herein sich nur auf einen Teil der Menschen erstrecken läßt“.

die Schuld an der Kreuzigung Jesu geben⁶¹. Er zerschneidet damit das gemeinsame Band der Schuld aller Menschen am Tode Jesu — aber auch das Band der Erlösung durch diesen Tod. Für die Juden kommt Glaube und damit Erlösung nicht mehr in Frage. Glaube der Juden ist unmöglich, denn „den Teufel und die seinen zu bekehren ist nicht möglich, uns auch nicht befohlen“ (S. 517). Deshalb kann Luther auch so gehässig und verächtlich über die dem Teufel gehörenden Juden, Papisten und Rotten reden (S. 448). Der hier auftretende Dualismus in der Verbindung mit einer bestimmten Prädestinationstheorie erlaubt Luther, seiner Erlösung so gewiß zu sein wie der Verdammung der Juden⁶².

Ein Gespräch mit ihnen ist so „als wenn du für ein Saw das Evangelium“ predigst (S. 444). Es bleibt Luther nichts anderes übrig, als eine Propagandaschrift zu schreiben. Das tut er, und das bedeutet für ihn: Verzicht auf die Überzeugung und Gewinnung des Nächsten, Benutzung aller Mittel, der Wille, sich möglichst scharf vom andern abzusetzen, statt im Gespräch auf das gleiche Wort zu hören⁶³. Dabei ist es schwer, zu sagen, was in diesem Teufelskreis von phänomenologischer Betrachtung des Judentums und der Betrachtung sub specie damnationis das Primäre ist. Ist die Schlechtigkeit der Juden, die Luther früher als Lüge, jetzt als Tatsache anführt, Folge oder Ursache der Verwerfung? Er operiert hier gern mit einem syllogismus practicus⁶⁴. Die Aufweisbarkeit des Glaubens ist bei den Juden, nicht bei den Christen, gleichsam Problemstück für die göttlichen Verheißungen. Ihre Gültigkeit hängt daran.

Die Verkündigung des Wortes Gottes verliert damit ihre zwar

⁶¹ S. 421 und 530 unter Berufung auf Joh 8, 24. Luther findet wie viele Ausleger, bis hin zu Jaspers (Kerygma u. Mythos III, S. 23), den Judentum im Johannesevangelium begründet — ohne aber zu beachten, daß in diesem Evangelium „die Juden durchweg die Repräsentanten der Welt überhaupt“ sind (Bultmann, Joh. Komm., 1941, S. 7).

⁶² Dieser Gedanke fehlt bei H. W. Gensichen, Damnamus, Berlin 1955. Seine These: Bei Luther sei „die Abgrenzung von reiner und falscher Lehre noch... streng und ausschließlich an das glaubenweckende Evangeliumszeugnis gebunden“ (S. 160), paßt nach eigenem Urteil nicht zu Luthers Stellung gegen Zwingli (S. 64). Aber auch nicht zu Luthers und der jüdischen Verworfenheit wird noch gefestigt durch Luthers Naherwartung (vgl. WA 53, 28 ff. seine Supputatio annorum mundi). Die Kirchengeschichte scheint ihm vor dem Abschluß zu stehen. Reichweite und Erfolg des Evangeliums sind bereits fixiert. Das oft beschworene Apfelbäumchen wird gerade nicht gepflanzt!

⁶³ Diese Unwilligkeit zeigt sich z. B. im nur negativen Gebrauch des Wortes Luk 10, 16 (S. 532).

⁶⁴ „Wie gehets denn zu, das er (Gott) diese Juden nicht hören will? ... Wenn ein einiger frommer Jude unter jnen were, ... der müste erhört werden ... Daraus schleust gewaltiglich, das sie nicht die fromen Jüden, sondern der verlorne hauffe des Iüdischen und Mörderischen Volcks sein müssen“, WA 53, 442.

unnützen, aber doch verantwortlichen Knechte, und Gott selber wird für die Ausrichtung seiner Botschaft und seiner Verheißungen verantwortlich gemacht. Mit einem entsprechenden Gebet schließt Luthers Schrift: „Christus, unser lieber Herr, bekehre sie barmhertziglich und erhalte uns in seiner Erkenntnis, welche das ewige Leben ist, fest und unbeweglich. Amen“ (S. 552).

IV.

Der große Unterschied zwischen den Judenschriften von 1523 und 1543 besteht darin, daß 1523 die Juden und Christen gemeinsam als Eingeladene und Beschenke unter dem lebendigen Evangelium stehen, das schon im Alten Testament sich findet. 1543 ist dieses Geschenk Gottes zu einem mit allen Mitteln zu sichernden Besitz der Christen geworden. Die Einladung hat sich in einen Ausschluß verwandelt. Dieser Ausschluß wird begründet mit dem Kampf um Gottes bzw. Christi Ehre, mit der Enthaltung von fremder Schuld, und metaphysisch fixiert durch eine nicht mehr gepredigte Lehre von der doppelten Prädestination⁶⁵, die ihre starre Endgültigkeit in der (im Gegensatz zu Paulus!) lähmenden Naherwartung und in einem dualistischen Gottesbegriff findet, der den Bereich des Zornes Gottes, wo auch die Predigt des Evangeliums zur Wirkungslosigkeit verurteilt ist, ohne Verantwortlichkeit dem Teufel überläßt.

1523 bot das neuentdeckte Wort sieghaft allen Menschen neues Leben an, besonders den Juden, die gleichsam nur daran erinnert werden mußten. Kein Sündersein war eo ipso mächtig genug, um einen Wall gegen die Allmacht des Wortes zu bilden. Das Schlußgebet um die Gnade für alle war bezeichnend — ebenso bezeichnend aber ist das Schlußgebet von 1543: Christus... bekehre sie... und erhalte uns.

Die Menschen sind dem Wort Gottes gegenüber jetzt von vornherein in zwei Klassen sortiert. In der einen gelten all die neuentdeckten reformatorischen Schätze, wie die siegreiche Selbstevidenz des Wortes ohne Zuhilfenahme weltlicher Machtmittel, die getrost Inangriffnahme der Predigt ohne Schielen nach Erfolg, die jede Menschensatzung überholende Macht des Evangeliums, die brüderliche Solidarität auf Grund der gemeinsamen Verführung, des ge-

⁶⁵ Wie sehr jedes decretum absolutum einer doppelten Prädestination (die findet Luther in Rö 9—11 hauptsächlich gelehrt) zerschlagen wird, ohne Gottes Freiheit und Allmacht zu nahe zu treten, zeigt Luthers Vorrede zum Römerbrief, 1522 (WA DB 7, 22 f.), wo er empfiehlt, den „Zeugnisweg“ der Kap. 1—8 zu gehen, ehe man zu den Kap. 9—11 kommt. „... bekümmere dich zuvor mit Christo und dem Evangelio...“ An dieses Concretissimum hielt sich Luther auch zunächst in seinem Verhalten zu den Juden.

meinsamen Sünderseins, vor allem aber auf Grund der Tatsache, daß Jude und Christ auf das gleiche Evangelium hören.

Die andere Klasse, in der in diesem Fall die Juden sitzen, bedarf der Bekehrung durch Gott selber, hat er doch durch sein Verdammungsurteil diesen Raum vor den Christen zugeschlossen und seiner Zornverwaltung unterstellt. Nur Gott kann hier aufschließen. Dem Wort Gottes, das er doch „hat“, traut Luther es nicht zu. Diese Trennung von göttlichem und menschlichem Tun war 1523 noch eine Einheit im Sinne des Satzes aus Conf. Helv. Post. I: praedicatio verbi divini est verbum divinum, was sowohl bedeutete, daß Gottes Wort alles wirkte, wie auch, daß der menschlichen Predigt dieses Wortes wie dem Wort Gottes selbst keinerlei Grenzen gesetzt waren.

Festzuhalten wäre zunächst, daß sich eine einheitliche theologische Aussage bei Luther 1523 und 1543 findet. Das bestätigt die Deutungen etwa Holstens und Maurens. Daß es in der Zwischenzeit nicht zu einem theologischen Bruch kam, wird auch daran deutlich, daß Luther in beiden Epochen die gleichen messianischen Bibelstellen im Alten Testament auslegt und die gleichen historischen Beispiele anführt. Es wäre weiter darauf zu verweisen, daß Luther in beiden Epochen eine doppelte Prädestination lehren kann oder das Gesetz Mose im Sinne von „der Juden Sachsenspiegel“ deuten kann.

Aber diese festgestellte Einheitlichkeit besagt nicht mehr als eine formale Identität von Verkündigungsinhalten und theologischen Sätzen. Anders ausgedrückt: Der Luther von 1523 blieb mit dem von 1543 unter dem Evangelium zusammen — und doch ging er von diesem Evangelium in jeweils verschiedene Richtungen.

Noch einmal stellen wir die Frage: Was ist hier geschehen? Es drängt sich der Gedanke auf, daß das Wort Gottes eine Strukturveränderung durchgemacht hat, obwohl eine formale Einheitlichkeit vorhanden ist. Es ist vom verkündigten Wort zu einem nicht mehr überall verkündigten und gültigen Wort geworden. Sein Geltungsbereich ist eingeschränkt worden auf den inneren Kreis der Christen. Luther brauchte seine theologischen Grundaussagen von 1523 nicht zu widerrufen oder durch umstürzende theologische Neuerkenntnisse zu ergänzen. Aber dieses gleicherart vorhandene „Evangelium“ braucht nicht die Rettung vor einer Verfälschung des Evangeliums zu bedeuten und bedeutet sie bei Luther auch nicht. Das eingeschränkte oder gar nicht gepredigte Evangelium wird gramma, lex, doctrina. So geschah es den Juden gegenüber.

Schwererwiegend ist aber noch die Frage, ob das innerhalb der Christenheit in voller Herrlichkeit gepredigte Evangelium es ohne schädliche Rückwirkung ertragen kann, daß an ihren Grenzen das lebendige pneuma zum toten gramma, das siegreiche Evangelium zum ausschließenden Gesetz und das befreiende Kerygma zur ängstlich zu hütenden doctrina wird. Tritt nicht eine innere Vergiftung ein, deren giftige Früchte in Luthers späten Ratschlägen zur Juden-



frage offen zu Tage treten⁶⁶ und die Luther selber deutlich auf dem Wege zur Orthodoxie und zu den politischen und soziologischen Wegen des Luthertums zeigt? Hier wird deutlich, wie „heils“-notwendig Lehre zur Verkündigung hingeordnet sein muß.

Dieses Ergebnis, auf das viel diskutierte Problem des „jungen“ und „alten“ Luther angewandt, bedeutet, daß in dem Pamphlet 1543 „Von den Juden und ihren Lügen“ ein „junger“ Luther zu den Christen spricht, wenn er zu ihrer Erbauung und Gewissensleitung das Evangelium auslegt, daß aber zugleich ein „alter“ Luther zu den Christen und über die Juden spricht und theologische Urteile von letzter Gültigkeit fällt (wie das von der ewigen Verdammnis der Juden), um auf ihrem Grund praktisch, politisch, wirtschaftlich, rechtlich zu predigen.

Aber: diese Predigt Luthers spricht ja in einem für das Evangelium toten Winkel. Folglich kann Luther die Frage des Volkes Israel, nachdem sie ihm durch Gottes ewige Verwerfung präjudiziert scheint, ganz und gar nach politischen, persönlichen, wirtschaftlichen Gegebenheiten beurteilen und die so zur Ermessensfrage gewordene Frage auch im Hören auf sein Alter, seine Enttäuschungen, das mittelalterliche Ketzerrecht, seine gesellschaftliche Gedankenwelt, seinen Fremdenhaß (und was man hier schlagwortartig noch nennen könnte) bestimmen lassen. Womit auch Mathesius und seine Deutung zu seinem Recht käme.

Doch jetzt bleibt als letzte Frage: In welchem Verhältnis stehen der zu gleicher Zeit in einer Person lebende „junge“ und der „alte“ Luther zueinander? Würde einer den andern verketzern können, oder herrscht da ein letztes heimliches Einverständnis?

Wir hatten bisher festgestellt, daß der „alte“ Luther, der über und gegen die Juden redet, nicht so reden kann, ohne das Wort des gleichzeitigen „jungen“ Luther an die Christen zu vergiften, genauer, zu verinnerlichen und zu verkürzen.

Es bleibt die Frage, ob das als Möglichkeit schon 1523 angelegt war. Eine Antwort kann hier, nur sehr beschränkt und auf die beiden genannten Schriften begrenzt, in vier Blickrichtungen versucht werden.

1. Luther spricht 1523 davon, daß Christus die „gewissen mit dem heyligen Evangelio, das ist eyn gnaden reiche predigt von Gottis barmhertzigkeit, von Vergebung der sunde, von erlösung von tod und helle“ (WA 11, 330) regiert. Sein praktisches Verhalten zu den Juden ist noch nicht von dem eingeengt verstandenen Gewissensregiment Christi, sondern von der universellen Strahlkraft des neuen

entdeckten Evangeliums bestimmt. Wie nun, wenn Luther sich selbst beim Wort nahm und die Herrschaft Christi in der zitierten Weise tatsächlich auf das seinem Herrn gegenüberstehende Gewissen des einzelnen (die Gemeinde kommt in keiner Relation zum alten Volk Gottes ins Blickfeld Luthers) einengte?

2. Das Alte Testament war für Luther eindeutig Christuszeugnis und Predigt des Evangeliums. Aber es war das gleichsam geschichtslos und konnte als solches leicht den Ballast der fleischgewordenen Erwählung gerade dieses einen Volkes hinter sich lassen und so als „reines“ Christuszeugnis in die Predigt des Neuen Bundes aufgenommen werden. Von daher redet Luther 1523 zu den Juden, muß er ihnen begeistert ihre und seine Schätze zeigen, um sie ihnen 1543 ebenso rigoros zu entwenden. Was geschah, wenn die Herrlichkeiten der Vergangenheit eben Vergangenheit wurden und ihre Beziehung zum Gang der Geschichte des auserwählten Volkes nicht sichtbar wurde? Vor allem, was geschah, wenn das als Landes- und Volksgesetz angesehene jüdische Gesetz bei Luther nur einen sekundären Zusammenhang mit den Verheißungen an das Volk Israel aufweisen kann und deshalb (wie die zu einlinige Übersetzung von Rö 10, 4 zeigt) zu einem Ende kommt? Wo bleibt die Absicherung dagegen, daß die Verheißungen an das Volk Israel entschädigungslos auf die Kirche übertragen werden können, nicht ohne sie auch durch ein Geschichtsschema zu pressen, das ein Verhältnis von Altem und Neuem Bund, von Israel und Kirche nur als ein historisches, spannungsloses Nacheinander kennt⁶⁷?

3. Damit sind wir schon bei der Frage, wie Luther auf das Zeugnis der Heiligen Schrift in dieser Frage (z. B. Rö 9—11) hörte. Spracher mit den Juden 1523 nicht auf Grund ihrer herrlichen Zukunft, so vermied er damit den Fehler mancher Geschichtsspekulation, für die das Volk Israel und sein gegenwärtiges und zukünftiges Schicksal zu einer Konstanten bei der Errechnung der vielen Unbekannten des Weltablaufs wurde. Aber gleichzeitig überhörte er ein wesentliches und in der Kirchengeschichte folgenschweres Stück der Heiligen Schrift. Dessen Beachtung und die Zurkenntnisnahme der in ihm zum Ausdruck kommenden eschatologischen Dimension, die Paulus Rö 11, 25 f. als offenes Geheimnis kundtut und die die Geschichte für Gott offen läßt, hätte Luther davor bewahrt, die Geschichte für die Juden zu schließen bzw. endgültig geschlossen zu sehen. Dadurch wurden für ihn die Juden gottlos.

4. Hier münden die drei Fragen in die eine nach Art, Geltung und Bedeutung der „Ur-Antinomie im Gottesbegriff Luthers“, bzw. münden ein in die hier nicht mehr zu vollziehende Infragestellung dieses Tatbestandes, der von Gott gelöst oder abgewandte Bereiche kennt und der die tiefste Ursache für Luthers zwiespältiges, nicht in ein historisches Nacheinander zu ordnendes

Verhalten zu den Juden ist. Geschieht das, dann wäre es nicht nötig, hier als Forderung zu erheben, daß Gottes Wort nun gerade nicht ein „fahrender Platzregen“ (WA 15, 32) sei, sondern das immer und überall als Zuspuch und Anspruch zu verkündigende eine Wort Gottes. Das wäre dann die notwendige Folgerung.

⁶⁶ Fausel (D. Martin Luther, Stuttgart 1955, S. 412) will Luther von dem „entsetzlichen Mißbrauch“ freisprechen — der Freispruch wäre möglich, wenn das Gesetz der Säkularisation den theologischen Urheber „weltlichen“ Treibens von aller Verantwortung freisprechen könnte. Daß es bei unserem Thema nicht geht, beweist E. Sterling, Er ist wie du, München 1956.

⁶⁷ Vgl. schon WA 6, 358. „...Auff das also das alte (evt. Testament) gantz aufgegeben, dem neuen allein rawm lasset.“

Reformation und Antijudaismus

von Klaus-Peter Lehmann

Allgemeines

Während der Reformationszeit änderte sich nur wenig an den prekären Lebensbedingungen der Juden. Das Vorurteil, sie seien wegen des angeblichen Mordes an Christus das von Gott verworfene Bundesvolk, seit der Antike eiserner Kern christlicher Theologie, bestand weiter. Dasselbe gilt für die Schmähung des Talmuds. Angeblich enthielt er Anweisungen, die Christen zu verfluchen. Deshalb erhoben sich immer wieder Stimmen, die jüdischen Schriften zu verbrennen. Von katholischer Seite drohten die mörderischen Anschuldigungen des >Ritualmordes und des >Hostienfrevls und ihretwegen Folter, Hinrichtung und Vertreibung. Auch der Vorwurf des Wuchers blieb virulent. Mit dem Vorrücken der Osmanen kam die Bezeichnung auf, Spionage für die Türken zu betreiben. Schriften von Konvertiten lieferten angebliche Beweise für diese Hetze. Die soziale Lage der Juden war deshalb äußerst prekär. Seit dem 15. Jh. entzog Stadt um Stadt den Juden das Aufenthaltsrecht. Sie wanderten in ländliche Siedlungen aus, meist jedoch nach Osteuropa. Die Vertreibungen setzten sich im 16. Jh. fort. (1) Die Verbliebenen lebten in rechtlicher Unsicherheit. Die Landesherrn gaben ihnen nur Privilegien auf Zeit. So mussten sie um Bleibe und wirtschaftliche Sicherheit immer wieder neu verhandeln. Zudem forderten einflussreiche Reformatoren (Bucer, >Luther) eine drastische Erschwerung ihrer Lebensumstände, oft bis zur Zerstörung des religiösen Lebens. Der Kaiser, dessen Kammerknechte die Juden im reichsrechtlichen Sinne waren, konnte gegebene Schutzgarantien kaum durchsetzen. Kontakte von Reformatoren zu Juden ergaben sich nur aus Disputationen, aus Bemühungen um die hebräische Sprache (>Reuchlin) oder mit konvertierten Juden. Persönliche Kontakte wurden nur zum Zweck der Bekehrung wirklich geduldet.

Josel von Rosheim

Im Lebensweg des Josel von Rosheim (1476-1554) spiegelt sich die Situation der Juden in Mitteleuropa in der frühen Neuzeit. Er wurde in der ersten Hälfte des 16. Jh. zum Sprecher und Anwalt der jüdischen Gemeinden im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation.

Verfolgung und Tod zeichneten das Leben seiner Familie. 1470 wurden drei Brüder seines Vaters wegen eines angeblich acht Jahre zuvor verübten Ritualmordes hingerichtet, unter ihnen Rabbi Elieser. Ein bei ihm verschuldeter Schlachtermeister war als Ankläger aufgetreten. Daraufhin verließ die Familie Emdingen (Südbaden) und ließ sich in Oberehnheim nieder. 1476 mussten sie mit der jüdischen Gemeinde vor den Verfolgungen durch schweizerische Landsknechte nach Hagenau fliehen. Dort wurde Josel von Rosheim geboren. In jungen Jahren wirkte er als Rabbiner und lebte von Handel und Geldverleih. 1507 gelang es ihm in Verhandlungen mit kaiserlichen Beamten, die Ausweisung von Juden aus Oberehnheim rückgängig zu machen. 1510 wählte man ihn zum Sprecher der elsässischen Juden.

1514 wurde Josel von Rosheim zusammen mit sieben anderen Juden der Hostienschändung angeklagt und eingekerkert. Er konnte ihre Unschuld beweisen und sie kamen frei. Danach ließ er sich für immer in Rosheim nieder.

1520 bei der Kaiserkrönung von Karl V. in Aachen erwirkte Josel einen Schutzbrief für alle Juden. Der bestätigte die von Kaiser Maximilian I. zehn Jahre zuvor gegebenen Rechte. 1530 erlangte Josel ihre abermalige Bekräftigung.

1525 während des Bauernkrieges gelang es ihm durch eine Disputation mit dem Bauernführer Erasmus Gerber, von der Stadt Rosheim die Erstürmung und von ihren Juden die Vertreibung abzuwenden.

Auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 widerlegte Josel in einer Disputation alle Anschuldigungen, die der Konvertit Antonius Margaritha in seinem Buch *Der gantze Jüdisch Glaub* erhoben hatte. Daraufhin musste Margaritha die Stadt verlassen. Dennoch diente sein Buch Luther (2) u.a. bis in die nächsten Jahrhunderte als Beweis für antisemitische Vorwürfe.

Auf demselben Reichstag verlas Josel seine Takkanot (Kommentare) für einheitliche Regeln im Geldverkehr zwischen Juden und Christen. So verhinderte er antijüdische Verordnungen, die den Juden Betrug und Wucher vorwarfen. Gleichzeitig verabschiedete man eine Reichspolizeiordnung, die ihnen das Tragen eines gelben Ringes an Rock oder Kappe vorschrieb.

Der Kurfürst von Sachsen Johann Friedrich, genannt der Großmütige, veröffentlichte 1536 ein Edikt, das den Juden sofortige Vertreibung androhte. Mit Empfehlungen des Straßburger Magistrates und des Reformators Capito an den Fürsten und an Luther reiste Josel von Rosheim nach Sachsen. Luther empfing ihn nicht und lehnte jede Fürsprache ab. Auf dem Reichstag in Frankfurt 1539 erreichte Josel eine Unterredung mit Johann Friedrich, dessen Aufmerksamkeit er geweckt hatte. Er hatte die bössartigen Vorwürfe des Reformators Bucer öffentlich widerlegt. Außerdem bewies Melanchthon die Unschuld der 39 Juden, die 1510 in Brandenburg des >Hostienfrevls angeklagt und verbrannt worden waren. Daraufhin nahm der Kurfürst von Brandenburg die Vertreibung der Juden zurück. (3) Auch der Fürst von Sachsen nahm von seinem Vorhaben Abstand.

Auf dem Reichstag zu Regensburg 1541 konnte Josel ein Edikt verhindern, das den Juden den Geldhandel verboten hätte.

Reformatorische Theologen

1538 entstand eine Kontroverse über die Judenordnung, die in der Landgrafschaft Hessen eingeführt werden sollte. Der Entwurf der Kanzlei des Grafen orientierte sich an christlichen Eigeninteressen: beste Bedingungen für die Judenmission, Schutz der christlichen Zünfte vor jüdischer Konkurrenz. Demzufolge sollten jüdische Familien gezwungen werden, Predigten von Judenmissionaren zu besuchen. Außer mit ihnen sollten sie mit keinem Christen über Glauben sprechen dürfen. Der jüdische Geldhandel sei auf Orte ohne Zünfte zu beschränken. Dagegen erarbeitete Bucer einem weitaus schärferen *Ratschlag, ob christliche Obrigkeit gebühren möge, das sye die Juden undter den Christen zu wohnen gedulden*. Wegen ihrer angeblichen Tücke wollte er den Juden Handel und Leihgeschäft untersagen und ihnen Zwangsarbeiten aufdrücken wie Kloaken reinigen, Kalk brennen, Befestigungen



anlegen. Die Begründung entnahm er den sog. Fluchsprüchen an Israel 5Mose 28,43f: *Der Fremdling, der bei dir ist, wird über dich steigen und immer oben schweben. Er wird das Haupt sein und du wirst der Schwanz sein.* In einem eigenständigen Entwurf bezog sich Philipp der Großmütige auf 5Mose 10,18: *Gott hat den Fremdling lieb, darum sollt ihr auch die Fremdlinge lieben* und auf Röm 11: *Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Es ist aus ihrem Fall den Heiden Heil widerfahren.* Philipp schloss daraus: *Derwegen die Juden uns umb der väter willen zu lieben sind.* Seine Judenordnung enthielt gleichwohl harte Einschnitte: Disputations- und Beischlafverbot zwischen Christen und Juden, Verbot der Verbreitung jüdischer Schriften, landesherrliche Kontrolle des gesamten jüdischen Geschäftswesens.

Luthers Schrift *Von den Juden und ihren Lügen* (1543) ging über die Suche nach biblischen Gründen für eine Einschränkung jüdischen Lebens hinaus. Die hier erhobenen Anschuldigungen und die Empfehlungen, Synagogen und Häuser der Juden zu zerstören und sie zu vertreiben, sind von Judenhass geprägt. Weil diese Schrift vielerorts zu hartem Vorgehen gegen Juden geführt hatte, widerlegte Josel von Rosheim Luthers Gemeinheiten in einer umfangreichen Eingabe an den Straßburger Magistrat, woraufhin dieser ihre Neuauflage verbot.

Um Ostern 1540 wurde in Sappenheim, einem Dorf bei Eichstätt, ein kleiner Junge ermordet. Die Volksmeinung bezichtigte die Juden in Tittingen des >Ritualmordes. Der Bischof ließ eine Untersuchung anberaumen. Unerwartet erstand den Juden in dem Nürnberger Reformator Andreas Osiander ein Verteidiger. In seinem *Judenbüchlein. Schrift über die Blutbeschuldigung* legte er dar, dass den Juden Mord und Blutgenuss verboten und alle Bezeichnungen frei erfunden seien. Gegen die aufsehenerregende Verteidigungsschrift verfasste der Theologe Johannes Eck eine umfangreiche Gegenschrift. Er stellte alle Ritualmordanschuldigungen als erwiesen hin. Allein der blutgierige Charakter der Juden spreche dafür. Osiander musste sich von katholischer und reformatorischer Seite Schmähungen gefallen lassen, er sei ein teuflischer Erzjude. (4)

Reichstag zu Speyer 1544

Das Speyerer Privileg gab den Juden Sicherheiten und Freiheiten wie nie zuvor. Es garantierte Geleit für Handel und Wandel, verbot die Schließung von Synagogen und jüdischen Schulen sowie Vertreibungen. Es garantierte den Juden dauerhafte Ansässigkeit und erlaubte ihnen höhere Zinsen zu nehmen.

Das kontrastierte mit der Eingabe des Kurfürsten von Sachsen, der vorschlug, die Hälfte des jüdischen Vermögens für die Finanzierung der Türkenhilfe zu konfiszieren und die Juden aus dem Reich zu vertreiben. Denn sie würden *Christum erschrecklich lesteren*, für die Türken spionieren und im Reich die Untertanen und Stände aufwuchern.

Josel erwirkte 1548 eine Bestätigung des Privilegs, die er damit begründete, dass die Juden *auf den strassen, stetten und märkten des heiligen Reichs* Raub, Mord, Entführung und Vertreibung ausgesetzt seien. Diese Begründung gab die Realität jüdischer Existenz wieder und macht deutlich, wie wenig der kaiserliche Judenschutz griff.

Ausblick

Nach dem Tod Josels von Rosheim hatten die Juden keine Gesamtvertretung mehr. Die aktive Politik am kaiserlichen Hof kam zum Erliegen. (5) 1603 versuchte eine Rabbinerversammlung in Frankfurt eine übergeordnete Autorität zu schaffen. Die Erzbischöfe von Köln und Mainz strengten einen Prozess wegen Verschwörung an. So verblieben die jüdischen Gemeinden in organisatorischer Vereinzelung und wurden noch mehr zum wehrlosen Spielball von Machtinteressen.

Alle Reichstage im 16. Jh. hatten sich mit den Juden befasst. Man behandelte sie durchweg als Wirtschaftssubjekte, deren Wucher es einzudämmen galt. Die Reformatoren reproduzierten dieses tief sitzende Vorurteil. Ihre Ablehnung der Wahnideen von Ritualmord und Hostienfrevl brachten den Juden kaum Entlastung. Entscheidend für die Zukunft war die bleibende Verwurzelung des antijüdischen Wahnkomplexes aus Christismord und Wucher im Volk. So sehr die Reformatoren das rebellische Verhalten der Bauern geißelten, so wenig predigten sie gegen den Antijudaismus des Volkes. Eine Konstellation, die die neuzeitliche Haltung aus Obrigkeitseigensam und Antisemitismus beförderte.

- (1) 1418 Trier; 1424 Köln; 1439 Augsburg; 1475 Bamberg; 1492 Mecklenburg, Pommern; 1493 Magdeburg; 1494 Reutlingen; 1496 Steiermark, Kärnten, Krain; 1498 Nürnberg, Württemberg, Salzburg; 1499 Ulm; 1510 Berlin, Mark Brandenburg; 1519 Regensburg; seit 1520 schlossen fast alle Reichsstädte Südwestdeutschlands die Juden vom Wohnrecht aus; 1553 Bayern; 1555 Pfalz-Neuburg; Oberpfalz; 1567 Würzburg. Danach existierten im Reichsgebiet noch vier große jüdische Gemeinden: in Prag, Frankfurt a. M., Worms, Friedberg. Im 17. Jh. gingen die Vertreibungen weiter: 1614 Frankfurt; Worms; 1616 Bekräftigung der Ausweisung aus Bayern, Zutritt nur per Transit; 1636 Kaufbeuren.
- (2) In seinem antijüdischen Pamphlet *Von den Juden und ihren Lügen* bezog sich Luther auf Antonius Margaritha. Josel von Rosheim kommentierte: *Margaritha ging nachher zu Luther in den Bund und wurde wie Dornen in unserer Seite.*
- (3) Im Berliner Hostienschändungsprozess wurden auf Grund von durch Folter erpressten Selbstbezeichnungen am 19.7.1510 auf dem Neuen Markt in Berlin 39 Juden verbrannt und anschließend alle Juden aus der Mark vertrieben.
- (4) Osiander sei *ein Judenvater, ein Spitzbube, aus dem der Teufel rede* (J. Eck) bzw. *er war ein Jude, ist ein Jude und wird ein Jude bleiben. Der Teufel hat einen Ring durch Osianders Nase gezogen und führt ihn dorthin, wohin er will* (Humanist und Reformator Johann Agriola); s. Die Juden und Martin Luther, Hrg. H. Kremers, 1987, S. 68f.
- (5) Das Hagenauer Memorbuch rühmte Josel von Rosheim nach seinem Tode, *weil er weder Ehre noch sein Vermögen geschont und weil er viele Jahre sein Leben in Gefahr gebracht hat durch seine Fürbitte und seinen Schutz für die Gesamtheit und für Einzelne. Er ging länger als 40 Jahre an die Höfe der Könige und hielt von der jüdischen Nation Austreibungen, Unterdrückungen, Verfolgungen und Ermordungen fern. Für alles nahm er weder Dienst noch Belohnungen. Er tat es nur aus Liebe zu Gott und zu Israel.*

Klaus-Peter Lehmann, Pastor i.R., Augsburg
Erschienen in BlickPunkte Nr. 4/2010; Materialien zu Christentum, Judentum, Israel und Nahost
Herausgeber: ImDialog. Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau
www.imdialog.org

Luther

von Klaus-Peter Lehmann

Das Problem

Der große Reformator Martin Luther (1483-1546) ist bekannt für seine heftige Judenfeindschaft. Besonders seine Schrift *Von den Juden und ihren Lügen* (1543) ist voll von tiradenartigen Anwürfen, die auf tief liegenden Hass deuten. Julius Streicher, der Herausgeber des NS-Hetzblattes „Der Stürmer“, hatte sich im Nürnberger Prozess mit dem Hinweis auf dieses Pamphlet gerechtfertigt.

Ob die antijüdischen Schmähungen des älteren Luther schon in seinen frühen Werken sich vorbereiten, ist umstritten. Gerne verweist man auf seine Schrift *Daß Jesus Christus ein geborner Jude sei* (1523), die für ihre Zeit bahnbrechend judenfreundlich war und viele Hoffnungen weckte, weil sich Luther in ihr zum freundlichen Gespräch mit den Juden bekannte, wenn auch in missionarischer Absicht. Aber Luthers frühe Haltung erscheint ambivalent, sein Verhalten eigenartig mitleidlos. Angefragt um eine Stellungnahme zur Vertreibung der Juden aus Regensburg (1519), kritisierte er die bei Pogromen hektisch auflebende Marienfrömmigkeit und äußerte sich mit keinem Wort zum Schicksal der Juden.

Die Ambivalenz der frühen Jahre

In seiner Psalmenvorlesung (1513-16) hält Luther den Juden immer wieder Unbußfertigkeit, Selbst- und Werkgerechtigkeit vor. *Wer seine eigene Gerechtigkeit aufrichtet, sich nicht selbst verurteilt, sich nicht anklagt, vielmehr meint, er handele gut und selbstgefällig, der liebt sich selbst und sein Leben in dieser Welt. ‚Daher werden die Gottlosen nicht bestehen im Gericht‘ (Ps 1,5), weil die Juden ihren Irrtum nicht eingestehen und sich nicht anklagen... Die Juden, die Häretiker und auch alle Abergläubischen sind solche, die ihre Sünde aufgrund ihrer Werke vergeben haben wollen und durch ihre Werke gerechtfertigt sein wollen.*

Luther stellte die angebliche jüdische Werkgerechtigkeit und ihre Ablehnung Christi immer wieder der Gerechtwerdung durch die Gnade Christi gegenüber. Er lehrte, die Synagoge habe vor der Ankunft Christi geistliche Einsicht gehabt und sei nach seiner Verwerfung in reinem Buchstabenglauben erstarrt. Der Talmud sei voller Lügen und verdrehe die Schrift. Der Fall der Juden, ihr unsicheres und unstetes Leben, sei ein Beispiel des Zornes Gottes, wodurch ihre Bosheit und Treulosigkeit gegen Christus, ihre geheimen Gedanken gegen ihn und die Seinen angezeigt würden. Die Kirche sei die *wahrhaftige Synagoge (fidelem synagogam)*, die *Synagoge der Vorhof der Kirche (synagogam atrium fuit ecclesiae, Ps 120,2)*.

Kurfürst Friedrich der Weise ließ 1513 ein Gutachten zur sog. Reuchlinfehde bei Luther anfordern. Es ging darum, ob der Talmud den Juden genommen werden solle. Der Konvertit Johannes Pfefferkorn hatte bei Kaiser Maximilian auf ein entsprechendes Edikt gedrängt. >Reuchlin hatte sich dagegen ausgesprochen. Luther unterstützte ihn und meinte, die Christen sollten zunächst die *hundertfach schlimmeren geistlichen Götzenbilder* im eigenen Haus abschaffen. Es sei töricht, *unsere Angelegenheiten zu vernachlässigen und die fremden doch nicht zu verbessern*. Die Juden würden zwar Gott und Christus lästern, aber es sei Gottes Werk, ihre Verstockung zu lösen. Nähme man ihnen den Talmud, würden

sie umso schlimmere Lästerungen begehen. Denn *jeder Unverbesserliche wird durch Korrektur schlimmer und niemals gereinigt*.

Luthers Römerbriefvorlesung (1516) ist das einzige Dokument ohne antijüdische Anwürfe. Er spricht davon, dass Israel erwählt bleibe. Gott hat *sein Volk nicht verstoßen*. Das zeige sich an der Berufung des Paulus, also der Kirche. Er lässt die bleibende Erwählung Israels in der >Enterbungslehre untergehen.

Hoffnung auf Bekehrung der Juden

Luther unterstützte hebräische Sprachstudien, denn: *Die Ebräer trinken aus der Bornquelle, die Griechen aber aus den Wässerlin, die aus der Quelle fließen, die Lateiner aber aus den Pfützen*. Im Oktober 1518 verwandte er sich für den getauften Juden Johann Böschenstein als Hebräischlehrer an der Universität Wittenberg. Als diesen der Vorwurf traf, wie ein Jude zu lehren, meinte auch Luther: *Dieser unser Bossenstein, dem Namen nach ein Christ, in Wahrheit ein Erzjude*. (1) Böschenstein musste den Lehrstuhl aufgeben. Er hatte sein hebräisches Wissen nicht für die Missionierung der Juden verwendet, sondern dafür, sie besser zu verstehen.

Auch Luthers vielbeachtete und gelobte Schrift *Daß Jesus Christus ein geborner Jude sei* hatte judenmissionarische Absichten. Sie wurde ins Spanische, Lateinische und Hebräische übersetzt; sie fand unter Juden große Verbreitung. Die neuen Töne, die Luther anschlug, beförderten die Hoffnung auf ein neues Verhältnis zwischen Juden und Christen. (2)

Die Päpste, Bischöfe, Sophisten und Mönche haben mit den Juden gehandelt, als wären es Hunde und nicht Menschen, haben nicht mehr kundgetan als sie schelten und ihr Gut nehmen, wenn man sie getauft hat... Ich hoffe, wenn man mit den Juden freundlich handelt und sie aus der heiligen Schrift säuberlich unterweist, so sollten ihre viele rechte Christen werden. Ob etliche halsstarrig sind, was liegt dran? Sind wir doch auch nicht alle gute Christen.

Luther hatte sogar vorgeschlagen, die Juden zu allen Berufen zuzulassen, damit sie nicht zum schmutzigen Zinswucher gezwungen seien. Das offene Wort gegen ihre soziale Diskriminierung nährte bei ihnen die Hoffnung auf eine neue Ära.

Doch der lutherischen Seite ging es um Mission. Sie setzte ihre Absichten kräftig in Szene. In Wittenberg hatte die Konversion des Rabbiners Jakob Gipher (Taufname Bernhard), der unter dem Eindruck von Luthers Vorlesungen ein wirklicher Christ geworden sei, die Erwartung geweckt, dass unter dem neu aufgegangenen Licht des Evangeliums viele Juden zu Christen bekehrt werden würden. (3) Die Taufe des Konvertitenkinds wurde wie die erste Mönchshochzeit unter Beteiligung der Wittenberger Prominenz gefeiert, als Proklamation einer neuen Ära. Man hatte euphorische Erwartungen im Blick auf die neue Missionsstrategie, *brüderlich mit den Juden zu handeln, ob wyр etlich bekeren mochten*.

Wurzel des Antijudaismus

Die Hoffnung auf den Übertritt einer bedeutsamen Zahl von Juden zum Christentum erfüllte sich nicht. In der Enttäuschung darüber sehen viele den Grund für die Judenfeindlichkeit des älteren Luther. Sicher greift Altersstarrsinn als Erklärung zu kurz.



Auch der Hinweis auf Luther als Lehrwächter im sich konsolidierenden evangelischen Landeskirchentum kann nicht erschöpfend sein. Seine Theologie hatte von Anfang an Anteil an einer seit Jahrhunderten herrschenden unbiblischen Befangenheit. Dazu gehören zwei Grundannahmen:

- Gott hat die Juden als Bundesvolk verworfen, weil sie Christus ermordet haben (>Enterbungslehre, >Gottesmordlüge).

- Der jüdische Glaube ist Christus feindlich, lästert ihn in Schriften und Gebeten (>Verleumdung des Talmud).

Unter reformatorischen Vorzeichen arbeitete Luther folgenden Aspekt heraus:

- Der jüdische Glaube ist Selbstrechtfertigung und Werkgerechtigkeit. Er steht exemplarisch für die Blindheit aller nichtevangelischen Religionen gegenüber der Gnade Gottes in Jesus Christus.

Immer wieder sprach Luther von den „werkgerechten Religionen.“ In variierenden Dreierreihungen zählte er dazu Juden, Häretiker, Papisten, Schwärmer, Türken, Heiden. Die Reihung von antigöttlichen Mächten ist eine Konstante in seiner Theologie. Der Gebrauch dieser Negativfolie in der Erklärung des Apostolikums deutet auf ihre zentrale Bedeutung. Für Luther gibt es keine Gnade außerhalb des Glaubens an Jesus Christus. (4) Auch das Alte Testament rede nur davon. Die jüdischen Schriftausleger würden Säuen gleichen, die in die Schrift einbrechen, sie hätten einen *Sauglauben*. (5) Die Juden seien exemplarisch, die Gottlosen, von denen alle anderen Satanskinder abstammen. In dieser Theologie liegt eine Wurzel von Luthers Antijudaismus.

Judenhass und Vertreibungspolitik

Die Wende zur offenen Judenfeindschaft vollzog Luther in den 1530er Jahren, als mit der Herausbildung des landesherrlichen Kirchenregiments auch die Frage nach der rechtlichen Stellung der Juden aufkam.

1536 erließ Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen ein Ausweisungsmandat gegen die Juden. Josel von Rosheim wollte bei Luther vorsprechen, um den Fürsten umzustimmen (>Reformation und Antijudaismus). Luther lehnte eine Intervention ab, empfing Josel nicht und schrieb an ihn: Die Juden selber hätten ihm allen Grund für eine Fürsprache genommen, weil sie seine frühere Freundlichkeit *so schändlich missbraucht* hätten; sie würden Jesus fluchen und lästern, *und wenn ihr könntet, alle die seinen um alles brächtet, was sie sind und was sie haben*. (6)

Doch scheint sich Luther in jenen Jahren zunächst zurückgehalten zu haben. In seiner Schrift *An die Pfarrherrn wider den Wucher zu predigen* (1540) spielen die Juden überraschend keine Rolle. Er äußerte sich zu Pogromen, *man solle es nicht tun, vor allem weil sie Geleit haben*. (7) Es war wohl die Schrift eines Rabbiners, der gegen Luthers antijüdisches Traktat *Wider die Sabather* Stellung bezog und zum Übertritt der Christen zum jüdischen Glauben aufforderte, die Luther aus der Reserve lockte und zu seinem berühmt-berüchtigten Pamphlet *Von den Juden und ihren Lügen* veranlasste. Dessen Spitze sind sieben Ratschläge an die Landesherren, im Sinne einer *scharfen Barmherzigkeit* mit den Juden zu verfahren: die Synagogen zu verbrennen; ihre Häuser zu zerstören; den Talmud zu beschlagnahmen; den Rabbinern Lehrverbot zu erteilen; die Schutzgeleite für Juden aufzuheben; sie von ihrer Barschaft zu enteignen; ihnen Zwangsarbeit aufzuerlegen. (8) Wie sehr diese Ratschläge von Hass diktiert sind, mag folgende Passage aus der derselben Schrift verdeutlichen.

Ein solch verzweifelt, durchböstes, durchgiftetes und durchteufeltes Ding ist's um diese Juden, so diese 1400 Jahre lang unsere Plage,

Pestilenz und alles Unglück gewesen sind und noch sind. Summa, wir haben rechte Teufel an ihnen. Wenn ich könnte, so würde ich ihn niederstrecken und in meinem Zorn mit dem Schwert durchbohren. Jawohl, sie halten uns in unserem eigenen Land gefangen, sie lassen uns arbeiten in Nasenschweiß, Geld und Gut gewinnen, sitzen sie dieweil hinter dem Ofen, faulenzten, pompen und braten Birnen, fressen, saufen, leben sanft und wohl von unserem erarbeiteten Gut, haben uns und unsere Güter gefangen durch ihren verfluchten Wucher, spotten dazu und speien uns an, das wir arbeiten und sie faule Juncker lassen sein... sind also unsere Herren, wir ihre Knechte.

Luther bezog sich sogar auf die Ritualmordlegenden. *Daher gibt man ihnen oft in den Historien Schuld, dass sie die Brunnen vergiftet, Kinder gestohlen und zerpfriemet haben, wie zu Trent, Weissensee usw. Sie sagen wohl nein dazu. Aber es sei oder nicht, so weiß ich wohl, dass es am vollen, ganzen, bereiten Willen bei ihnen nicht fehle, wo sie mit der tat dazu kommen können, heimlich oder offenbar.* (9)

Zweifellos spiegelt sich in diesen Worten die jüdenfeindliche Volksstimmung, in der Luther mitschwamm. Er ging soweit, den Juden die Zugehörigkeit zur menschlichen Gemeinschaft abzuspüren. Die wahnhaften Vorurteile und der verbreitete Judenhass sind offenbar die zweite Wurzel seines Antijudaismus. Der von ihm initiierte Neuanfang in der Theologie ging nicht weit genug, um davor bewahren zu können. (10)

Luthers Stellung zu den Juden, wie sie für seine ganze Lebenszeit gilt, geben seine eigenen Worte wieder: *Wo sie sich bekehren, ihren Wucher lassen und Christus annehmen, so wollen wir sie gerne als unsere Brüder halten.* (11)

Verfolgungswahn?

Möglicherweise hatte Luthers Antijudaismus weitere Gründe. Immerhin beschwören die letzten Briefe an seine Frau im Nachhinein das Bild, als wäre der Wiederentdecker des Evangeliums auf einer winterlichen Reise von den Juden getötet worden.

Wir mussten durch ein Dorf hart vor Eisleben, da viel Juden inne wohnen; vielleicht haben sie mich so hart angefahren... Wahr ist's, da ich bei dem Dorf fuhr, ging mir ein solcher kalter Wind hinten zum Wagen ein auf meinen Kopf, als wollt mir's das Hirn zu Eis machen.

Ich denke, dass die Helle und ganze Welt musse itzt ledig sein von allen Teufeln, die vielleicht alle um meinerwillen hie zu Eisleben zusammengekommen sind... Itzt sagt man, dass zu Rißdorf, daselbst ich krank ward im Einfahren, sollen aus- und einreiten bei vierhundert Juden. (12)

Elf Tage später starb Martin Luther.

- (1) *Ille noster Bossenstein, nomine Christianus, re vera Judaissimus* (M. Luther, Brief an J. Lang, 13.4.1519).
- (2) Die Marranen in Antwerpen schickten Luthers Traktat an ihre verfolgten Glaubensbrüder in Spanien, *damit sie Trost und Hoffnung daraus schöpfen möchten*.
- (3) *Da jetzt aufgeht das goldene Licht des Evangeliums, besteht Hoffnung, daß viele Juden, sich ernsthaft und gläubig bekehren und so von Herzen zu Christus hingerissen werden, wie du hingerissen worden bist* (M. Luther, Brief an Bernhard, Juni 1523). Die Judenbekehrung war für die Kirche immer von besonderer Bedeutung. Die Zustimmung aus dem Volk der Schrift für die kirchliche Schriftauslegung galt als eine Art Wahrheitsbeweis.
- (4) *Ich glaub, das niemand kann selig werden, der nit ynn dißer gemeyne erfunden wirt... keyn Jude, Ketzler, Heyd oder sunder... es sey dan,*

das er sich mit yhr versune, vereynige und yhr gleychformig werde, in allen dingen (Eine kurze Form der zehen Gebote, eine kurze Form des Glaubens, eine kurze Form des Vaterunsers. 1520).

- (5) M. Luther, Predigt 15.10.1529.
- (6) Brief Luthers an Josel von Rosheim, 11.6.1537.
- (7) Gemeint sind kaiserliche Schutzbriefe; Tischreden, Frühjahr 1543.
- (8) *Dr. Martin Luther säße heute sicher an meiner Stelle auf der Anklagebank, wenn dieses Buch von der Anklagevertretung in Betracht gezogen werden würde* (Julius Streicher, 29.4.1946 vor dem Internationalen Militärtribunal in Nürnberg).
- (9) W. Kampmann, Deutsche und Juden,, S. 46.

- (10) Der Schritt wäre erst getan, wo die Lehre von Christus die Tür zu einer freundschaftlichen und dialogischen statt zu einer exklusiven und zerstörerischen Konkurrenz zwischen Juden und Christen in der Auslegung des Alten Testaments führt und damit dem Bekehrungsgebot (Judenmission) den Boden entzieht.
- (11) Luthers letzte Kanzelabkündigung am 15.2.1546.
- (12) Zwei Briefe Luthers an seine Frau vom 1.2. und 7.2.1546.

Klaus-Peter Lehmann, Pastor i.R., Augsburg

Erschienen in BlickPunkte Nr. 6/2010; Materialien zu Christentum, Judentum, Israel und Nahost

Herausgeber: ImDialog. Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau

www.imdialog.org

Christlich-jüdischer Dialog. Medien • Materialien • Informationen

ImDialog. Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau

Predigthilfen • Gottesdienstideen • Materialien für Schule und Gemeinde

zum Download für 3 bis 9 € in unserem Online-Shop



www.imdialog-shop.org



Ausstellungen zum Ausleihen:

Luther • Bibel • Antijudaismus • Holocaust • Jüdische Feste www.ausstellungen.imdialog.org



**Die Nacht, in der die Synagogen brannten.
Die Pogromnacht vom 9. November 1938.
Eine PowerPoint-Präsentation in leichter Sprache für
Menschen von 9 bis 99
Besonders geeignet für Kinder und Jugendliche
der 4. bis 9. Klasse.**

Autor: Hans-Georg Vorndran

Für 9 Euro zum Download auf
www.imdialog-shop.org



Inhaltlich beginnt die Präsentation mit der Information über gegenwärtig bestehende Synagogen und deren Funktion innerhalb des Judentums, benennt die Vorgänge rund um die Pogromnacht bis zu den Transporten in die Vernichtungslager (ohne dass grausame Fotos gezeigt werden). Weitere Inhalte: Das Gedenken an die Pogromnacht; Wer ist Jude; Juden in Deutschland heute; Ideen für eine eigene Spurensuche vor Ort.

Hauptzielgruppe für diese PowerPoint-Präsentation sind Kinder und Jugendliche der 4. bis 9. Klasse. Es handelt sich um eine offene PowerPoint-Datei im ppt-Format bestehend aus 24 „Folien“ mit wenig Text in einfacher Sprache und vielen Fotos. Auf der letzten Folie können Sie eine pdf-Datei öffnen. Darin finden Sie ergänzende Materialien zur Vertiefung und die in der Präsentation verwendeten Augenzeugenberichte im Original, sowie alle Bild- und Textnachweise.



Die dunkle Seite des Reformators: Luthers Haltung gegenüber den Juden

von Helmut Pillau

Für uns Protestanten ist es bestimmt recht unangenehm, eine Seite des Reformators wie seine Feindseligkeit gegenüber den Juden in den Blick zu nehmen. Eben dies will ich uns heute zumuten. Ich weiß aber auch, was wir diesem Manne zu verdanken haben. Deswegen möchte ich vorab versuchen, die bis heute fortwirkenden Impulse Luthers kurz zu verdeutlichen.

Ihm vor allem ist es zu verdanken, dass sich das Verhältnis des Menschen zu Gott als existenzielle Erfahrung verstehen lässt. Er konzentriert sich dabei auf eine verborgene Dramatik: Der Mensch strebt nach einem Daseinsmodus, der ihm aber gerade durch dieses bewusste Streben immer wieder entgleitet. Es geht hier um eine definitive Bejahung seiner Existenz, theologisch gesprochen: um seine Bejahung durch Gott. Das Leben sollte doch mehr sein als nur ein ständig aufflackerndes und immer wieder verpuffendes Aufbegehren gegen das Nichts! Indem sich der Mensch jedoch zielstrebig um seine Bejahung durch Gott bemüht – etwa durch garantiert fromme Aktivitäten –, verspielt er sie gerade. Luther bringt an diesem Punkt – seiner sogenannten „Rechtfertigungslehre“ – den „Glauben“ ins Spiel.¹ Allein durch den Glauben, nicht aber durch die eigene Anstrengung, soll eine Bejahung durch Gott möglich werden. Wir versagen mit unseren eigenen Möglichkeiten gerade gegenüber dem Gut, das uns am meisten am Herzen liegt, nämlich unserem eigenen Heil. So kann uns der Glaube erst dann zum Grund werden, wenn wir unsere eigene Grundlosigkeit krisenhaft erfahren haben. Dass Luthers religiöse Erfahrung in einer solchen Konfrontation mit dem Nichts wurzelt, lässt sie ‚modern‘, gleichsam existenzialistisch wirken.²

Wir kennen alle die besonderen historischen Umstände, die Luther so erbittert auf eine Unterscheidung von weltlichem und geistlichem Denken – von menschlichem Kalkül und göttlicher Gnade – dringen ließen. Die Kirche seiner Zeit war ja überhaupt nicht zimperlich darin, die Konzentrierung auf Gott höchst weltlich zu organisieren: durch eine Perfektionierung von zereemonieller Frömmigkeit, geistliche Experten dafür (einen elitären Priesterstand), das Locken mit einem sozialen Prestige für Fromme, eine ökonomisch profitable Verwertung von Frömmigkeit (Ablasshandel), eine geistliche Erschleichung weltlicher Macht usw. Gott auf diese effiziente Weise zu huldigen, bedeutete für Luther, sich seiner zu entledigen. Der „Tod Gottes“ kam hier nicht wie später bei Nietzsche durch seine kritische Demontage, sondern seine geschäftige Verkitschung zustande. Der kritische Stachel Luthers kann aber auch heutzutage noch wirken – und zwar im Hinblick auf unsere eigene Kirche. Argwöhnisch würde er beobachten, wie opportunistisch sie ihren so sperrigen Auftrag oft innerhalb der modernen Gesellschaft zu erfüllen sucht. Intervenieren würde er etwa gegen die Tendenz, die Religion als spirituellen Sonderbereich innerhalb einer schleimigen Wellness-Kultur schmackhaft zu machen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist es zumindest für die aufgeweckteren Protestanten unmöglich geworden, sich noch blindlings dem Geiste Luthers anzuvertrauen. Im Lichte des Holocaust wird nämlich auf peinliche Weise deutlich, inwieweit der Reformator mit seinen Äußerungen über die Juden diesem Menschheitsverbrechen vorgearbeitet hat. Ich muss dabei auch daran denken, dass sich der übelste antisemitische Hetzer des „Dritten Reiches“: Julius Streicher 1947 beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozess auf Luther berief.³ Leider lag er damit nicht ganz falsch.

Abstrakt betrachtet, scheint die kirchenkritische Haltung Luthers, wie ich sie skizziert habe, sogar auf eine gewisse Annäherung an das Judentum hinauszulaufen. Luther und die Juden sind sich darin einig, das Verhältnis des einzelnen zu Gott primär als eine Herausforderung für den einzelnen aufzufassen. Da es um eine persönliche Grenzerfahrung geht, treten vermittelnde Instanzen in den Hintergrund. Auf jeden einzelnen entfällt hier die gleiche Kompetenz, aber auch Not. Die Priester, die den Gläubigen in der katholischen Kirche an die Hand nehmen, sollen in der evangelischen Kirche ihre elitäre Ausnahmestellung verlieren. Entsprechend fungieren die Rabbiner bei den Juden nur als Berater der Gläubigen.⁴ Die Aufgeschlossenheit gegenüber Gott erweist sich bei den Protestanten und den Juden durch das individuelle Vermögen, auf Gottes Wort zu hören. Luther geht es ja weniger um die frommen Aktivitäten der Gläubigen als um deren geistliche Empfänglichkeit. Deswegen hängt für ihn wie auch die Juden alles davon ab, ob eine Inspiration durch die Bibel möglich wird. Diese steht für beide eindeutig im Mittelpunkt. Tatsächlich ist manchmal von einer gewissen Annäherung Luthers an das Judentum die Rede gewesen.⁵ Dieser Aspekt wird aber ganz von seinen Stellungnahmen gegen die Juden verdrängt. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass Luther die Juden in seinen früheren Jahren in einem recht milden Licht gesehen hat. Im Folgenden möchte ich versuchen, die Entwicklung von Luthers Widerwillen gegenüber den Juden im einzelnen darzustellen.

Im Jahre 1523, also mit vierzig Jahren, veröffentlicht Luther eine Schrift, deren Titel vielversprechend klingt: „D. Martin Luthers Schrift, daß Jesus Christus ein geborener Jude sei.“⁶ Indem er das Judentum von Jesus Christus herausstreicht, möchte er seine Wertschätzung für das jüdische Volk zum Ausdruck bringen. Dass es sich hierbei um das ‚auserwählte Volk‘ handelt, stellt er klar.⁷ Was es mit dieser freundlichen Ansprache auf sich hat, macht er bereits zu Beginn deutlich. Er hofft, die Juden „zum Christenglauben zu reizen“.⁸ Bemerkenswert ist, wie behutsam er dabei vorgeht. Angesichts der vielen schlechten Christen meint er, sich auch mit „halsstarrigen“ Juden abfinden zu können – zumindest fürs Erste.⁹ So führt er befremdliche Verhaltensweisen der Juden wie ihre soziale Abkapselung und Abwehr des Christentums auf ihre Behandlung durch die christliche Umwelt zurück. Wenn man sie „wie Hunde“¹⁰ behandle, dürfe man sich auch nicht über ihre Feindseligkeit wundern. Luther weist sogar darauf hin,



dass der oft beklagte Materialismus der Juden, genauer: ihr sogenanntes ‚Wuchertum‘, auf ihren Ausschluss von ehrbaren Berufen zurückzuführen sei. Wenn man sie nur wie alle anderen gewähren ließe, würden sie ihre befremdlichen Eigenarten abstreifen. Luther spielt auch sehr pauschal auf die bösen Gerüchte an, die früher oft mörderische Aktionen gegen die Juden ausgelöst haben. Man beschuldigte sie etwa, sich zu ihrer Reinwaschung das Blut von Christen beschaffen zu wollen, christliche Kinder zu rauben, Hostien zu schänden und Brunnen zu vergiften. Dies erklärt er kurzerhand, fast im aufklärerischen Geiste, zum „Narrenwerk.“¹¹

Im Lichte dieser Schrift von 1523 wirkt sehr erstaunlich, wie konsequent Luther all seine ursprünglichen Aussagen über die Juden etwa drei Jahre später genau ins Gegenteil zu verkehren beginnt.¹² Diese Entwicklung kulminiert in der Schrift: „Von den Lügen der Juden“,¹³ die er 1543, also mit sechzig Jahren, veröffentlicht. Die Nazis sollten später gern darauf zurückgreifen.¹⁴ Statt noch in Kontakt zu den Juden zu stehen, verteufelt Luther sie lieber aus der sicheren Distanz. Er stilisiert sie zu Monstern einer heillosen Selbstgerechtigkeit. Die sachliche Nähe zu ihnen, die sich durch die gemeinsame Bibeltreue und das Studium des geliebten Hebräisch ergeben hatte, sollte nun bei Luther in eine innere Verhärtung ihnen gegenüber umschlagen – vielleicht auch aus Selbstschutz.

Während er 1523 noch die üblichen Ressentiments gegen die Juden zu dämpfen sucht, beutet er danach diese Ressentiments hemmungslos aus. Zu dieser Enthemmung kann es kommen, weil Luther die Juden nun im wesentlichen als hoffnungslose Fälle ansieht. Er hält zwar prinzipiell immer noch die Bekehrung einzelner für möglich, geht aber generell von der Verstocktheit der Juden aus: „Es ist ein halsstarrig, ungläubig, stolz, böse, verzweifelt Volk.“¹⁵ Ihr Stolz, der auf der Ignoranz ihrer Kreatürlichkeit beruht, gilt Luther als Erkennungszeichen ihres Unglaubens. In seiner Schrift von 1523 hatte er noch ausführlich dargelegt, wie Gott das jüdische Volk gegenüber den anderen Völkern ausgezeichnet hatte. Nun bestreitet er energisch, dass es sich bei den Juden noch um „Gottes Volk“ handle.¹⁶ Gerade weil sie sich hochmütig auf ihre Exklusivität versteiften und deswegen innerlich erstarrten, seien sie von Gott verworfen worden. Luther kommt zwar auch auf die Propheten zu sprechen, die das jüdische Volk immer wieder aus seiner Erstarrung herauszureißen suchten. Da sie aber kaum Gehör fanden, zeugten sie nach Luther gerade nicht von der spirituellen Regenerationsfähigkeit der Juden. Als „prophetenmörderisches Volk“¹⁷ seien die Juden gleichsam ihrer Propheten nicht würdig – wohl im Unterschied zu den einsichtsvolleren Christen. Oft kommt Luther auf die 1500 Jahre zu sprechen, welche die Juden bislang im Elend, nach ihrer Vertreibung aus dem ‚Heiligen Land‘, verbringen mussten. Dies interpretiert er als historischen Beweis dafür, dass sie tatsächlich von Gott verworfen wurden.¹⁸ Auf die möglichen gefährlichen Implikationen dieser Argumentation ist von jüdischen Theologen hingewiesen worden. Sie fragen – allerdings sehr spekulativ –, ob nicht aufgrund einer solchen Logik der Holocaust gerechtfertigt werden könnte.¹⁹

So wie Luther die jüdischen Propheten christlich zu vereinnahmen sucht, so sucht er den Juden auch das Herzstück ihrer religiösen Kultur, nämlich die Bibel, streitig zu machen. Seiner Meinung nach kann das sogenannte „Alte Testament“ nur im Lichte des „Neuen Testaments“ richtig verstanden werden. Die Juden

erkennen aber diese Schlüsselrolle des „Neuen Testaments“ nicht an. So könnte ihnen nach dieser Logik eben der einzige Rückhalt streitig gemacht werden, der ihnen verblieben wäre – nämlich die „hebräische Bibel“.²⁰

1523 hatte Luther die problematische Konzentrierung der Juden auf Finanzgeschäfte noch auf ihren Ausschluss von sogenannten ehrbaren Berufen zurückgeführt. Nun behauptet er aber, dass der Materialismus den Juden gleichsam im Blute liegen würde: „Denn die Juden sind’s, die heftiger begehren Gold und Silber, denn kein Volk auf Erden.“²¹ Auf geradezu paranoide Weise bezichtigt er sie sogar, die Christen unterdrücken zu wollen und die Weltherrschaft anzustreben.²²

Wie wir gehört haben, hatte Luther 1523 die üblichen Horrorgeschichten über die Juden als „Narrenwerk“ bezeichnet. Auch hier soll es zu einer Kehrtwende kommen. Da es sich bei ihnen um „giftige, bittere, rachgierige, hämische Schlangen, Meuchelmörder und Teufelskinder“²³ handle, seien ihnen solche Untaten durchaus zuzutrauen. Er entschuldigt die Pogrome, die aufgrund solcher Gerüchte stattgefunden haben. Kritik an einer unmenschlichen Behandlung der Juden schlägt nun in einen Appell dazu um. So äußert er Verständnis dafür, sie wie Hunde zu behandeln.²⁴ Ein schlechtes Gewissen bekommt der christliche Theologe dabei nicht. Er versteht nämlich diese Verteufelung der Juden als Mittel dafür, den christlichen Glauben zu stärken.²⁵ Wüste Schimpfereien und höchst geschmacklose Fantastereien sollen dabei helfen. So fantasiert er von der „Judensau“, an deren Exkrementen sich die Juden weideten.²⁶ Eine Darstellung der entsprechenden Szene kann man übrigens an der Fassade der Stadtkirche zu Wittenberg betrachten. Besonders eklig wird es, wenn er von der „Judaspisse“ des erhängten Judas faselt. Die Juden trinken nach Luther diese Flüssigkeit, um ihren scharfen und zersetzenden Verstand zu schärfen.²⁷ Erschreckend ist hier die Nähe Luthers zu dem Lamentieren der Nazis über den zersetzenden Intellekt der Juden.

Es soll aber in seinen „Judenschriften“ nicht nur bei solchen verbalen Exzessen bleiben. Er entwirft vielmehr einen Katalog von Maßnahmen, die seiner Meinung nach gegen die Juden ergriffen werden sollten. Mit frommem Augenaufschlag spricht er hier von „scharfer Barmherzigkeit“²⁸, anderswo von der heilsamen „Unbarmherzigkeit“²⁹ eines Arztes. So wie dieser „Fleisch, Adern, Bein und Mark“ um der Gesundheit willen „schneiden, sägen [und] brennen“ müsse³⁰, so müsse auch die Obrigkeit auf gleichsam chirurgische Weise mit den Juden verfahren. Er empfiehlt, ihre Synagogen und Schulen niederzubrennen, ihre Häuser zu zerstören, ihre frommen Bücher zu konfiszieren, den Rabbinern die Lehre zu untersagen, die Juden von der Benutzung der öffentlichen Straßen auszuschließen, ihnen die sogenannten Wuchergeschäfte zu verbieten und schließlich ihre jungen Leute zur Zwangsarbeit heranzuziehen.³¹ Wenn all diese Maßnahmen nichts fruchten sollten, sollte man sie vertreiben.³² Er beklagt die Untätigkeit der Obrigkeit und versucht diese gegen die Juden aufzuhetzen. Zum Glück haben sich Politiker wie die brandenburgischen Kurfürsten Joachim und Friedrich I. und in Grenzen auch Philipp von Hessen nicht zu einer entsprechenden Politik hinreißen lassen.³³ Der Menschlichkeit kann es also durchaus zu Gute kommen, wenn die politische Vernunft und nicht die Religion den Ton angibt.



Luther unterminierte mit seinen judenfeindlichen Interventionen die zaghafte Entwicklung des „Heiligen Römischen Reiches“ zu einem Rechtsstaat. Unter Kaiser Karl V., der gemäß der Tradition des Reiches als Schirmherr der Juden fungierte, hatte sich eine solche Entwicklung angebahnt.³⁴ Luther selbst geriet übrigens mit seinem ins Politische gewendeten religiösen Antijudaismus in Widerspruch zu eigenen Einsichten. Ihm war es ja, wie wir gesehen haben, gerade darauf angekommen, geistliches und weltliches Denken strikt auseinanderzuhalten.³⁵

Zum Schluss möchte ich versuchen, mit den judenfeindlichen Ungeheuerlichkeiten Luthers zurecht zu kommen. Wie angedeutet, geht die Verteufelung der Juden durch Luther mit seiner Abkapselung von ihnen einher. Abgesehen von einer verunglückten Zusammenkunft mit zwei Rabbinern³⁶, hat sich Luther von den Juden ferngehalten. Besonders schlimm finde ich seine Weigerung, mit Josel von Rosheim, dem höchst respektablen Repräsentanten der deutschen Judenheit, zur Regelung eines Konfliktes zusammen zu treffen.³⁷ Indem, generell gesprochen, die Begegnung mit dem anderen vermieden wird, können Vorurteile über ihn ins Kraut schießen.

Die sachliche Nähe zum Judentum, die sich durch Luthers Bibelreue herstellte, sollte auch zur Quelle der Entzweiung werden. Luther bemühte sich ja darum, den christlichen Glauben mit philologischer Gründlichkeit in der Bibel zu fundieren. Die überwältigende jüdische Kompetenz für die Bibel, die ihm dabei bewusst werden musste, ließ sich aber kaum mit seinem Anspruch auf eine strikt christliche Interpretation der Bibel vereinbaren. Auf die innere Verunsicherung, in die er deswegen wohl geriet, vermochte er nur mit aggressiver antijüdischer Polemik zu reagieren.³⁸

Einen Schlüssel für Luthers Fehlverhalten gegenüber den Juden bietet für mich die These des protestantischen Theologen Jägler: „Was den Juden unterstellt wird, praktiziert der Christ.“³⁹ Dabei wäre etwa an die Untugenden der „superbia“, also den Hochmut und die Rechthaberei zu denken, die Luther den Juden zuschreibt, die er aber selbst ausgiebig praktiziert.⁴⁰ Vielleicht kann die genannte These auch dazu verhelfen, einen Zusammenhang zwischen blinden Flecken in Luthers „Rechtfertigungslehre“ und seinem Antijudaismus aufzudecken. Der Glaube wird durch diese Lehre wieder zu einem existenziellen Ereignis: Aufgrund des Glaubens soll sich der Mensch von seiner Selbstbezogenheit lösen und der Gnade Gottes öffnen können. In dem Maße aber, wie die Lehre dazu verhilft, über sich selbst im Glauben hinaus zu kommen, verführt sie den Glaubenden auch zu einer neuen, sublimen Selbstgerechtigkeit. So wie eine Liebe durch die Gewohnheit abstumpft, so droht auch vom Glauben letztlich nur die routinierte Beteuerung übrig zu bleiben. Seine erfolgreiche Absicherung durch die neu entstehende Kirche kann gerade seine Erstarrung bewirken. Wenn er in diesem Sinne schließlich doch wieder der Schwerkraft des Weltlichen unterliegt, so wird dies reflexartig auf den Einfluss der Juden – und der „Papisten“⁴¹ – zurückgeführt. Denn der späte Luther sieht ja die Juden wesentlich als Prototypen einer Frömmigkeit, die ganz vom weltlichen, genauer: berechnenden Geist durchdrungen und insofern korrumpiert ist. Sich ihrer zu entledigen, hieße dann, den Glauben in seiner Reinheit erhalten zu können. An die Stelle einer fälligen Selbstreinigung, der Buße, träte dann die Ausschaltung der an-

geblich Unreinen. Diesem zugleich bequemen und gefährlichen Wahn soll Luther am Ende erliegen.⁴²

Einen Ausweg deutet vielleicht schon der Titel der frühen Schrift Luthers von 1523 an: „...daß Jesus Christus ein geborener Jude sei.“ Dies wäre in dem erweiterten Sinne zu verstehen, dass Jesus allein aus dem Judentum heraus lebt.⁴³ Die entsprechende Dankbarkeit gegenüber den Juden würde dann die nötige dogmatische Abgrenzung von ihnen entschärfen. Dass die Dinge auch von Lutheranern so gesehen werden können, zeigen übrigens Schüler Luthers wie Justus Jonas, Urbanus Rhegius und Andreas Osiander.⁴⁴ Alles kommt jedenfalls darauf an, sich über den Widerspruch einer unchristlichen Praktizierung des christlichen Glaubens – eben auf Kosten der Juden – klar zu werden. Eine irgendwie limitierte Nächstenliebe ist gar keine. Nach Jesus wäre dies nichts weiter als verkappter Egoismus. Die jüdische Historikerin Marianne Awerbusch hat 1980 die passenden Worte für diesen Widerspruch bei Luther gefunden:

„Güte und Milde, wie sie einem Christenmenschen nach lutherischen Verständnis wohl anstehen sollten, suchen wir in diesen [sc. antijüdischen] Schriften und auch in anderen seiner Schriften vergebens. Er hat Haß und Vernichtung der Menschenwürde gepredigt. Dies gilt es zur Kenntnis zu nehmen, mit dieser Tatsache muss man lernen zu leben.“⁴⁵

Wir Protestanten sollten uns allerdings dazu bekennen, heute eben nicht mehr mit diesem Erbe Luthers leben zu wollen.

Predigtvortrag zum 6. 2. 2011

Dr. Helmut Pillau, Literaturwissenschaftler. Seit 2004 gehört er dem Vorstand der Evangelischen Kirchengemeinde von Heidesheim (am Rhein) an. Als Schwerpunkt seiner Tätigkeit versteht er dort das christlich-jüdische Verhältnis.

www.helmutpillau.com

(Endnotes)

- 1 Vgl. die berühmte Übersetzung von Röm. 3.28 durch Luther: „So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben.“
- 2 Hans-Martin Barth betont das Spannungsverhältnis zwischen dem dynamischen Selbstverständnis des modernen Menschen und der Theologie Luthers: „Mit ihrer nichts beschönigenden Daseinsanalyse dient sie [d. h. die Theologie Luthers] der Daseinskompetenz des Menschen, und zwar dadurch, dass sie um die Daseinstranszendenz weiß und unverdrossen auf diese hinweist.“ Hans-Martin Barth: „Die Theologie Luthers. Eine kritische Würdigung.“ Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2009, S. 543. (Barth zur „existenzialistischen“ Note von Luthers Theologie: S. 48, 130, 517, (518).
- 3 Vgl. Hans-Martin Barth, ebd., S. 26.
- 4 Vgl. z. B. in populären Worten Josef Joffe: „Reformation war unnötig, weil deren Hauptprinzip – der direkte Weg zu Gott, ‚jedermann sein eigener Priester‘ – zum Judentum gehört wie Matze und Kippa. Es gibt keinen Papst und schon lange keine Priester mehr; der Rabbi ist Lehrer und Schiedsrichter. Jeder führt sein eigenes Gespräch mit Gott, [...]“ In: Josef Joffe: „Wie kommt ein Jude in den Himmel?“ In: „Die Zeit“ vom 4. 2. 2008.
- 5 Vgl. Hans-Martin Barth, ebd., S. 52 sowie: Leo Trepp: „Das Vermächtnis der deutschen Juden.“ Hg. vom Zentrum für deutsche

- Studien Ben-Gurion-Universität des Negev, Beer Sheva und der Konrad-Adenauer-Stiftung Jerusalem. Israel 2000, S. 29.
- 6 „D. Martin Luthers Schrift, daß Jesus Christus ein geborener Jude sei.“ In: Dr. Martin Luthers sämtliche Schriften. Hg. von Joh. Georg Walch. Nachdruck der 2. überarb. Aufl. von 1880-1910. Bd. 20: Abt. 2 Dogmatisch-polemische Schriften. Groß Oesingen: Verlag der Luth. Buchh.. Harms 1986. Sp. 1792-1821.
- 7 Ebd., Sp. 1795.
- 8 Ebd., Sp. 1794.
- 9 Ebd., Sp. 1821.
- 10 Ebd.
- 11 Ebd.
- 12 Vgl. die Auflistung aller Schriften, in denen sich Luther mit den Juden auseinandersetzt: Peter von der Osten-Sacken: „Martin Luther und die Juden. Neu untersucht anhand von Anton Margarithas ‚Der gantz Jüdisch glaub‘ (1530/31)“. Stuttgart. Kohlhammer 2002, S. 44.
- 13 „D. Martin Luthers Schrift von den Juden und ihren Lügen.“ In: A.a.O. (Nr. 6), Sp. 1860-2029.
- 14 Vgl. Saul Friedländer: „Das Dritte Reich und die Juden.“ München: Beck 2007, S. 274.
- 15 Ebd., Sp. 1974. Zur theologischen Begründung dieser Charakterisierung des jüdischen Volkes siehe z. B. Sp. 2013. Der intellektuelle – strikt monotheistische – Gottesbegriff der Juden soll ihrem Glauben an Gott im Wege stehen.
- 16 Ebd., Sp. 1863, 1924, 1943.
- 17 Ebd., Sp.1888.
- 18 Ebd., Sp. 1892, 2006-2007. Vgl. auch: „Dr. Martin Luthers Brief wider die Sabbather an einen guten Freund.“ In: A. a. O. (Nr. 6) Sp. 1836, 1859.
- 19 Vgl. Osten-Sacken (Nr. 12), S. 297 (insbesondere Anmerkung Nr. 31)
- 20 Vgl.: Luther: „Vom Hamphoras und vom Geschlechte Christi“ (1543) . in : A. a. O. (Nr. 6), Sp. 2076, 2089, 2107.
- 21 „Von den Juden und ihren Lügen“ (Nr. 13), Sp. 1935.
- 22 Ebd., Sp. 1939, 1988, 1998. Vgl.: Osten-Sacken (Nr. 12), S. 98.
- 23 Ebd., Sp. 1999.
- 24 Vgl. Osten-Sacken (Nr. 12), S. 98.
- 25 Vgl. : „Hamphoras“ (Nr. 20), Sp. 2030, 2090/91.
- 26 Ebd., Sp.2050/51. Vgl. Osten-Sacken (Nr. 12), S. 140-141.
- 27 Vgl. „Hamphoras“ (Nr. 20), Sp. 2093/94.
- 28 „Von den Juden und ihren Lügen“ (Nr. 13), Sp. 2014.
- 29 Ebd.
- 30 Ebd.
- 31 Ebd., Sp. 1990-1995.
- 32 „Drum immer weg mit ihnen.“ Ebd., Sp. 1995.
- 33 Vgl. Osten-Sacken (Nr. 12), S. 271-272.
- 34 Vgl.: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Bd. 1 1600-1780. Von Mordechai Breuer und Michael Graetz. München: Beck 2000, S. 71.
- 35 Vgl. Osten-Sacken (Nr. 12), S. 232 (Hier zu Luthers Unterscheidung von „usus theologicus“ und „usus politicus“.)
- 36 Ebd., S. 103.
- 37 „D. Martin Luthers Schreiben an Jesel , Juden zu Roßheim, warum er ihm schriftliche Fürsorge versage.“ (10. 12. 1537). In: Luthers sämtliche Schriften (Nr. 6), Sp. 1826-1829. Vgl. Osten-Sacken (Nr. 12) S. 116-118, 271, 298 sowie: „Dt.-jüdische Geschichte“ (Nr. 34), S. 67-69.
- 38 Vgl. Osten-Sacken (Nr. 12), S. 151 und Barth (Nr. 2), S. 224.
- 39 Zitiert nach Osten-Sacken (Nr. 12), S. 224.
- 40 Ebd., S. 225.
- 41 Luther nennt die Juden und die „Papisten“ auffällig oft in einem Atemzug. Z. B. „Von den Juden und ihren Lügen“ (Nr. 13): Sp. 1886, 1989-1900, 1901, 1979; „Hamphoras“ (Nr. 20): Sp. 2073.
- 42 Sich die kritische Selbstreflexion ersparend, deutet Luther die drohende Banalisierung des eigenen Glaubens als geistliche Infektion durch die Juden. Dass diese letztlich nur durch eine Ausschaltung der Juden abgewendet werden kann, erklärt Luther gegen Ende seiner Schrift über die „Lügen der Juden“ unmissverständlich: „Will das nicht helfen, so müssen wir sie wie die tollen Hunde ausjagen, damit wir nicht, ihrer greulichen Lästerung und aller Laster theilhaftig, mit ihnen Gottes Zorn verdienen und verdammt werden.“ „Von den Juden und ihren Lügen“ (Nr. 13), Sp. 2014. Zu diskutieren wäre, ob nicht dieser Antijudaismus Luthers als eine Vorform des „Erlösungsantisemitismus“ im Sinne Friedländers verstanden werden kann. Vgl.: Friedländer (Nr. 14), S. 370-371. (Zu einer kritischen Auseinandersetzung mit Luthers „Rechtfertigungslehre“ siehe: Klaus Wengst : „>Freut euch, ihr Völker, mit Gottes Volk!< Israel und die Völker als Thema des Paulis – ein Gang durch den Römerbrief“. Stuttgart: Kohlhammer 2008)
- 43 Dem israelischen Religionswissenschaftler David Flusser kommt es in seinem Buch über Jesus darauf an, die Prägung von Jesus durch die jüdische Tradition herauszuarbeiten: David Flusser: „Jesus“. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006 (4. Aufl.)
- 44 Vgl. Osten-Sacken (Nr. 12) , S. 242-270.
- 45 Zitiert nach ebd., S. 300.

Ausstellung zum Ausleihen:

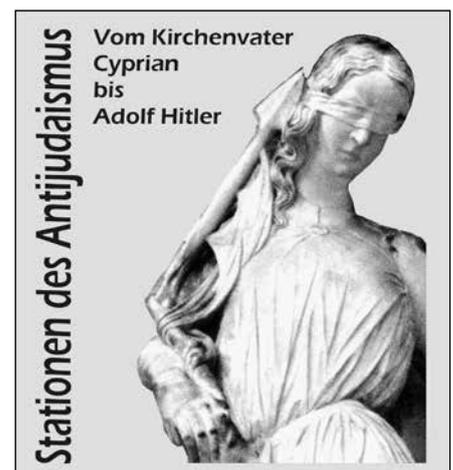
Die Tafeln zeigen Darstellungen, in denen Juden als Minderheit in Deutschland durch 2000 Jahre hindurch verschiedensten Diskriminierungen ausgesetzt waren.

Die Darstellungen werden kommentiert durch historische und literarische Quellen, analysierende und deutende Texte.

Es wird deutlich, dass der Antisemitismus Hitlers ohne den 2000jährigen Antijudaismus in der Kirche nicht möglich gewesen wäre.

Die Ausstellung umfasst 22 Tafeln im Format 50 mal 55 Zentimeter. Sie bestehen aus leichtem Material und können mit Pinnadeln aufgehängt werden.

Siehe Seite 75





Luthers Sündenfall

Kirchenerneuerung und Antisemitismus des großen Reformators

von Martin Stöhr

I Spätfolgen

Äußerungen von Wissenschaftlern und Publizisten müssen auf ihre Wirkungen hin befragt werden – das gilt für Atomphysiker wie für Theologen, für Journalisten wie für Ökonomen. Es gibt keine folgenlosen, keine unschuldigen Worte. Luthers Äußerungen zu den Juden bleiben nicht ohne Konsequenzen. Ich zitiere zwei Beispiele:

1. Als der Internationale Strafgerichtshof in Nürnberg nach 1945 die Größen der Wehrmacht und der Wirtschaft, der NS-Partei und der Medien aus der Nazizeit verhört, ist auch der Chefredakteur des „STÜRMER“ Julius Streicher angeklagt. Er verteidigt sich: Sein Blatt habe nur aufklären wollen, seit Jahrhunderten habe es doch antisemitische Presseerzeugnisse gegeben, zB besäße er ein Buch von Luther, um dann zu sagen: „Dr. Martin Luther säße sicher heute an meiner Stelle auf der Anklagebank, wenn dieses Buch von der Anklagebehörde in Betracht gezogen würde.“ Es handelt sich um Luthers späte Schrift von 1543 „Von den Juden und ihren Lügen“. Ihm entnimmt Streicher für sein jüdenfeindliches Hetzblatt und für ein Kinderbuch auch das Motto: „Trau keinem Fuchs auf grüner Heid und keinem Jud' bei seinem Eid.“

Ich werde diese Schrift ausführlich darstellen wie auch das 20 Jahre *vorher* erschienene, projüdische Buch „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei.“ Luthers Pamphlet erlebt in der Nazizeit viele Nachdrucke. Der Thüringer Bischof M. Sasse ließ es nach dem November-Pogrom 1938 neu drucken - mit der Überschrift: „Martin Luther und die Juden – weg mit ihnen!“ Luthers Autorität wird als Freibrief für staatliches Handeln gebraucht. Sie gibt der deutschen Mehrheitsgesellschaft ein gutes Gewissen für ihr Nichtstun und Mitläufertum, als der völkische, soziale oder rassistische Juden Hass in Deutschland in die Regierung gewählt wird und eine Minderheit, nämlich die Juden, Freiwild zum Jagen und Töten werden.

2. Der religiös unterfütterte Hass gegen Juden wurde auch auf jene Menschen jüdischer Herkunft übertragen, die – oft seit Generationen - Mitglieder der christlichen Kirchen waren (etwa 300 000 bis 400 000). 1942 veröffentlicht das Amtsblatt der Ev. Kirche in Nassau-Hessen – wie andere Landeskirchen - ein Verbot, dass diese evangelischen Gemeindeglieder nicht mehr am Gottesdienst teilnehmen dürfen. Begründung: „Die nationalsozialistische deutsche Führung hat mit zahlreichen Dokumenten unwiderleglich bewiesen, dass dieser Krieg – der Zweite Weltkrieg - in seinen weltweiten Ausmaßen von den Juden angezettelt worden ist... Von der Kreuzigung Christi bis zum heutigen Tag haben die Juden das Christentum bekämpft... Durch die christliche Taufe wird an der rassistischen Eigenart eines Juden... nichts geändert.“

Rassejüdische Christen haben in ihr (in der Kirche) keinen Raum und kein Recht “

II Von den Juden und ihren Lügen

Ich werde an zwei Schriften Luthers Stellungnahme, seine positive und seine negative Haltung zu den Juden deutlich machen. In der Geschichte hat Luthers üble Veröffentlichung stärker als seine positive gewirkt. Drei Jahre vor seinem Tod, 1543, schreibt er eine hemmungslose Schmähschrift. In Briefen und Predigten schlägt er kurz vor Lebensende ähnlich widerliche Töne an. Ich zitiere seine Vorschläge. Er nennt sie einen „treuen Rat“ an die Obrigkeit, sie ist zuständig für die Gesetzgebung gegen Minderheiten – gleich welcher Art - und deren Umsetzung:

1. „dass man ihre Synagogen und Schulen mit Feuer anstecke,
2. dass man ihre Häuser zerbreche, dafür mag man sie wie die Zigeuner in einen Stall tun,
3. dass man ihre Gebetbücher und „Talmudisten“ nehme, worin Abgötterei gelehrt wird,
4. dass man ihren Rabbinern verbiete, zu unterrichten,
5. dass man ihnen das freie Geleit auf den Straßen nehme
6. dass man ihnen den Wucher (=Zinsnehmen) verbiete und ihnen Silber und Gold nehme,
7. dass man den jungen und starken Juden und Jüdinnen gebe Flegel, Axt, Hacke, Spaten, Spinnrocken und Spindel und lasse sie ihr Brot verdienen im Schweiß ihrer Nasen.“

Seit mit dem vierten Jahrhundert das Christentum beginnt, Staatsreligion zu werden, ist der Staat als „Gottes“ Instrument verantwortlich für die Verfolgung der Ketzer und Juden. Die Kirche stellt „nur“ die Abweichung von der reinen Lehre fest, als deren alleinige Verwalterin mit einem Papstamt sie sich sieht.

Der Macht- und Mehrheitsgewinn der Christenheit verlangt eine einheitliche Theologie, sozusagen eine einheitliche Weltanschauung. Im Christlichen Abendland, im Corpus Christianum werden christliche Ketzer, Juden und später Muslime als Abweichungen von der Norm wahrgenommen. Eine pluralistische Gesellschaft erscheint unvorstellbar. Bürger wie Regierungen lieben geschlossene Gesellschaften. Duldung für Minderheiten konnte zum Glück in manchen Zeiten gewährt werden, Anerkennung nicht. Sie würde in den Augen der Herrschenden eine öffentliche Anerkennung von Unglauben und Lüge bedeuten.

Welche Motive stehen hinter Luthers Programm eines Pogroms von 1543?

1. Erstens soll der Glaube der Christen gestärkt werden. Er redet in der Pose des sicheren Besitzers: Wir *haben* den Messias, den Christus. Wir *haben* die Heilige Schrift. Was uns Christen zur



Freude gereicht, gereicht den „verblendeten“ Juden zur Schande. Er redet *über* die Juden, nicht *mit* ihnen. Er hat sie längst abgeschrieben. „Dass die Juden dem Messias nicht glauben, danach fragen wir nichts,“, sie sind ihm egal. Ein Gespräch ist so, als „wenn du einer Sau, das Evangelium predigst.“

2. Luther hält den Glauben der Juden, den er als Unglauben dem eigenen Messias gegenüber versteht, für ansteckend. Wir wollen nicht auch ungläubig werden. Luther gibt sich keinen Illusionen über seinen eigenen Glauben und dem der Christen hin. Er ist radikal kritisch und selbstkritisch und sieht die Glaubensschwäche im eigenen Lager. Steht für die Christen das Urteil Gottes im jüngsten Gericht noch aus, gegen die Juden ist es in aller Härte gefällt: „Verworfen!“ Eine Hoffnung hat er nicht, er sieht das Weltende sehr nahe und pflanzt gerade nicht das oft beschworene Apfelbäumchen, das er hoffnungsvoll auch pflanzen will, wenn morgen die Welt unterginge.

3. Luther will die Ehre Gottes und Jesu Christi wahren – als ob sie es nötig hätten, dass Menschen sie vor abweichenden Einstellungen anderer schützen. Ich frage: Wird der Glaube sicherer und glaubwürdiger, wenn er durch Anschwärzen anderer zum Glänzen gebracht wird?

4. Luther meint, dass der christliche Glaube überall bekannt sei. Die Juden haben also keine Ausrede, als hätten sie vom Evangelium nie etwas gehört. Ist dann ihr „Unglaube“ nicht Ausdruck ihrer Bosheit? Muss die christliche Gesellschaft nicht einschreiten und zwar durch jenen Teil, der für Recht und Ordnung zuständig ist, nämlich die Obrigkeit? Sie hat „scharfe Barmherzigkeit“ zu üben und das Sieben-Punkte-Programm auszuführen. Der Landgraf von Hessen tut das sofort, die sächsischen Herrschaften hatten die Juden, wie England, Spanien und Frankreich, schon eine Generation vor Luther längst ausgewiesen.

5. Luther bestreitet den Juden, dass sie ein Recht auf das Alte Testament, ihre Bibel, hätten. Es ist für ihn das Zeugnis des Messias. Das Alte Testament redet nur vom kommenden Christus. Es gehört also nicht mehr dem jüdischen Volk. Eine andere Gemeinde hat kein Recht an dem christlichen Monopolbesitz und an der Deutungshoheit der Bibel.

III Erbschaften

Luthers Gedanken sind nicht neu. Er greift auf eine breite Überlieferung der Judenverachtung zurück.

1. Melito von Sardes (ca 160 nChr), ein kleinasiatischer Bischof, interpretiert das Alte Testament derart, als rede es überall von Christus und nicht zuerst von und an Israel. Seit Jesus Christus, der es erfüllt habe, hätten die Juden jedes Anrecht auf ihre Bibel verspielt. Er wirft dem jüdischen Volk mit großem Pathos vor, Gott selber auf Golgata getötet zu haben. „Hört alle Geschlechter der Völker, und seht es: Ein nie dagewesener Mord geschah in Jerusalem, in der Stadt des Gesetzes, in der hebräischen Stadt, in der Stadt der Propheten...Der die Himmel aufhängte, ist selber aufgehängt worden, der das Weltall festgemacht hat, ist selber am Holz festgemacht worden...Gott ist getötet. Der König Israels ist durch Israels Gesetz beseitigt worden.“

2. Tertullian wehrt sich in einer Zeit massiver Christenverfolgung durch den Kaiser Septimus Severus (193-211 nChr). Die kaiserlichen Behörden verfolgen die junge Christenheit mit den widerlichsten Vorwürfen. Und das Volk glaubt die Vorurteile, die verbreitet wurden: „Die Christen sind an allem schuld, sie praktizieren Ritualmord an Kindern, um Blut für das Abendmahl zu gewinnen. Unzucht und Unredlichkeit“ wird ihnen vorgeworfen. Die einst selbst erlittene Verleumdung wirft man später den Juden vor.

3. Der Mailänder Bischof Ambrosius (339-397 nChr) hat nicht nur die christlichen Gesangbücher bereichert (Luther übersetzt sein schönes Adventlied „Nun komm der Heiden Heiland“). Er hat auch die Erlaubnis gegeben, Synagogen strafflos niederzubrennen – mit der rhetorischen Frage: kann man Orte des Unglaubens und der Lüge etwa dulden?

4. Augustinus definiert die Juden und ihr Schicksal durch den folgenschweren Satz: „Sie sind Zeugen ihrer Lüge und unserer Wahrheit!“ Weil sie diesen Zeugendienst – wie Ahasver, die christliche Erfindung des „Ewigen Juden“ ohne Heimat – ewig leisten müssen, dürfen sie nicht umgebracht werden. Ihre Leidensgeschichte ist Strafe genug. Bei Augustinus aber gibt es auch eine andere Deutung, die zu dem schmalen Schatz positiver Deutungen des Judentums gehört: Augustinus legt das Gleichnis vom (gar nicht) Verlorenen Sohn so aus: Der ältere Sohn ist Israel, beim Vater geblieben, die Heiden sind der entlaufene Sohn, der aber zum Vater zurück kehrt.

5. Obwohl den Juden – gegen den Bibeltext - immer der Rachegegedanken „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (eine biblische Entschädigungsregel, die gegen die Blutrache argumentiert) vorgehalten wird, prägt dieser Gedanke das christliche Verhalten gegenüber den Juden: Sie müssen – so Papst Leo der Große (395-461 nChr) für die „Scheußlichkeit der Untat“ leiden, Jesus gekreuzigt zu haben.

6. An und in vielen mittelalterlichen Kirchen – auch im Kölner Dom oder an der Schlosskirche in Wittenberg - ist eine Judensau zur Beleidigung der jüdischen Nachbarn angebracht. Die Bilder stellen die Juden als Verehrer von Schweinen dar. Auch die, die sich haben taufen lassen. Im Dom zu Freising gehört dazu die Inschrift: „So wahr die Maus die Katz nit frisst, wird der Jud kein wahrer Christ.“

7. Das vierte Laterankonzil beschließt 1215, dass die Juden sich durch einen gelben Fleck zu kennzeichnen haben, eine von muslimischen Staaten übernommene Praxis. Im darauffolgenden Jahrhundert wurden die Juden bezichtigt, die Brunnen vergiftet zu haben und so die Pest verursacht zu haben. Obwohl Juden wie Nichtjuden an der Pest sterben, trifft sie Vertreibung und Pogrom. Immer häufiger wird das mit dem Vorwurf der Ritualmorde verbunden – ein Vorwurf, den der römische Kaiser und die Bevölkerung früher gegen die christliche Minderheit erhoben hatte.

8. Zu diesem reichen antijüdischen Erbe gehört unmittelbar vor Luthers Auftreten eine Schmähschrift, das Buch des zum Christentum übergetretenen Rabbiner-Sohns Margaritha „Der ganze jüdische Glaube“. Luther benutzt das Werk eifrig, da es ihm eine authentische Kenntnis des Judentums zu liefern scheint. Aber das Buch bedient nicht nur christliche Vorurteile, zB zum Thema



„die Juden und das Geld“. An einer Stelle will er zu ihrer Überwindung beitragen.

Margaritha geht auf das Zinszahlen, den Wucher ein Margaritha argumentiert differenziert. Luther hält mit vielen Vorgängern, mit Theologen und Juristen, mit Päpsten und Fürsten, den Wucher, dh auch das Zinsnehmen für unchristlich, da in der Bibel verboten. Aber, wie fast alle Zeitgenossen schreibt er es den Juden als deren besondere Bosheit zu. Genauso wie die Tatsache, dass Juden weder Ackerbau noch Handwerk ausüben. Margaritha zeigt allerdings, wie Luther selber 20 Jahre vorher, die Ursachen nicht bei den Juden, sondern in der Mehrheitsgesellschaft suchte:

- Die Christen schoben den Juden die Geldgeschäfte zu, die sie sich selbst verboten hatten,
- die Handwerker-Zünfte und Kaufmannsgilden waren christlich konstituierte Vereinigungen
- und Landbesitz zu erwerben, war den Juden nicht erlaubt.

Margaritha wendet sich an die Regierungen. Sie soll den Juden endlich verbieten, Geld gegen Zinsen zu verleihen. Dann würden die Juden frei, wie alle Menschen andere Berufe zu haben als die des Geldgeschäfts, zB Handwerker und Bauern sein. Man lässt sie die Sünde tun, die man selber nicht tun will und schafft sich damit zugleich die Sündenböcke, die man diffamieren, verfolgen und töten kann, wenn man sie nicht mehr braucht. Luther weiß, dass es die christliche Obrigkeit ist, die den Christen Zinsen zu nehmen verbietet, wie es in der Bibel (2. Mose 22,24) verlangt wird.

Luther sieht den Mammon, das Geld und die Gier wie Gegen-götter. Sie streiten gegen das biblische Gebot der Gerechtigkeit und der Liebe und gegen das Vernunftgebot der Billigkeit, das heißt: der Verhältnismäßigkeit, verkörpert in der Goldenen Regel aus der Bergpredigt: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu!“ (Mt 7,12). Luther verhandelt selbst mit Städten und Fürsten, um den Zinssatz zB von 27 auf 3% zu drücken. Produktivkredite sind möglich, etwa für Flüchtlinge zum Aufbau einer neuen Existenz.

Drei Schriften hat Luther gegen den Wucher geschrieben. Die letzte 1540 fordert die „Pfarrherren“ auf, gegen den Wucher zu predigen. Luther hält sich treu an das biblische Verbot. Seine scharfen Äußerungen gegen den Wucher macht das vor allem an den großen Kapitalgesellschaften der Fugger und Welser fest. Diese christlichen global player kaufen sich Kaiser und Bischöfe. Luther: „Deutschland wird mitsamt seinen Fürsten und Herren, mit Land und Leuten den Wucherern zu leibeigen werden!“ Kaiser Karl V wie der Mainzer Erzbischof verdankt seine Wahl 1519 wesentlich den Wahlspenden der Welser und Fugger. Sie finanzierten Päpste, Bischöfe und Kaiser.

An dieser Stelle ist ein Blick in die Sozialgeschichte angebracht: In der Zeit von 1470 bis etwa 1618 kommt es zu einem gewaltigen Ausbau des Geldgeschäfts; Wechsel werden als Zahlungsmittel eingeführt. Es kommt zu einer Preisrevolution, der zu einem Rückgang der Realeinkommen einer verarmenden Bevölkerung führt. Wer nicht Selbstversorger ist, sondern vom Markt abhängig ist, muss jetzt 70% seines Einkommens für Nahrungsmittel ausgeben (Heute, in den Entwicklungsländer ebenfalls genau 70%, in Deutschland 12% - so die Weltbank). Ursachen

der Preisrevolution waren die Vermehrung des Geldumlaufs um 400%, nicht zuletzt durch Buchgeld, dazu die Preissteigerungen durch expandierenden Rohstoffhandel, der in den Händen weniger Kompanien oder Staaten lag und natürlich durch das Bevölkerungswachstum. – Kommt Ihnen das irgendwie bekannt vor?

IV Dass Jesus ein geborener Jude sei (1523)

1523 schreibt Luther ein kleines Buch unter dem Titel „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“. Es ist - wie manche seiner Schriften - eine Antwort auf öffentliche Anfeindungen. Er muss sich öffentlich verteidigen. Noch ist er im Kirchenbann, ist nach Reichsrecht vogelfrei, kann überall straffrei erschlagen werden. Er hat das Schicksal des tschechischen Reformers Jan Hus vor Augen, dem man freies Geleit nach Konstanz gab, um ihn dort dann doch zu verbrennen. Wie dieser will er nichts anderes als die Erneuerung, die Reformation der Christenheit, seiner Kirche.

Auf dem Reichstag in Nürnberg hatte der Vertreter des Kaisers Karl V, Erzherzog Ferdinand, ihm vorgeworfen, Luther lehre, Jesus Christus stamme leiblich von Abraham ab, sei also ein Jude. Damit leugne Luther doch die Jungfrauengeburt und damit die volle Göttlichkeit Jesu. Nichts liegt aber Luther ferner, er zweifelt die alten christlichen Bekenntnisformulierungen überhaupt nicht an.

Andere Gegner bezichtigen ihn, jüdische Irrlehren zu vertreten. Was ich an Beispielen aus der Kirchengeschichte anführe, zeigt, wie gefährlich nahe ihm mit dieser Kritik Inquisition und Scheiterhaufen rücken.

Aber Luther will sich gar nicht als Person verteidigen. Er muss „um anderer willen“, also um der Juden, willen reden. Er nimmt Stellung zum jüdischen Volk, aus dem Jesus doch stammt. Er richtet den Blick auf Jesu Geschwister, die Juden. Er will „aus der Schrift die Gründe erzählen, die mich bewegen, zu glauben, dass Christus ein Jude ist, von einer Jungfrau geboren.“ Vielleicht, so fügt er wie Paulus in seinem Brief nach Rom hinzu, „möchte ich damit einige Juden zum Christusglauben reizen.“

Resolut wie Humanisten seiner Zeit bringt er die Quellen zur Geltung – zurück zu den Wurzeln! Er stellt sich auf den Boden der Heiligen Schrift, legt sie aus, vertraut ihr voll, dass alle, die sie lesen und ernstnehmen, zu demselben Ergebnis kommen müssen, dass nämlich Jesus von Nazaret der im Ersten Testament angekündigte Messias sei. Das zu entdecken brauche es weder Papst noch Regierungen. Gottes Wort läuft allein durch die Lande, wenn man es frei lässt. Gottes Wort ist jetzt allen zugänglich. Es hat Nachhilfe nicht nötig, nur Nachfolge. Er vertraut sehr gelassen darauf, dass die Wahrheit sich durchsetzt – ohne Druck und Gewalt. Ein Jahr vorher predigt er in Wittenberg „Das Wort Gottes läuft allein durch die Lande, während ich mit/cum Philippo (Melanchton) wittenbergisch Bier trinke!

Deswegen begreift er seine Aufgaben als ein „Erzählen“ dieses Wortes. Alle, Juden und Christen, vertrauen der überzeugenden Wirkungskraft von Gottes Wort. Das Büchlein schließt mit dem Gebet: „Gott gebe uns allen seine Gnade. Amen!“

Dass die Bibel der Juden nur das sog. Alte Testament umfasst, stört ihn nicht. Es stimmt für die Christen mit dem hinzu ge-

kommenen Neuen Testament voll überein. Auch die Mosebücher wie die Psalmen, von den Propheten ganz zu schweigen, erzählen von dem einen Gott, von seinem Messias. Er kann sagen, dass „die Väter von Adam an“ die frohe Botschaft „gepredigt und getrieben“ haben und „rechte Christen gewesen“ sind. Dergleichen Auslegungspraxis ist heute nach einigen Jahrhunderten historisch-kritischer Bibelwissenschaft und nach einigen Jahren jüdisch-christlicher Neubegegnung nicht mehr möglich.

Aber Luther bleibt ja nicht dabei stehen. Er fragt sich, warum, dann die Juden nicht Christen werden und in Jesus den erwarteten Messias sehen. Er sieht den bleibenden Unterschied zwischen Juden und Christen in der Messiasfrage. Er schmerzt ihn, wie der Pharisäer und Apostel Paulus darunter leidet. Warum dieser Riss zwischen Judentum und Christentum?

Luther gibt zwei Antworten:

1. Den Juden war – genau wie den Christen – die Schrift bisher verdunkelt, sie war in der babylonischen Gefangenschaft der „Möncherei und Pöpsterei“, dh in Kirchen für Fachleute gesperrt. Aber jetzt kann die frohe Botschaft der ganzen Bibel von Juden, Heiden und Christen gehört und gelesen werden – ohne Vorbedingungen, ohne menschliche Deutungshoheit. Die Christenheit steht doch selber am Anfang eines neuen Weges und ist auf tägliche Umkehr und Buße verpflichtet – wie es in den 95 Thesen heißt. Sie sind keineswegs die Besitzer und Verwalter der Heiligen Schrift, sondern wie die Juden ihre Hörer und Schüler.

Der freie Zugang zur Schrift wird alle zu demselben Ergebnis führen: Gott und den Messias zu hören, zu verstehen und nachzufolgen.

Die Freiheit eines Christenmenschen, so Luther in seiner zentralen reformatorischen Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ bedeutet: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemanden untertan“ – also auch nicht irgendwelchen menschlichen Gesetzen und Autoritäten. Und dann „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan!“ – in der Liebe dient der von Gott befreite Mensch allen Menschen.

2. Und damit bin ich bei Luthers zweiter Antwort auf die Frage, warum denn die Juden nicht wie wir Christen glauben, da wir doch denselben einen Gott und dieselbe Heilige Schrift mit demselben Doppelgebot der Liebe, Gott und den Nächsten zu lieben wie sich selbst. Genau diese Liebe haben wir Christen den Juden vorenthalten, so Luthers eindeutige Aussage und sein radikal ehrliches Schuldbekenntnis: Wir haben sie behandelt, „als wären es Hunde“. Luther wäre unter dieser Unchristlichkeit der Christen „eher eine Sau denn ein Christ geworden“, schreibt er. Er unterstreicht, dass die Völker „allezeit keinem Volk feindlicher waren als den Juden.“ Die ganze Tradition christlicher Judenfeindschaft – ich nannte vorhin einige Beispiele – fegt er mit dem Wort beiseite „Lügentheddinge!“ Er weiß genau, dass der Vorwurf des Wuchers und Zinsnehmens die Christen treffen müsste, weil sie durch ihre Gesellschaftsordnung und durch ihre Gesetzgebung die Juden in die Geldgeschäfte zwangen, um sich selbst nicht die Finger schmutzig zu machen.

V Wirkungen Luthers in der Geschichte

Innerhalb von zwanzig Jahren, zwischen 1523 und 1543 greift Luther erneut voll in die uralten Kisten der üblichen Verleumdungen. Dabei hatte er auf seine Schrift von 1523 sehr positive Resonanz bekommen. Er hatte auf die grauenhafte Lieblosigkeit der Christen gegenüber den Juden, auf das gemeinsame Fundament der Bibel hingewiesen, die ein neues Verstehen und eine neue Beziehung ermöglicht.

Der große jüdische Historiker Heinrich Graetz schreibt, diese Stimme (Luthers) ist „ein Wort, wie es die Juden seit einem Jahrtausend nicht gehört hatten“.

Aus der Reformationszeit bringe ich nur einige Beispiele auf Luthers Positionen:

Justus Jonas, Luthers Mitreformator, übersetzt die positive Schrift von 1523 sofort ins Lateinische, während die deutsche Fassung neun Auflagen erreicht. Sie verbreitet sich rasch in ganz Europa. Auszüge dieser Schrift werden ins Spanische und Hebräische übersetzt. Ein Neuanfang zwischen Juden und Christen scheint möglich. Justus Jonas begründet seine Verbreitung so: „Weil die Juden deshalb ein so edles und heiliges Volk sind, aus deren Fülle wir alle empfangen haben, schulden wir Heiden ihnen fürwahr eine immer währende Dankbarkeit, so dass wir, wie viel auch immer möglich ist, einige von ihnen aus einem Schiffbruch retten.“

Die Amsterdamer jüdische Gemeinde schickt als Dank eine künstlerisch gestaltete Abschrift des 130. Psalms in deutscher Sprache, geschrieben in hebräischen Buchstaben. So begrüßt man das neu beginnende Gespräch über das unterschiedliche und über das gemeinsame Verständnis der jetzt allen zugänglichen Bibel. Dieser Psalm beginnt mit „Aus der Tiefe rufe ich, Gott, zu dir...“ und endet mit der Stimme der Hoffnung, dass bei Gott Erlösung sei, er werde Israel von allen seinen Sünden erlösen.

Nach den Erfolgen der Inquisition, nach der blutigen Vertreibung der Juden aus Spanien und Portugal 1492 und der völligen Zerstörung der andalusischen Koexistenz von Juden, Christen und Muslimen verwundert es nicht, dass jüdische Flüchtlinge oder Zwangsgetaufte voller Hoffnung auf den beginnenden Erneuerungsprozess in der Kirche schauen. Rabbi Abraham Farrisol (1421-1525) schreibt: „Alle Christen in vielen Ländern ... beeinflusst von diesem edlen Mann (Luther), begegnen den Juden mit Wohlwollen. Während es früher Länder gab, wo jeder reisende Jude umgebracht wurde... laden sie uns nun zum Gottesdienst ein, freudig und mit höflicher Miene.“

Der jüdische Leibarzt des Sultans Suleiman der Prächtige begrüßt die Reformation mit dem Hinweis, dass man zur Bilderlosigkeit zurückkehre, sich von der Anbetung von Götzen abwende und sich allein zur Heiligen Schrift wende.

Spätere Gutachten von evangelisch-theologischen Fakultäten, zB der Universitäten in Frankfurt/Oder und Jena, beziehen sich positiv auf Luthers Schrift von 1523, zB in der Empfehlung an den Hamburger Senat, jüdische Vertriebene aus Portugal und Spanien aufzunehmen.



Eine jüdische Handschrift aus der Reformationszeit, die der Historiker Ben Sason herausgab, stellt damalige Reaktionen aus den jüdischen Gemeinden zusammen. Darin heißt es zusammenfassend über Luther: „Ein Priester stand auf, er und seine Gefolgschaft sagten, man solle den Juden kein schweres Joch auflegen, mit ihnen liebe- und ehrenvoll umgehen und sie so der Kirche nahe bringen. Er erbrachte den Nachweis, dass Jesus aus jüdischer Familie stamme, doch man spottete über ihn, dass er fast ein Israelit sei. Da reute es ihn und er war darauf aus, sich diesem Verdacht zu entziehen. Und er verkehrte seine Worte zum Bösen. Er verlegte sich auf Verleumdung.“

Römische Stellungnahmen kennzeichnen Luther als „Semijudeus“, als Halbjuden, dh einen Irrlehrer.

Der Elsässer Josel von Rosheim, der „Befehlshaber gemeiner Jüdischheit deutscher Nation“, ausgestattet mit einem Empfehlungsbrief des Straßburger Evangelischen Rates, bittet Luther 1537 um ein Gespräch, um beim Kurfürsten von Sachsen zu erreichen, dass dieser die Durchreiseverbote für Juden aufhebt. Luther habe sich durch seine Schrift doch um „die ganze Judenheit“ verdient gemacht. Beide empfangen ihn nicht. Luther schreibt seinem „guten Freund, dem lieben Josel“, warum er nichts für die Juden bei der Landesregierung tun könne: Sie, die Juden, hätten ihren Mitjuden, Jesus nicht angenommen.

Auf dem Augsburger Reichstag, auf dem Melanchton die „Augsburger Konfession“, die Zusammenfassung der evangelischen Lehre, vorlegt (ohne Anerkennung durch Rom), vertritt Josel die Forderung nach humaneren Rechten für die „Jüdischheit“ im Reich. Ohne Erfolg.

Obwohl Luthers Schmähschrift aus seinen alten Tagen ausdrücklich fordert, man dürfe sich nicht an den Juden „rächen“, kommt es zu Vertreibungen in Braunschweig-Wolfenbüttel, der späteren Arbeitsstätte von Gotthold Ephraim Lessing. In vielen Ausgaben der Lutherschriften fehlen die Texte über die Juden.

Luthers Freund und Schüler Andreas Osiander nennt die Schmähschrift des alten Luther „schmutzig geschrieben.“ Schweizer, Süddeutsche und Straßburger Reformatoren distanzieren sich vom alten, antijüdischen Luther.

Heinrich Heine lobt an Luthers *Reformation*, dass sie die Freiheit geschaffen habe, auszusprechen, was die Zeit fühlt, denkt und bedarf, und dass die *Autoritäten niedergebrochen* wurden. Gewiss, Luther hat etwas Tölpelhaft-Kluges, aber jetzt steht „der Mensch allein seinem Schöpfer gegenüber und singt ihm sein. Daher beginnt diese Literatur mit geistlichen Gesängen.“

VI Gründe für Luthers Stellungswechsel

Es ist klar: Beide Bibelabkömmlinge, Juden wie Christen, sind in der Frage getrennt, ob in Jesus der biblisch verheißene Messias gekommen sei. Luther glaubt mit der Christenheit: „Ja“, in Jesus von Nazaret ist der Messias erschienen. Die Juden können das angesichts der Kirchengeschichte und der nicht erlösten Welt nicht glauben. Beide haben gute biblische Gründe. Die verschiedenen Positionen unterscheiden zwar Juden und Christen, müssen sie aber nicht feindlich trennen. Das Gespräch über das Wort Gottes ist – so Luther 1523 – nötig. Im Gegensatz zu den mittel-

alterlichen Verfolgungen und Zwangsdisputationen, die immer mit der Verbrennung von Rabbinern und jüdischen Gebet- und Talmudbüchern endeten, eröffnet Luthers Schrift ein Gespräch nach langen Zeiten einer unchristlichen Praxis, die Luther eher zu einer Sau als zu einem Christen gemacht hätte. Ein respektvoller Umgang der beiden Gemeinden des einen Gottes eröffnet nur für eine kurze Zeit eine bessere Zukunft.

Aber Luther ändert seine Einstellung. Gegen Ende seines Lebens hat er zunehmend Angst um die Erneuerung der Kirche. Er hat den Eindruck, das kirchliche Erneuerungswerk ist gefährdet

- durch Streit unter den eigenen, evangelischen Anhängern,
- durch Alleinvertretungsansprüche und Kreuzzugsideen des Papstes,
- durch die Türken vor Wien,
- durch sog. Schwärmer mit ihrer fundamentalistisch-spirituellen Verhaltensweisen
- die Bauernaufstände, deren soziale Forderungen Luther klar unterstützt, deren Waffengewalt er aber ablehnt
- und durch den anderen Messiasglauben der Juden.

Er sieht eine Einheitsfront derer, die nach seiner Meinung, das Evangelium und seine alleinige Geltung bestreiten, die den Vorrang von Gottes Menschenfreundlichkeit, also seiner Gnade, durch Kommerzialisierung der Vergebung im Ablasshandel und durch ein hierarchielastiges Kirchenrecht beseitigt hatten. Luther differenziert nicht mehr. Die genannten Gefahren für die kirchliche Erneuerung erscheinen ihm alle als Religionen der Werkgerechtigkeit, die auf menschliche Leistung und Selbstbehauptung vor Gott setzen. Er meint, als sein Vermächtnis Christus gegen dessen angebliche Feinde verteidigen zu müssen. Was er 1523 Gottes Wort überzeugend zutraut, das es schafft, was es verheißt – nämlich die Christenheit zu erneuern, damit sie Liebe und Gerechtigkeit lebt und ausbreitet, das ist ihm nicht jederzeit sicher. „Wir sind Bettler, das ist wahr“ – sein letztes Wort, zeigt, wie stark er sich immer wieder auf die Anfänge des Glaubens zurückgeworfen fühlt.

Hinzu kommt, dass er – wie viele Kabbalisten - offensichtlich das Weltende nahe sieht. Das Gericht Gottes steht bevor und das fängt am Haus Gottes an (1Petr 4,17), auch an dem im Bau befindlichen evangelischen Haus.

Aus einigen Gegenden hört er, dass Christen zum Judentum übertreten, weil sie dort eine klarere Lebensorientierung finden, die sie in der zerstrittenen Christenheit vermissen. Aber diese, historisch nur schwach zu belegende Nachricht erklärt ebenso wenig Luthers Rück- und Sündenfall wie ein altersbedingtes Misstrauen.

Seine späten Äußerungen sind durch nichts zu entschuldigen. Das kommt auch in vielen Stellungnahmen der Lutherischen Kirchen in aller Welt zum Ausdruck. Sie versprechen, dass eine solche Sünde heute und Zukunft in unseren Kirchen nicht mehr begangen werden dürfen.

Ein christliches Bekenntnis zu Jesus, dem Christus, dem Messias Gottes lebt glaubwürdig nur in der Nachfolge Christi. Die Beziehung zum Judentum hat frei von jeder Mission zu sein. Das Gespräch mit ihnen und nicht das Reden über sie ist intensiv



einzuüben. Dazu gehört das Hinhören, wie Juden sich selbst in ihren verschiedenen Strömungen und Kulturen selbst verstehen und nicht, wie ich sie definiere.

VII Und heute?

Zum Schluss:

Luthers Ausfälle, sozusagen in seinem „Wörterbuch der Unmenschlichkeit“ von 1543 sind gegen den frühen Luther und zwar mit seinem Ansatz einer bibelbezogenen neuen, sozusagen „herrschaftsfreien Kommunikation“, die den wirklichen Menschen sieht, ohne Druck und Gewalt mit ihm kommuniziert, zu überwinden. Das geschieht in der nach der Schoah begonnenen Erneuerung der jüdisch-christlichen Beziehungen. Dieser Prozess zeigt auch für die Beziehung zu anderen Religionen und Weltanschauungen einiges Beachtenswerte:

1. Mit den anderen zu sprechen statt über sie zu reden, respektiert jeden Menschen in seiner Würde, eigenständiges Ebenbild des gemeinsamen Schöpfers zu sein.
2. Wer seinen Glauben als einen Besitz versteht, setzt das Recht haben vor das Recht tun. Christus ist kein Besitz, sondern eine Einladung zur Nachfolge.
3. Wer seine Auffassungen von Gott und der Welt absolut setzt und dadurch zum Leuchten bringen will, dass er andere anschwärzt, glaubt seinen eigenen Werten nicht.

4. Wer seine Welt als ein „Corpus Christianum“, als das christliche Abendland, versteht – wie es gegen kommunistische Diktaturen oder heute gegen den Islam geschieht - macht aus Nachbarn, die nicht oder anders beten, aussehen, singen oder essen „die Anderen“, „die Fremden“, die eigentlich nicht hierher und nicht zu uns gehören.

5. Die billigste Gewinnung einer eigenen Identität geschieht dadurch, dass ich vom „Anderen“ mir ein Bild mache, was nach dem biblischen Bilderverbot nicht sein soll. Die billigste Art, eigene Probleme zu verdrängen, ist, aus Feindbildern Sündenböcke zu machen.

Literatur mit Nachweisen: *Martin Stöhr, Luther und die Juden, in: W.D. Marsch / K. Thieme (Hg), Juden und Christen. Ihr Gegenüber vom Apostelkonzil bis heute. Mainz / Göttingen 1961, S. 89-108.; Heinz Kremers (Hg), Die Juden und Martin Luther – Martin Luther und die Juden, Neukirchen 1985.; Peter von der Osten-Sacken, Martin Luther und die Juden, Stuttgart 2002.*

Vortrag gehalten in der Wiesbadener Lutherkirche im November 2011

Prof. Martin Stöhr ist ein deutscher evangelischer Theologe, Hochschullehrer, Akademiedirektor, Vorsitzender von Institutionen des christlich-jüdischen Dialogs und Friedensaktivist.

Erschienen in BlickPunkte Nr. 3/2012; Materialien zu Christentum, Judentum, Israel und Nahost
Herausgeber: ImDialog, Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau
www.imdialog.org

Christlich-jüdischer Dialog

Medien - Materialien - Informationen

ImDialog.
Evangelischer Arbeitskreis für das
christlich-jüdische Gespräch
in Hessen und Nassau



www.imdialog.org

- **Predigthilfen**
- **Gottesdienstideen**
- **Materialien für Schule und Gemeinde**

 zum Download für 3 bis 9 €
in unserem Online-Shop

Materialien auf dem Hintergrund des christlich-jüdischen Dialogs u.a. zu diesen Themen:

- Bausteine zu Glaubenskursen
- Pogromnacht und andere Gedenktage
- Israelsonntag
- Advent
- Passion
- Ostern
- Weihnachten
- Christliche Festtage
- Thematische Gottesdienste
- Kunstbetrachtungen
- Bildmeditationen
- Segen
- Abendmahl

www.imdialog-shop.org





Martin Luther und die Juden – eine politologische Betrachtung

von Micha Brumlik

1. Einleitung

Die Antwort auf die Frage nach der Stellung Luthers zu Juden und Judentum wird sich letztlich daran bemessen, für wie angemessen man die Einlassung des später in Nürnberg zum Tode verurteilten Herausgebers des „Stürmers“, Julius Streichers vor dem internationalen Militärgerichtshof auf die ihm vorgehaltenen antisemitischen Verbrechen hält. Damals sagte Streicher:

„Dr. Martin Luther säße heute an meiner Stelle auf der Anklagebank, wenn dieses Buch von der Anklagevertretung in Betracht gezogen würde. In dem Buch „Die Juden und ihre Lügen“ schreibt Dr. Martin Luther, die Juden seien ein Schlangengezücht, man solle ihre Synagogen niederbrennen, man solle sie vernichten.“¹

Der wohl beste Kenner der Geschichte der Reformation in Deutschland, der Göttinger Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann stellt freilich fest, dass Luther zu Unrecht auf der Nürnberger Anklagebank sitzen würde, denn:

„...die Nürnberger Richter hatten nicht über die obsessiven Vorstellungen eines nach unseren Maßstäben theologischer und sittlicher Vernunft, aber auch dem „kirchenrechtlichen Gebot der Nächstenliebe“ und „judenrechtlichen Bestimmungen des römischen Rechts“ irregeleiteten Theologieprofessor des 16. Jahrhunderts zu entscheiden, sondern über die Massenmörder des 20. Jahrhunderts. Einer physischen Eliminierung der Judenheit“ so beschließt Kaufmann sein Argument „hat Luther nicht das Wort geredet.“²

Diese Behauptung Kaufmanns ist noch einmal zu überprüfen, freilich unter einem veränderten Blickwinkel. Es liegt auf der Hand, dass Luther und seine entsprechenden Äusserungen zumal in den Kirchen der Reformation unter theologischen Gesichtspunkten betrachtet werden müssen, gleichwohl soll hier eine Perspektive vorgeschlagen werden, die auch Thomas Kaufmann im Blick hat, wenn er schreibt:

„Judenpolitik war in der frühen Neuzeit immer auch Finanz-, Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik und unterlag Regulierungsmechanismen, die zwar von theologischen Argumentationsmustern begleitet, aber auch von politischen und wirtschaftlichen Interessen bestimmt oder von Ressentiments geprägt wurden.“³

Kaufmanns brillante Studie arbeitet präzise heraus, daß es Luther sowohl bei seinen frühen als auch bei seinen späten Judenschriften nie darum ging, die Juden selbst anzusprechen, sondern stets darum, entweder die Papstkirche ob ihrer ineffektiven Methoden der Judenmission zu kritisieren oder sich selbst gegen andere reformatorische Autoren, die ihn inakzeptabler Lehrmeinungen wegen angriffen, zu verteidigen. Eine praktische Wirksamkeit spricht Kaufmann Luthers vor allem späten Judenschriften weitestgehend ab – mit Ausnahme seines Einflusses auf den Grafen Albrecht von Mansfeld, der 1547 die Juden aus Eisleben vertrieb.⁴

2. Ein politischer Denker

Im Gegenzug zu der nach wie vor theologischen Betrachtung Luthers soll es hier um Martin Luther als einen nach wie vor unterschätzten frühneuzeitlichen politischen Theoretiker vom Range eines Niccolo Macchiavelli oder Thomas Hobbes gehen und vor allem darum, seine späte Schrift als Ausdruck einer bestimmten Konzeption des im Entstehen begriffenen modernen National- oder doch mindestens Territorialstaates zu analysieren.⁵

Der Kern von Luthers politischem Denken ist in einem theologischen Motiv zu suchen, das er sich früh angeeignet hat. Schon der junge Reformator spricht unter Bezug auf Paulus, Römer 13, 1 einer weltlichen, der christlichen weltlichen Gewalt die Freiheit zu, ihr Amt ungehindert auszuüben. In seinem Sendschreiben „An den christlichen Adel „deutscher Nation“ (man beachte auch diese Adressierung) stellt Luther gegen die römische Theorie von zwei Rechtskorpora – einem geistlichen und einem weltlichen – fest, daß die weltliche Herrschaft ein Mitglied des christlichen Leibes geworden sei,

„und, obwohl sie ein leibliches Werk hat, doch geistlichen Standes ist, weshalb ihr Werk frei unbehindert in alle Gliedmaßen des ganzen Körpers gehen soll, strafen und antreiben, wo es die Schuld verdient oder die Not fordert, unangesehen der Päpste, Bischöfe, Priester, sie mögen drohen oder bannen, wie sie wollen.“⁶

Das ist nun keine Befürwortung einer Theokratie, sondern – ganz im Gegenteil – die Absage an jede Theokratie durch die Annahme, daß es Gottes Wille ist, daß Menschen grundsätzlich unter einer Obrigkeit leben und ihr auf jeden Fall willfahren müssen. Diese Obrigkeit aber soll sich nach Gottes Wille dadurch auszeichnen, als Frieden stiftendes und Frieden erhaltendes weltliches Regiment ohne Einschränkungen gegen alle vorzugehen, die den weltlichen Frieden beeinträchtigen. Von daher war es nur schlüssig, daß Luther in den Bauernkriegen und in der Frage der rebellischen Wiedertäufer eindeutig auf Seiten der Obrigkeit stand. Im Bauernkrieg jener, so Friedrich Engels „ersten bürgerlichen Revolution“ hatte Luther die Fürsten zu einer geradezu eliminatorischen Kriegsführung aufgestachelt:

„Drum soll hier erschlagen, würgen, stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann und daran denken, daß nichts giftigeres, Schädlicheres, Teuflischeres sein kann als ein aufrührerischer Mensch; (es ist mit ihm) so wie man einen tollen Hund totschiessen muß, schlägst du ihn nicht, so schlägt er dich und ein ganzes Land mit dir.“⁷

Vor allem in dem apologetischen „Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern“ macht Luther, ob derartiger Aufrufe scharf kritisiert, den Sinn seiner sog. Zwei Reiche Lehre unmissverständlich klar, nämlich „daß die weltliche Obrigkeit in ihrem eigenen Amt nicht barmherzig sein kann noch soll, obwohl sie das Amt Gnade ruhen lassen kann.“⁸ Eine theologische Überlegung besiegelt diese Überzeugung; sie hängt auf das Engste mit Luthers Sehnsucht nach einem gnädigen Gott zusammen:

„Wer nun diese zwei Reiche ineinandermengen wollte, wie unsere falschen Rottengeister tun, der würde in Gottes Reich den Zorn versetzen und Barmherzigkeit in der Welt Reich: das wäre ebenso, wie den Teufel in den Himmel und Gott in die Hölle versetzen.“⁹

Aus den Evangelien dient ihm Joh 18,36 als Beleg für diese Haltung; dort äußert Jesus, daß sein Reich nicht von dieser Welt, sei „wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde.“¹⁰ Luther fordert die Zwei Reiche Lehre sogar für Person und Innenleben des einzelnen Christen: „Der Christ“ so Luther in einer Tischrede „hat keine Beziehung zum öffentlichen Leben, wie sie ein Nachbar zum anderen, ein Bürger zum anderen hat.“¹¹ Freilich war Luther in der Anwendung dieser „Zwei Reiche Lehre“ nicht unbedingt konsequent. Zwar stellte er in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“ fest, daß sich dieselbe nur auf das äußere Leben, auf Hab und Gut bezieht:

„Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut und was sonst äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott niemand regieren lassen als sich selbst allein.“¹²

Gleichwohl wird Luther später, 1536, eine Denkschrift von Wittenberger Theologen unterschreiben, in dem diese die regierenden Fürsten nach ihrem Amt auffordern, Wiedertäufer hinzuweisen, also Todesurteile wegen Gesinnungen zu verhängen:

„Jedermann ist schuldig nach seinem Stand und Amt, Gottes Lästerung zu verhindern und abzuwehren. Und kraft dieses Gebots haben Fürsten und Obrigkeiten Macht und Befehl, unrechten Gottesdienst abzutun...Dazu dient auch der Text Levit. 24 : Wer Gott lästert, der soll getötet werden.“ So grausam eine solche Todesstrafe sei, grausamer sei es doch, wenn falsche Prediger die wahre Lehre unterdrücken „und dazu regna mundi“ unterdrücken wollen.¹³

3. Luthers Haltung zu den Juden

Wenn sich Luther also 1543 gegen die Juden wendet, so tut er dies zwar auch aus theologischen, vor allem aber aus politischen und ökonomischen Motiven.

Anders als Wiedertäufer und Bauern galten ihm die Juden gewiß nicht als „Auführer“, wohl aber als eine Gruppe, gegen die – ganz im Sinne der totalen Vollmacht weltlicher Obrigkeit – jede Maßnahme ergriffen werden kann. Thomas Kaufmann scheint auf den ersten Blick recht zu haben: Luther fordert keine unmittelbar mörderische Elimination der Juden – daß ihm eliminatorische Kriegsführung grundsätzlich nicht fremd war, haben die von ihm gewünschte Maßnahmen gegen die Bauern gezeigt. Seine Position, die einer scharfen Trennung vom Reich christlicher Barmherzigkeit hier und dem nach Gottes Willen auf Armut verzichtenden Reich weltlicher Obrigkeit das Wort sprach, entfaltete Luther 1525, in der Konfrontation mit den aufständischen Bauern – die Anwendung dieser Position auf die Juden sollte sich noch etwa zwanzig Jahre verzögern.

In der in Wittenberg, 1543 von Hans Luft gedruckten und publizierten Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ werden die Juden unter Bezug auf das alttestamentliche Buch Ester schon in den ersten Zeilen konsequent dämonisiert:

„Kein blutdürstigeres und rachgierigeres Volk hat die Sonne je beschienen, als die sich dünken lassen, sie seien darum Gottes, dass sie sollen die Heiden morden und würgen. Und es ist auch das vornehmste Stück, dass sie von ihrem Messias erwarten, er solle die ganze Welt durch ihr Schwert ermorden und umbringen. Wie sie denn im Anfang an uns Christen in aller Welt wohl

erwiesen und noch gerne täten, wenn sie es könnten, habens auch oft versucht und darüber auf die Schnauze weidlich geschlagen worden sind.“¹⁴

Vor diesem Hintergrund plädiert Luther für eine „scharfe Barmherzigkeit“, die zwar immerhin zur eher unwahrscheinlichen Bekehrung einiger Juden führen könnte, indes: „rächen dürfen wir uns nicht.“¹⁵ Luthers „scharfe Barmherzigkeit“ umfasst einen präzisen Katalog von Maßnahmen, die zu ergreifen er den christlichen Landesherren nahelegt:

„**Erstlich**, dass man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecke und, was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe und beschütte, dass kein Mensch einen Stein oder Schlacke sehe ewiglich.“¹⁶

„**Zum zweiten**: dass man ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre, denn sie treiben eben dasselbe darin, das sie in ihren Schulen treiben. Dafür mag man sie etwa unter ein Dach oder Stall tun wie die Zigeuner, auf dass sie wissen, sie seien nicht die Herren in unserm Lande, wie sie rühmen, sondern in der Verbannung und gefangen...“¹⁷

„**Zum dritten**: dass man ihnen alle Betbüchlein und Talmudisten nehme, worin solche Abgötterei, Lügen, Fluch und Lästerung gelehrt wird.“¹⁸

„**Zum vierten**: dass man ihren Rabbinen bei Leib und Leben verbiete, hinfort zu lehren...“

„**Zum fünften**: dass man den Juden das Geleit und Straße ganz und gar aufhebe, denn sie haben nichts auf dem Lande zu schaffen, weil sie nicht Herren noch Amtsleute noch Händler noch dergleichen sind; sie sollen daheim bleiben.“¹⁹

„**Zum sechsten** : dass man ihnen den Wucher verbiete und ihnen alle Barschaft und Kleinod an Silber und Gold nehme und zur Verwahrung beiseitelege. Und dies ist die Ursache: alles, was sie haben, haben sie uns gestohlen und geraubt durch ihren Wucher, weil sie sonst kein anderes Gewerbe haben...“²⁰

„**Zum siebenten**: dass man den jungen starken Juden und Jüdinnen in die hand gebe Flegel, Axt, Karst, Spaten, Rocken, Spindel und lasse sie ihr Brot verdienen im Schweiß der Nasen.“²¹

Am Ende, nach einem Katalog, der präzise die Zerstörung der Synagogen und Wohnungen, verordnete Obdachlosigkeit, Vernichtung des kulturellen und religiösen Erbes, Reiseverbote, von Staats wegen angeordnete Enteignung, also Raub und schließlich Zwangsarbeit vorschlägt, plädiert Luther für die Vertreibung der Juden. Mit Blick auf das osmanische Reich, auf die Türken glaubt Luther feststellen zu können, dass diese unter den Juden nicht zu leiden hätten, daher: „so müssen wir geschieden sein und sie aus unserem Lande vertrieben werden. Sie mögen in ihr Vaterland gedenken.“²²

Am Ende, so stellt Luther beinahe resignierend fest, mag all das nicht helfen, daher: „so müssen wir sie wie die tollen Hunde ausjagen...“²³ Vorbilder für diese von ihm geforderte Vertreibung sind ihm – wie Luther fälschlich meint – die von Kaiser Karl „neulich“ angeordnete Vertreibung der Juden aus Spanien sowie die Vertreibung von Juden aus den Ländern der böhmischen Krone sowie aus Regensburg und Magdeburg. Dabei war Luther gewiß nicht der einzige, der derartig präzise Vorschläge machte: sie waren auch auf katholischer Seite bekannt, zu denken ist an Luthers Gegner Johannee Eck, aber auch den Reformator Straßburgs, Martin Bucer. Auf jeden Fall hat Thomas Kaufmann in einer Hinsicht recht: einen offenen Vorschlag zur massenhaften Ermordung von Juden präsentiert Luther 1543 nicht, wohl aber



sämtliche Maßnahmen, die die Nationalsozialisten bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges und noch anderthalb Jahre danach gegen die in ihrem Herrschaftsbereich vorfindlichen Jüdinnen und Juden exekutiert haben.

Luthers Suada mitsamt ihren präzisen Vorschlägen richtet sich an die christlichen Landesherren, „die Juden unter sich haben“²⁴. Er legt ihnen nahe, so sie seinen Vorschlägen nicht folgen mögen, wenigstens andere Maßnahmen zu ergreifen, um jüdischen Spott über den christlichen Glauben und jüdische Angriffe auf Geld und Gut ihrer und ihrer Untertanen zu verhindern, also „keinen Schutz noch Schirm noch Geleit noch Gemeinschaft sie haben lassen, auch nicht eure und eurer Untertanen Geld und Güter durch den Wucher ihnen dazu dienen und helfen lassen.“²⁵ Tatsächlich begründet Luther die geforderte Einschränkung der Bewegungsfreiheit von Juden mit der Forderung nach Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, als Maßnahme zur Verhinderung von Ausschreitungen des Volkszorns: „Werdet ihr Fürsten und Herren solchen Wucherern nicht die Strasse ordentlicherweise verlegen, so möchte sich etwa eine Reiterei gegen sie sammeln, weil sie aus diesem Büchlein lernen werden, was die Juden sind...“²⁶

Luther begründet seine Maßnahmen zwiefach: theologisch mit dem Spott und den Lügen der Juden über den christlichen Glauben, aber eben auch politisch und ökonomisch:

„Sie leben bei uns zu Hause, unter unserm Schutz und Schirm, brauchen Land und Straßen, Markt und Gassen; dazu sitzen die Fürsten und Obrigkeit, schnarchen und haben das Maul offen, lassen die Juden aus ihrem offenen Beutel nehmen, stehlen und rauben, was sie wollen, das ist: sie lassen sich selbst und ihre Untertanen durch der Juden Wucher schinden und aussaugen und mit ihrem eigenen Gelde sich zu Bettlern machen.“²⁷

Sieht man also von seinem theologisch begründeten Judenhass ab, geht es Luther ökonomisch und politisch gegen das, was er als „Wucher“ bezeichnet sowie juristisch darum, bisher geltende Gesetze der Freizügigkeit und Rechtssicherheit wieder aufzuheben. Die geforderte Ausgrenzung der Juden aus der Rechtsgemeinschaft der Territorialstaaten begründet Luther mit ihrer Andersartigkeit:

„Denn die Juden als Fremdlinge sollten wahrlich und gewisslich nichts haben, und was sie haben, das muß gewisslich unser sein.“²⁸

Mindestens an dieser Äußerung läßt sich erkennen, daß Luther nicht nur ein christlicher Antijudaist, sondern doch ein Judenfeind, wenn man so will ein Frühantisemit war, wenngleich ihm dieser Begriff nicht verfügbar sein konnte. Gleichwohl: seit Jahrhunderten in deutschen Ländern lebende Juden werden hier als „Fremdlinge“ bezeichnet.

4. Luther als Nationalökonom

Mit seiner Polemik gegen den jüdischen Wucher nimmt Luther ein Motiv auf, das ihn gleichermaßen schon zwanzig Jahre früher beschäftigt hatte, nämlich das Problem des Kaufs und Verkaufs von Importgütern sowie der Zinsnahme, damals noch ganz ohne antisemitische, wohl aber mit frühnationalistischen Untertönen: „Gott“ so stellt er in seiner Schrift „Von Kaufshandlung und Wucher“ aus dem Jahr 1524 fest „hat uns Deutsche dahin geschleudert, dass wir unser Geld und Silber in fremde Länder geben, alle Welt reich machen und selbst Bettler bleiben müssen.“²⁹ Luther analysiert hier die negative Handelsbilanz der deutschen Territo-

rien, die aufgrund des übermäßigen Imports ausländischer (Luxus)waren erzeugt wird und greift nicht zuletzt große Handels- und Messestädte wie Frankfurt am Main an:

„Frankfurt ist das Silber- und Goldloch, durch das aus deutschen Lande herausfließt, was nur bei uns quillt und wächst, gemünzt oder geschlagen wird. Wäre das Loch zugestopft, so brauchte man jetzt nicht die Klage zu hören, wie allenthalben lauter Schulden und kein Geld, alle Städte mit Zinsen beschwert und ausgewuchert sind.“³⁰

Daher fordert Luther 1524 das Verbot der Handelsgesellschaften: „Sollen die Handelsgesellschaften bleiben, so muß Recht und Redlichkeit untergehen. Soll Recht und Redlichkeit bleiben, so müssen die Handelsgesellschaften untergehen.“³¹

5. Die gesellschaftliche und rechtliche Lage

In welche politische, rechtliche und ökonomische Situation hinein richtete Luther seine Schrift „Über die Juden und ihre Lügen“? 1523, als er seine Schrift „Daß unser Herr Jesus ein geborener Jude sei“ publizierte, war der hoch- und spätmittelalterliche Verfolgungs- und Vertreibungsdruck weitgehend zu einem Ende gekommen,³² die allmähliche Durchsetzung eines reichsweiten Landfriedens führte zu einem allmählichen Ende von Pogromen und Massenmorden.³³ Freilich bedeuteten auch die den Juden jetzt von manchen Fürsten gegen hohe Zahlungen gewährten temporären Aufenthaltsgenehmigungen keine dauerhafte Rechtssicherheit, nach Ablauf der Gültigkeit der Schutzbriefe waren entweder neue Zahlungen oder Austreibungen fällig. Martin Luther hat diese unsichere Lage der Juden in einer frühen Schrift trefflich charakterisiert:

„...sitzen immer auff der schuckel und wurffschauffel. Heute nisten sie hie, morgen werden sie vertrieben und ihre nester zurstöret, und ist kein Prophet hie, der da spreche, flihet dort hin odder hie her, sondern müssen auch des orts ihres Elendes ungewis sein und schweben im winde, wo er sie hin weht.“³⁴

Freilich herrschte zwischen den sich konsolidierenden Territorialstaaten und dem kaiserlichen Hof, der Reichsregierung, hier in Gestalt der Kaiser Maximilian I. und Karl V. insoweit ein Gegensatz, als der kaiserliche Hof im Kaiserlichen Privileg von 1544, einer Verlängerung des hochmittelalterlichen Speyrer Judenprivilegs,³⁵ ein Jahr nach Luthers letzter Schrift, den Juden sicheres Geleit, Schutz ihres Handels, Verbot der Schließung von Synagogen und Schutz vor Vertreibung verhieß. Das Privileg gestattete den Juden sogar, höhere als unter Christen übliche Zinsen zu nehmen und zwar mit dem Argument, daß sie einer kaiserlichen Sondersteuer unterlägen und ihnen die meisten Handwerke und Ämter aufgrund der zünftigen, christlichen Verfassungen verboten waren.³⁶ Schon vorher wurde den Juden in dem von Kaiser Karl V in Kraft gesetzten Rechtsbuch „Carolina“ ein leicht verbesserter Status als Rechtssubjekte zuerkannt. Schon zuvor, seit 1530 galt für Juden eine „Reichspolizeiordnung“, die – so Ismar Elbogen – „allen Juden, die Wucher trieben, das Geleit auf sagte.“³⁷ Man darf anfügen: aber nur jenen. Luther aber wollte mit seinen generalisierenden Einlassungen diese bereits gesetzlich festgelegte Tendenz verschärfen.

Die „Speyrer Judenordnung“ von 1544, wurde nicht zuletzt aufgrund einer Klage von Juden an den kaiserlichen Hof erlassen, erlassen, einer Klage darüber, „dass man sie „gewaltiglich, fraventlich und muetwillig an ihren persohnen, leiben, haab und güettern mit tottschlagen, rauben, wegführen, außtreibung ihrer

heußlichen wohnungen, versperung und zerstörung ierer schuelen und sinagogen, deßgleichen an gelaiten und zollen belaidigt und beschwerdt“, dass man sie damit am Erwerb ihres Unterhaltes hinderte und dass man sie hinderte, das Kaiserliche Kammergericht oder andere Gerichten anzurufen. Hinzu wurde beklagt, dass die Juden in einigen Städte des Reiches „nit allain ierer haab und güetter entsetzt, geblündert und außgetriben, sondern auch ohne alle unser rechtliche erkhandtnuß gefangen, gepeiniget, vertilgt und umb leib und guett“ gebracht wurden.³⁸

Festzuhalten bleibt also, daß Luthers und anderer Reformatoren, aber auch anderer Machthaber Versuch, die relative Rechtlosigkeit der Juden in einzelnen deutschen Territorien sowie auf dem gesamten Gebiet des Heiligen Römischen Reichs nicht nur aufrecht zu erhalten oder zu verlängern, sondern sogar, sie weiterhin zu verschärfen, auf Widerstand sowohl der Betroffenen als auch anderer Machthaber stieß. Daher stellt sich die Frage, in welchem Verhältnis die damaligen Judenordnungen bzw. die Bestrebungen, sie zu verändern oder aufzuheben, zur damaligen Rechtsentwicklung im Heiligen Römischen Reich standen. Sogar wenn vorausgesetzt werden darf, daß es dort – anders als in England – keine der „Magna Charta“ auch nur vergleichbaren Ansätze zur Sicherung von Rechten gab, ist dennoch nicht anzunehmen, daß es keine Rechtsordnung gab. Wie sah die allgemeine Rechtsordnung aus? Tatsächlich wurde von Kurfürsten, Reichsstädten und kaiserlichem Hof nach zähen Verhandlungen in den Jahren 1500 bis 1502 bzw. 1521 bis 1530 ein „Nürnberger Reichsregiment“ beschlossen, ihm folgte die auf dem Reichstag zu Worms 1495 beschlossene Aufhebung des Fehderechts und die damit einhergehende Errichtung eines „Ewigen Landfriedens“ vorhergegangen. Ebenfalls scho 1495 wurde das Reichskammergericht errichtet sowie eine reichsweite Steuer beschlossen.³⁹ Doch sah das Recht des Alten Reiches auch das Institut der „Reichsacht“ vor, mittels dessen einzelne Personen aus der Rechtsgemeinschaft ausgestoßen, sie ihrer Güter, Haus und Hof verlustig gehen sollten und für vogelfrei galten. Diese, dem mittelalterlichen, kirchlichen Ketzerrecht entstammenden Regelungen wurden auf dem Wormser Reichstag 1521 gegen Martin Luther verhängt – Formen der Rechtlosigkeit, unter denen Luther nur deshalb nicht zu leiden hatte, weil einzelne Landesfürsten, die seiner Lehre folgten, ihn schützten. Personen, die sich in der Reichsacht befanden, konnten, wie das Beispiel des tschechischen Reformators Hus schon hundert Jahre vorher gezeigt hat, umstandslos hingerichtet werden.

6. Homo Sacer

Vor diesem Hintergrund ist nun noch einmal Luthers Fazit in seiner Schrift über die „Juden und ihre Lügen“ zu betrachten. Dort heißt es:

„Summa, ihr lieben Fürsten und Herrn, die Juden unter sich haben, ist euch solcher mein Rat nicht genehm, so trefft einen bessern, daß ihr und wir alle der unleidlichen, teuflischen List der Juden entladen werden und nicht vor Gott all der Lügen, des Lästerns, Speiens, Fluchens schuldig und teilhaftig werden.... keinen Schutz noch Schirm noch Geleit noch Gemeinschaft sie haben lassen auch nicht eure und euere Untertanen Geld und Güter durch den Wucher ihnen dazu dienen und helfen lassen.“⁴⁰

Dieses Fazit nimmt noch einmal Luthers fünfte Forderung auf: nämlich den Juden Geleit und Straße ganz und gar aufzuheben.⁴¹ Rechtshistorisch betrachtet laufen Luthers Forderungen auf nichts anderes heraus, als die Juden ohne entsprechendes

Verfahren in Acht und Bann zu stellen, d.h. ihnen jenen Nicht-Status zukommen zu lassen, den in die Reichsacht gezwungene Personen innehatten. Im alten Reich wurde die Acht nach einer Verhandlung gegen Personen oder auch Körperschaften verhängt, die nachweislich ihrer Steuerpflicht nicht nachkamen, sich der Majestätsbeleidigung schuldig machten oder Landfriedensbruch begingen. Sie galten als vogelfrei und durften – sofern sie rechtmäßig in der Acht waren, was Luther 1521 drohte – straffrei von jedermann umgebracht werden. Sofern diese Annahme zutrifft – und sie trifft genau dann zu, wenn man zwar in Rechnung stellt, daß Luther die Rechtslosigkeit der Juden als eine Drohung konzipiert, um sie zum Verlassen des Landes zu nötigen, er aber auch bereit war, Todesfälle durch „Volkszorn“ hinzunehmen – entsprechen die Juden in diesem späten Traktat jener Gestalt des alten römischen Rechts, die der Philosoph Giorgio Agamben als „Homo Sacer“ analysiert hat.⁴² Nach römischem Recht waren „Homines sacri“ Menschen, die auf keinen Fall geopfert werden dürfen und insofern heilig sind, aber gleichwohl straffrei von jedem getötet werden dürfen. Agamben versucht zu zeigen, daß genau diese Institution den Raum politischer Souveränität konstituiert:

„Souverän ist die Sphäre, in der man töten kann, ohne einen Mord zu begehen und ohne ein Opfer zu zelebrieren, und heilig, das heißt tötbar, aber nicht opferbar, ist das Leben, das in diese Sphäre eingeschlossen ist.“⁴³

Die faktische Vollmacht zu töten ist es, die nach Agamben den modernen, souveränen Staat ausmacht. Daß es dabei tatsächlich nicht nur um die Juden, sondern um den Kern des neuzeitlichen Souveränitätsgedankens geht, die absolute Vollmacht des Staates, beliebige Menschen einzeln oder in Gruppen zu töten, wird auch am Fall des Begründers der neuzeitlichen Lehre von der Souveränität, an Jean Bodin deutlich. Bodin, (1530 – 1596) ein französischer Zeitgenosse Luthers war zugleich einer der intensivsten Befürworter der Hexenjagd, indem er Hexerei als politisches Verbrechen ansah; freilich – das unterscheidet ihn von Luther – sprach er einer strikt rechtsförmigen Hexenverfolgung das Wort.⁴⁴ Auch hier – bei Bodin – sind Rationalität und Irrationalität kaum zu entflechten: Hexen, „weise Frauen“ waren dafür bekannt, über Mittel der Empfängnisverhütung bzw. Techniken der Abtreibung zu kennen. Sie zu bekämpfen war damit allemal auch Ausdruck einer kalkulatorischen Biopolitik, um dem souveränen Staat auch genug Untertanen zu garantieren.

Dieser Logik gemäß fordert Luthers Judenschrift sogar, wenn auch verklausuliert, zum Mord an Juden auf. Indem er die Fürsten wiederholt auffordert, gegenüber den Juden „scharfe Barmherzigkeit“ durch die Erfüllung seiner Forderung zu üben, fordert er nicht nur ein weiteres Mal, man

„zwinge sie zur Arbeit und gehe mit ihnen nach aller Unbarmherzigkeit um, wie Moses in der Wüste tat, der dreitausend tötete, daß nicht der ganze Haufe verderben musste.“

Erst wenn auch eine solche selektive Tötung die Judenheit der deutschen Länder nicht in die Flucht jagt, kommt das letzte Mittel in Betracht:

„Will das nicht helfen, so müssen wir sie wie die tollen Hunde ausjagen, damit wir nicht, ihrer gräulichen Lästerei und aller Laster teilhaftig, mit ihnen Gottes Zorn verdienen und verdammt werden. Ich habe das Meine getan; ein jeglicher sehe, wie er das Seine tue.“⁴⁵



Thomas Kaufmann hat der Frage der Behandlung von Juden als Hunden einen eigenen Anhang gewidmet. Er weist dort nicht nur auf die Geschichte dieses Topos hin, sondern auch auf eine tatsächlich vollzogene Strafrechtspraxis – sie war seit 1515 bekannt – aus dem Jahr 1559 in einem katholischen Gebiet hin, wonach ein wegen Diebstahls ehrlos verurteilter Jude an den Füßen zwischen zwei Hunden aufgehängt wurde, bei der die an Schwanz und Hinterpfoten aufgehängten Hunde den armen Juden bissen. Im Fall seiner durch unerträgliche Schmerzen erzwungenen Bekehrung bewegten sich die Hunde nicht mehr – nach der schließlich vom Delinquenten gewünschten und endlich vollzogenen Taufe wurde er, der jetzt Christ gewordene Jude sofort erdrosselt.⁴⁶ Seine Seele immerhin war jetzt gerettet.

Nun ist die Hinrichtung neben und die Folter durch Hunde selbstverständlich nicht identisch mit der Behandlung von Juden als Hunden, freilich spricht Luther am Ende seines Aufrufs auch nicht nur von Hunden im Allgemeinen, sondern von tollen Hunden, die man allemal auch dadurch ausjagte, daß man sie, so man ihrer habhaft wurde, erschlug.

7. Der souveräne NS Staat

Es ist diese Konstellation eines totalen, seine Souveränität durch die Rechtlosstellung von Menschen – hier der Juden – konstituierenden Staates, die von Luther geprägt wurde und folgerichtig in die Begründung des nationalsozialistischen Staates, eines Koalitionsregimes von Nationalisten, Konservativen, Völkischen und weltanschaulichen Antisemiten einging. Am 23.11. 1938 gab der thüringische Landesbischof der Deutschen Christen, Martin Sasse einer Neupublikation von Luthers Judenschrift folgendes mit auf den Weg:

„Am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, brennen in Deutschland die Synagogen. Vom deutschen Volke wird zur Sühne für die Ermordung des Gesandtschaftsrates vom Rath durch Judenhand die Macht der Juden auf wirtschaftlichem Gebiete im neuen Deutschland endgültig gebrochen und damit der gottgesegnete Kampf des Führers zur völligen Befreiung unseres Volkes gekrönt... In dieser Stunde muß die Stimme des Mannes gehört werden, der als der Deutschen Prophet im 16. Jahrhundert aus Unkenntnis einst als Freund der Juden begann, der, getrieben von seinem Gewissen, getrieben von den Erfahrungen und der Wirklichkeit, der größte Antisemit seiner Zeit geworden ist, der Warner seines Volkes wider die Juden.“⁴⁷

Infrage steht letztlich, ob es tatsächlich Luthers theologischer Antijudaismus gewesen ist, der ihn – verstärkt durch einen wie auch immer erklärbaren persönlichen Leidensdruck – zu seinen manifest politischen, antisemitischen Forderungen getrieben hat, oder ob nicht vielleicht Luthers ganzes christliche Anliegen, das in seiner antisemitischen Hetzschrift von 1543 ihren Höhepunkt fand, letztlich nicht doch vor allem der theologisch verbrämte Ausdruck einer bestimmten politischen, frühneuzeitlichen Konstellation war. Diese Konstellation zeichnete sich dadurch aus, daß sich der Gedanke eines in sich systematisch aufgebauten Rechtskorpus, dessen Idee⁴⁸ sich seit der „päpstlichen Revolution des Hohen Mittelalters“ durchgesetzt hatte, mit der Idee eines souveränen National- oder Territorialstaates so zusammengeschlossen haben, daß die Geltung eines zweiten, kirchlichen Rechtskorpus und –anspruchs zurückgewiesen und abgewehrt werden musste: Kern jener gesellschaftlichen Revolution, die die Reformation darstellte. Sie postulierte wie das kanonische Recht ein systematisches Rechtssystem, koppelte es freilich entschlossen von allen

moralisch-theologischen Vorgaben ab und musste daher auch das Recht der Papstkirche systematisch negieren.

Obwohl Luther in seiner „Zwei Reiche Lehre“ einer strikten und unüberbrückbaren Kluft zwischen dem allein Gott vorbehaltenen Erbarmen und der unbarmherzig friedenssichernden Gewalt des Staates das Wort redete, sah er sich nicht in der Lage, die politischen Konsequenzen seiner Theologie des Gewissens und des Erbarmens zu tragen. „Usus legis theologicus“ und „Usus legis politicus“ verschwammen endlich in der Begründung evangelisch gesonnener Landesherrschaft. Die Souveränität dieser Landesherrschaft soll sich an ihrem feindseligen Umgang mit den Juden erweisen, auch und gerade dort, wo sie einem schon erreichten Rechtsniveau widerspricht und hinter es zurückfällt.

Vortrag bei der Delegiertenversammlung der Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden (KLAK), Berlin-Schwanenwerder, Januar 2012

Prof. Dr. Micha Brumlik, emeritierter Professor am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/M., von 2000 bis 2005 Leiter des Fritz-Bauer-Institut Frankfurt/M, Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte des Holocaust und seiner Wirkung.

Erschienen in BlickPunkte Nr. 6/2012; Materialien zu Christentum, Judentum, Israel und Nahost

Herausgeber: ImDialog, Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau

www.imdialog.org

(Endnotes)

- 1 Zitiert nach Th. Kaufmann, Luthers „Judenschriften“. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung, Tübingen 2011, S. 144
- 2 A.a.O. S.145
- 3 A.a.O. S. 140
- 4 A.a.O. S. 157
- 5 Vgl. Q. Skinner, The Foundations of modern political Thought, Vol. Two, The Age of Reformation, Cambridge 1978, S. 3 - 108
- 6 M.Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation, in: K. Aland (Hg.) Luther Deutsch. Die Werke Luthers in Auswahl, 2: Der Reformator, Göttingen 1991, S. 163
- 7 M. Luther, Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern, in: K. Aland (Hg.) Luther Deutsch. Die Werke Luthers in Auswahl, 7; Der Christ in der Welt, Göttingen 1991, S. 192
- 8 A.a.O. S. 209; vgl. E.-W.Böckenförde, Geschichte der Rechts- und Staatsphilosophie. Antike und Mittelalter, Tübingen 2006, S. 407 - 412
- 9 A.a.O.
- 10 Verantwortung D. Martin Luthers auf das Büchlein wider die räuberischen und mörderischen Bauern, in: M. Luther, Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern, in: K. Aland (Hg.) Luther Deutsch. Die Werke Luthers in Auswahl, 7; Der Christ in der Welt, Göttingen 1991, S. 199
- 11 : K. Aland (Hg.) Luther Deutsch. Die Werke Luthers in Auswahl, 9; Die Tischreden, Göttingen 1991, S. 180
- 12 WA 11, 262, 7/8
- 13 Böckenförde S. 422



- 14 D.Martin Luther, Von den Juden und ihren Lügen, erstmals gedruckt zu Wittenberg. Durch Hans Lufft. M.D.XLIII, gescannt von cOyOte.
- 15 A.a.O.S.8
- 16 A.a.O.
- 17 A.a.O. S.9
- 18 A.a.O.
- 19 A.a.O. S. 10
- 20 A.a.O.
- 21 A.a.O. S.11
- 22 A.a.O. S. 16, vrgl. dazu auch: Th.Kaufmann, „Türckenbüchlein“. Zur christlichen Wahrnehmung „türkischer Religion“ in Spätmittelalter und Reformation, Göttingen 2008
- 23 A.a.O. S.18
- 24 A.a.O. S. 13
- 25 A.a.O.
- 26 A.a.O. S.
- 27 A.a.O. s.5
- 28 A.a.O. S.5
- 29 In K. Aland (Hg.) Luther Deutsch. Die WerkeLuthers in Auswahl, Bd. 7: Der Christ in der Welt, Göttingen 1991, S. 264
- 30 A.a.O.
- 31 A.a.O. S. 282
- 32 H. Oberman, Die Juden in Luthers Sicht, in: H.Kremers (Hrsg.) Die Juden und Martin Luther.Martin Luther und die Juden, Neukirchen-Vluyn 1985, S. 138
- 33 Vrgl. H. Kellenbenz, Die Juden in der Wirtschaftsgeschichte des rheinischen Raumes, in: K. Schilling (Hrsg.) Monumenta Judaica. 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein, Köln 1963, S. 224 f.
- 34 Zitiert nach: K. Deppermann, Judenhaß und Judenfreundschaft im frühen Protestantismus, in: B. Martin/E. Schulin, (Hrsg.) Die Juden als Minderheit in der Geschichte, München 1985, S. 113
- 35 H.H. Ben Sasson, Im zweifelhaften Schutz des Kaisers, in: G. Stemberger (Hrsg.) Die Juden. Ein historisches Lesebuch, München 1990, S. 146
- 36 K. Deppermann, Judenhaß und Judenfreundschaft im frühen Protestantismus, in: B. Martin/E. Schulin, (Hrsg.) Die Juden als Minderheit in der Geschichte, München 1985, S. 112
- 37 I. Elbogen, Geschichte der Juden in Deutschland, Berlín 1935, S. 115
- 38 Speyerer Judenordnung von 1544, <http://www.historicum.net/themen/reformation/reformation-politikgeschichtlich/das-reich-rahmenbedingungen/1g-reichsstaedte/> vom 5.11. 2012
- 39 H.Klueting, Das Konfessionelle Zeitalter 1525 – 1648, Stuttgart 1989, S.64
- 40 M.Luther, Von den Juden a.a.O. S. 13
- 41 A.a. O. S. 10
- 42 G. Agamben, Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben, Ffm. 2002
- 43 A.a.O. S. 93
- 44 J. Bodin, Traite de la demonomanie des sorciers, in der deutschen Übersetzung von Johann Fischart, in: G. Becker u.a. (Hrsg.) Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes, Ffm. 1977, S. 374 – 385; C. Honegger (Hrsg.) Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters, Ffm. 1978, S. 94 – 102; C.Opitz-Belakhal, Das Universum des Jean Bodin. Staatsbildung, Macht und Geschlecht im 16. Jahrhundert, Ffm. 2006;
- 45 A.a.O. S. 18
- 46 Kaufmann a.a.O. S. 158/159
- 47 Zitiert nach W. Gerlach, „Daß man ihre Synagogen verbrenne“. Luthers Antijudaismus und seine Erben, in: S. Staffa (Hrsg.) Vom Protestantischen Antijudaismus und seinen Lügen, Magdeburg 1993, S. 45
- 48 Vrgl. H. Berman, Recht und Revolution, Ffm.1991

Christlich-jüdischer Dialog

ImDialog. Evang. Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau

Foto-Ausstellungen zum Ausleihen:

- Martin Luther und die Juden
- Die Bibel
- Jüdische Feste und Riten
- Stationen des Antijudaismus
- Holocaust und Rassismus heute
- Martin Buber
- Die Menora



www.ausstellungen.imdialog.org

Abonnieren Sie die
BLICKPUNKT.E
sechs Ausgaben im Jahr
für 25 €
incl. Versand
Bestellformular
auf Seite 74



Reformatorsche Impulse aus der Hebräischen Bibel¹

von Frank Crüsemann

Klaus Wengst zum 70. Geburtstag²

„Reformationsjubiläum und christlich-jüdischer Dialog“ – das Thema dieser Tagung ist in der Tat dran. Ich möchte das Nachdenken darüber mit der Frage beginnen: Was ist das eigentlich: ein „Jubiläum“? Und wie sollte man es begehen? Heute versteht man darunter eine Erinnerungsfeier, man begeht feierlich die runde Wiederkehr eines wichtigen Ereignisses, es ist eine Jubelfest. So waren auch die Reformationsjubiläen etwa 1817 und 1917³. Man bejubelte die Größe Martin Luthers und feierte sich selbst. Das Wort Jubiläum scheint so gesehen eher von dem mittellateinischen Verb *jubilare/jubeln, singen* herzukommen. Doch darin steckt ja das hebräische Wort *jovel*, das Widderhorn, mit dem das *Jobeljahr* eingeleitet wird⁴. Der Gedanke des Jubiläums hat also einen biblischen Ursprung und Kern. In Lev 25 wird das *Jobeljahr* beschrieben: Nach sieben Sabbatjahren soll *dror, eine* Befreiung für alle Bewohner des Landes ausgerufen werden (v. 10). Es ist das Jahr der *restitutio in integrum*, das Jahr der Aufhebung aller angehäuften Ungerechtigkeiten, das Jahr der Freilassung der Sklaven und der Rückkehr zu den ursprünglichen, von Gott geschenkten Land- und Lebensverhältnissen. Nicht nur die Feier eines runden Datums, sondern die wirksame Wiederannäherung an das Geschenk der Freiheit ist das Ziel. Ich frage mich, ob nicht auch für das Reformationsjubiläum gelten könnte, gelten müsste: Wenn die Kirche mit ihrem Latein am Ende ist, muss sie endlich Hebräisch lernen.

I. Das Jubiläum als *Jobeljahr*?

Nun kann man natürlich das biblische *Jobeljahr* nicht einfach zu einem Modell für das Reformationsjubiläum machen. Doch ohne die Analogie zu sehr zu strapazieren, frage ich mich, ob es nicht wie bei der Reformation selbst um eine wirksame Annäherung an das gehen könnte und müsste, was christlichen Glauben von Anfang an ausmacht, also an den Kern der biblischen Tradition. Dabei allerdings ergäbe sich ein deutlich anderer Akzent als in den bisherigen offiziellen Planungen und ihren Begründungen. Diese wollen sich – und das ja durchaus mit Recht – unterscheiden von den stark nationalistisch gefärbten Jubelfeiern von 1817 und 1917. Sowohl nach der Rede des damaligen EKD-Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber zu Beginn der Lutherdekade (2008)⁵ wie nach den vom „Wissenschaftlichen Beirat der Lutherdekade“ im letzten Jahr formulierten „Perspektiven für das Reformationsjubiläum“⁶ soll es vor allem um die in der Neuzeit, also zwischen damals und heute, wirksam gewordenen *Folgen* der Reformation gehen. Die Reformation habe, so heißt es da, das gesamte private und öffentliche Leben verändert und mitgeformt, gesellschaftliche Strukturen und Wirtschaftshandeln, kulturelle Wahrnehmungsmuster und Mentalitäten ebenso wie Rechtsauffassungen, Wissenschaftskonzepte und künstlerische Ausdrucksgestalten. Im Zentrum des durch Luther neu bestimmten Verhältnisses des Menschen zu Gott wie dann zum Mitmenschen steht danach die Freiheit. Daraus erwachsen Folgen wie z.B.: Bildung für alle, das

kritische Denken der Aufklärung, die neuzeitliche Unterscheidung von Kirche und Staat, Religions- und Gewissensfreiheit, radikale Gleichheit der Menschen (in nicht vom Wissenschaftlichen Beirat verantworteten Dokumenten gerade auch: der Geschlechter⁷), Demokratie, Sozialstaat, die moderne Dynamik des Wirtschaftens. Diese Bedeutung der Reformation für die ganze Breite der gegenwärtigen Kultur und damit die „Signatur des Protestantischen in der modernen westlich geprägten Kultur“⁸ soll im Reformationsjubiläum herausgestellt werden.

Da gibt es freilich ein, und eigentlich nicht nur ein, Problem: Selbst wenn man von negativen Teilen der Geschichte wie dem christlichen Antijudaismus und dann Antisemitismus ganz absieht, wie es hier geschieht, muss schon in den knappen Sätzen des Wissenschaftlichen Beirats mehrfach gesagt werden, dass derartige Entwicklungen, wenn sie denn überhaupt ursächlich und direkt auf die Reformation zurückgeführt werden können, „von den evangelischen Kirchen selbst durchaus nicht immer begrüßt(e)“ wurden⁹. Härter gesagt: Man kann doch nicht gut davon absehen, dass vieles, was hier als Frucht der Reformation bezeichnet wird, wie Menschenrechte, Gleichberechtigung, religionsneutraler Rechts- und Sozialstaat, gegen härtesten Widerstand der Kirchen, gerade auch der Reformationskirchen, jedenfalls großer Teile von ihnen, aber auch der sich als christlich verstehenden Staaten durchgesetzt werden musste. Es ist also kein Wunder, dass von Seiten führender Reformationshistoriker dieses Jubiläumskonzept als weitgehend unhistorisch in Frage gestellt wird¹⁰. Als Bibelwissenschaftler fällt einem darüber hinaus auf, dass in den „Perspektiven“ des Wissenschaftlichen Beirats von dem, was doch die wiederentdeckte Grundlage des Glaubens ist und damit das Selbstverständnis Luthers und der Reformation prägt, nämlich der Bibel, einzig im Blick auf das durch die Bibelübersetzungen geförderte Entstehen der Schriftsprachen die Rede ist¹¹. Im Blick auf die Inhalte sieht es dagegen so aus, als hätten Luther und die Reformation alles, was sie zu sagen haben, selbst erfunden.

Allerdings konnten sich, das ist jedenfalls dezidiert meine These, die hier angesprochenen positiven neuzeitlichen freiheitlichen Entwicklungen (wenn man schon von den negativen Seiten der gleichen Jahrhunderte absieht) in den Kirchen nur durchsetzen, wie spät und umstritten das auch jeweils geschah, weil sich die innerkirchlichen Oppositionen auf die Bibel berufen haben und berufen konnten, allerdings auf eine durchaus anders gelesene Bibel, anders als es die Sicht der Mehrheit und der offiziellen Theologie jeweils war.

Was könnte all das für das bevorstehende Reformationsjubiläum heißen? Wenn man das Jahrhundert seit dem letzten großen Jubiläum 1917 in den Blick nimmt, so enthält es das schlimmste Versagen der Kirche während des 3. Reiches, insbesondere gegenüber den jüdischen Menschen. Das war zugleich so etwas wie der Tiefpunkt bestimmter Wirkungen der Reformation wie der Schriften Luthers gegen die Juden¹². Aber in der Reaktion auf Schuld und

Versagen ist seitdem doch auch manches Neue geschehen, das sein Zentrum in einem neuen Verhältnis zu Israel hat. Die im sog. christlich-jüdischen Dialog erfahrene ausgestreckte Hand wurde zunächst von kleinen Minderheiten, dann seit den 80er Jahren zunehmend auch von den Kirchen und ihren offiziellen Gremien ergriffen. Schuld und Versagen im dritten Reich samt den tiefen Wurzeln des dazu führenden Denkens in der Kirchen- und Theologiegeschichte wurden im Gespräch mit jüdischen Partnern und immer auch angesichts der politischen und sozialen Weltentwicklungen zu einem Aspekt kirchlicher Identität. Im direkten oder indirekten Zusammenhang damit haben sich in der evangelischen Kirche theologische Veränderungen angebahnt und wurden – wie umstritten und gefährdet auch immer – von Kirchenleitungen und synodalen Mehrheiten akzeptiert. Diese Veränderungen sind durch ein Doppelpes geprägt. Sie sind allesamt einerseits Ergänzungen und Korrekturen traditioneller reformatorischer Theologie, sie stehen aber andererseits insofern auf den Schultern und in der Linie der Reformation, als sie sich an der Bibel und letztlich allein an der Bibel orientiert haben.

Ich denke, wir alle haben in diesem Prozess seit den 60er Jahren viel gelernt und unsere Kirchen haben sich mit synodalen Entscheidungen auf zentrale Punkte davon dauerhaft festgelegt. Aber wir erleben doch auch immer wieder, dass manche Texte, manche Vorgänge, manche Personen in den Kirchen sich davon nahezu unberührt zeigen. Diesen komplexen, vielfältigen und auch widersprüchlichen Lernprozess zu bündeln, also für Kirche und Gemeinde deutlicher zu formulieren, damit neu erkennbar und neu verpflichtend zu machen, was wir über die traditionelle reformatorische Theologie hinaus biblisch gelernt haben und warum, wo sich also unsere eigene christliche und kirchliche Identität verändert hat, partiell durchaus in Differenz zur Theologie der Reformation, aber doch insofern in ihrem Geist, als es biblische Einsichten sind, die diese Differenz bestimmen – das Gelernte derart zu bündeln, könnte und müsste das nicht eine Aufgabe des kommenden Jubiläums sein?

Das würde insofern der Intention des biblischen Jubeljahrs entsprechen, als es ein Stück weit zurück zum Ursprung führen will, und dabei den angehäuften Schutt der Geschichte, den Schutt von Schuld und Verlust nicht verschweigt. Die Verkündigung Jesu von Nazareth, an den wir als den Christus glauben, genau wie Luthers erste der 95 Thesen, mit denen die Reformation im Jahr 1517 begann, kreisen um den gleichen Begriff: „Kehrt um“. *Metanoie* heißt das Kernwort der Lehre Jesu im Griechischen (Mk 1,15 par.); dass das Leben der Christen und Christinnen eine tägliche Buße sein soll, sagt die erste der 95 Thesen Luthers. So sehr beides auch durch Sprache und Denken ihrer Zeit mitgeprägt ist, unbezweifelbar steht hinter beiden Sätzen das gleiche hebräische Wort: *schuvul geht zurück, kehrt um*. Zurück zur Tora, zurück zum Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Um ein solches Zurück zu den Wurzeln ging es der Reformation ihrem theologischen Selbstverständnis nach, und darum ging und geht es auch in vielem, was wir seit 1945 neu lernen mussten und gelernt haben und was uns anscheinend von der Reformation trennt. Anscheinend, denn ich bin überzeugt, dass damit das Kernanliegen Luthers und der Reformation, wie es beispielhaft in dem vierfachen *solus* der reformatorischen Lehre formuliert ist, festgehalten, ja verstärkt wird: *sola scriptura, solus Christus, sola fide und sola gratia*¹³. Das, was wir aus der neuen Begegnung mit dem Judentum und der jüdischen Bibel gelernt haben, hat uns tiefer

in diesen Kern der Reformation hineingeführt. Das wenigstens in Umrissen anzudeuten, möchte ich in diesem Vortrag versuchen. Dabei geht es mir nicht um die reformatorische Theologie als solche, etwa um ihren historischen Sinn, sondern es geht um den Versuch, von diesen Kernbegriffen her und den Erfahrungen mit Versagen und Neuanfang im letzten Jahrhundert die biblische Grundlage heute zu formulieren. Ich versuche eine solche Bündelung von einigen, wichtigen (es kann keineswegs um alle gehen) Grunderkenntnissen aus dem christlich-jüdischen Dialog von meinen Zugangsmöglichkeiten her und in meiner Sprache, bin mir aber bewusst, dass ich dabei die Erkenntnisse von Vielen aufgreife und weiterführe.

II. *Sola scriptura*

Die vier reformatorischen Allein-Formulierungen hängen untereinander aufs engste zusammen, sie ergänzen und beleuchten sich gegenseitig. Dennoch ist das *sola scriptura* die Grundlage bzw. sollte immer neu der Ausgangspunkt sein und werden, der die anderen mitprägen muss. Alles hängt ja daran, dass die anderen schriftgemäß sind. Ein nicht schriftgemäßes *solus christus* etwa würde alles in Frage stellen. Nun wird das Prinzip *sola scriptura* bei Luther vor allem durch die Vorstellung bestimmt, dass die Schrift selbst ihre Auslegung prägen muss, *scriptura sui ipsius interpretes*¹⁴.

Der größte Sündenfall der Kirche, ihr Antijudaismus, hängt aufs engste mit der Frage nach dem Verhältnis der beiden Teile der christlichen Bibel zusammen¹⁵. Denn an der Zuordnung von Altem und Neuem Testament entscheidet sich das Verständnis aller anderen theologischen Themen¹⁶. Und mit der Neuentdeckung und Neubewertung des Alten Testaments während des 3. Reiches bei Gerhard v. Rad und Dietrich Bonhoeffer war ein erster Schritt zu einer Annäherung an das Judentum getan. Wo wir heute (immer noch) stehen, zeigt eine kleine Beobachtung in der schon erwähnten Rede von Wolfgang Huber zur Eröffnung der Lutherdekade. Er fasst zu Beginn das theologische Zentrum der Reformation mit einem Zitat zusammen, das, wie er sagt, aus dem Römerbrief stamme (Röm 1,16f): „*Der Gerechte wird aus Glauben leben*“¹⁷. Dieser kleine Vorgang ist typisch und hundertfach zu beobachten: Was zitiert wird, soll Paulus sein, ist aber nicht Paulus, sondern ein Zitat im Zitat, denn Paulus zitiert hier bekanntlich Hab 2,4. Beachtet man das *nicht*, wird Entscheidendes übersehen bzw. unsichtbar gemacht: Für Paulus steht – wie für praktisch das gesamte Neue Testament – , das was er theologisch zu sagen hat, das, was von Jesus Christus her gilt und verkündet wird, bereits in seiner Bibel, unserem Alten Testament. Nicht geringeres also als der Kern der Rechtfertigungslehre ist für Paulus wie auf seine Weise auch für Luther mit einem Zitat aus dem Alten Testament formuliert. Für die Lutherdekade aber wird eben das verschwiegen. Wie so oft in der nachbiblischen christlichen Rezeption fällt diese Grundlage weg und das Spezifische der Rechtfertigungslehre wird allein neutestamentlich, in diesem Sinne allein von Jesus Christus her formuliert. Das widerspricht aber der Lehre des Paulus wie der des Neuen Testaments, und im Grunde auch der Martin Luthers.

Bestimmt man das Verhältnis des Alten zum Neuen Testament nach dem Grundsatz reformatorischer Theologie, wonach das *sola scriptura* vor allem bedeutet, dass die Schrift *sui ipsius interpretes* sein muss, also allein aus der Schrift selbst, so ist das, was das Neue Testament als „die Schrift“ bezeichnet, der Wahrheitsraum,



in dem allein von dem geredet werden kann, worum es dem Neuen Testament geht. Geht man immer wieder von den direkten und indirekten alttestamentlichen Bezügen aus und übergeht sie nicht, wie es weithin üblich ist, so ändert sich mit der Frage nach dem angemessenen Verhältnis der beiden Testamente vor allem die Wahrnehmung des Neuen Testaments deutlich. Und erst dadurch, so behaupte ich, wird die Verhältnisbestimmung schriftgemäß. Dieser Schritt gehört notwendig zum reformatorischen Grundsatz *sola scriptura* hinzu.

Für die Neuzeit und damit auch die Gegenwart stelle, so kann man immer wieder lesen, die historisch-kritische Exegese faktisch so etwas wie die Aufhebung oder doch Verdrängung bzw. Erschwerung des Prinzips *sola scriptura* dar¹⁸. Die Probleme können und brauchen hier nicht diskutiert zu werden. Wohl aber sei der Hinweis erlaubt, dass es Themen gibt, wo gerade eine historische Betrachtungsweise in theologischen Kernfragen einen sachgemäßen Zugang ermöglicht. Das gilt etwa für das traditionelle Verständnis alttestamentlicher Texte als Verheißung im Sinne einer Voraussage auf Christus. Ein solches Verständnis gehört zu den stärksten und bis heute wirkungsvollsten Säulen für eine Wertung des Alten Testaments als Christuszeugnis. Doch dass Jahrhunderte vorher geschriebene Texte im Detail das voraussagen sollten, was dann im Neuen Testament berichtet wird, ist historisch undenkbar und wird ihnen auch theologisch nicht gerecht. Keine einzige der etwa von Luther in seiner Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ (1523)¹⁹ angeführten alttestamentlichen Weissagungen, welche die Juden überzeugen sollen, dass der Messias schon lange, eben mit Jesus von Nazareth, gekommen ist, kann man heute als Verweis auf Jesus Christus lesen. Er führt hier gerade nicht die bekannten messianischen Verheißungen an, wohl wissend, dass ihre Verheißungen über Frieden und Gerechtigkeit bis heute nicht erfüllt sind, sondern Stellen wie Gen 3,15 (der Nachkomme Evas wird der Schlange den Kopf zertreten); Jes 7,14 (eine junge Frau/Jungfrau wird schwanger...) und Gen 49,10 (der Herrscher in Juda wird seinen Esel an den Weinstock binden und seinen Mantel in Wein waschen). Sie kann heute niemand als Verweise auf den im Neuen Testament bezeugten Messias lesen, und sie wollen auch kaum so verstanden werden. Da wo neutestamentliche Texte alttestamentliche zitieren, um von Jesus als dem Messias erzählen zu können, man denke etwa an die vielen Zitate und Anspielungen in der Passionsgeschichte, ist ganz unbestreitbar, dass die neutestamentlichen bewusst die vorgegebenen alttestamentlichen Texte aufgreifen, und erst und nur so eine Aussage über Christus entsteht – und nicht umgekehrt. Dem entspricht es, dass das bekannte Verheißungs-Erfüllungsschema nachneutestamentlich ist²⁰. Es ist zuerst bei Justin in der Mitte des 2. Jh.s n. belegt und wird den Befunden im Neuen Testament nicht gerecht. Schon rein terminologisch besagen die verwendeten hebräischen und griechischen Worte *mille* und *ple-rool vollmachen*, nicht das, nicht was ihnen dann unterlegt wird.

Weil also das Schema Verheißung-Erfüllung heute nicht mehr funktioniert, weil die Annahme derart weitläufiger Voraussagen unglaubwürdig ist, ist an seine Stelle ein verbreitetes anderes Schema getreten. Danach ziehen die neutestamentlichen Texte bzw. ihre AutorInnen im Sinne ihres Christusverständnisses und von ihm her jeweils passende oder passend gemachte Aussagen der Schrift heran. Das muss für uns heute nicht überzeugend sein. Entscheidend für diese These ist, dass so das neutestamentliche Geschehen wieder das *prae* hat und das überlegene ist. Das Alte

Testament wird wieder auf eine Hilfsfunktion reduziert. Aber es lässt sich zeigen, ich habe es jedenfalls versucht und bin zutiefst davon überzeugt, dass selbst in den Fällen, wo ein derartiger Vorgang angenommen werden kann, das theologisch Entscheidende ihm voraus und zugrunde liegt: die Geltung und damit die Wahrheit der Schrift²¹. Geltung und Wahrheit der Schrift, also der Bibel Israels, werden gerade nicht erst dadurch erzeugt, dass man die alttestamentlichen Texte auf Christus bezieht. Das Neue Testament ist vielmehr seinem eigenen Verständnis nach nur wahr, wenn und weil die Schrift wahr ist.

Das Verhältnis zwischen den Testamenten ist nicht identisch mit dem zwischen Judentum und Christentum, aber es hat doch eine zentrale Bedeutung dafür, nicht zuletzt für das an der Schrift orientierte reformatorische Denken. Dabei spiegelt es die notwendige, die bleibende Asymmetrie: Das Alte Testament trägt wie das Judentum seine Geltung und seine Wahrheit in sich, das Neue Testament ist wie der christliche Glaube auf die vorgängige Wahrheit und ihre bleibende Geltung angewiesen. Eben das ist nach meiner Überzeugung eine notwendige Folge aus dem reformatorischen Grundsatz *sola scriptura*.

III. Solus Christus

Ich wende mich in einem zweiten Schritt dem Grundsatz „allein Jesus Christus“ zu. Er und Varianten davon werden immer wieder als Grenze einer christlich-jüdischen Annäherung angesehen, mit ihm werden nicht selten Rückschritte begründet. Ausgangspunkt muss in der Tat sein, dass er für den christlichen Glauben grundlegend und unaufhebbar ist. Die Barmer Theologische Erklärung hat das im 20. Jh. noch einmal deutlich eingeschärft. Aber wie ist er zu verstehen, und zwar biblisch, also im Rahmen von *sola scriptura* zu verstehen? Ich denke, dass wir einem wirklich biblischen Verständnis zwar näher gekommen sind (und es gibt ja viele wichtige neuere Arbeiten dazu), aber es bisher nicht in jeder Hinsicht erreicht haben. Das liegt nicht zuletzt daran, dass hier stärker als bei anderen Themen die nachbiblischen Entwicklungen und Ausprägungen auch die Wahrnehmung der neutestamentlichen Aussagen beherrschen. Man denke an die altkirchliche Trinitäts- und Zweinaturenlehre, aber genau so an die mittelalterliche von Anselm geprägte Satisfaktions- und Veröhnungslehre. Diese und andere Konzepte haben die Distanz zum Judentum festgeschrieben und den Antijudaismus „essentiell“ gemacht. Die Art und Weise, wie etwa Luther sein Christusverständnis in die Schrift hineinlas und sie dann wiederum daran maß, musste fast notwendigerweise in der bekannten massiven Verurteilung der Juden enden. Für Luther leugnen sie, weil sie nicht an Christus glauben, auch den Vater, und sind damit Gottesleugner²². Und so geistern bis heute in unseren Kirchen mächtige Vorstellungen über Christus herum, die letztlich unbiblischer Provenienz sind. Weihnachten kommen sie nicht selten besonders deutlich heraus. So war Ende letzten Jahres immer wieder in Zeitungsartikeln, Rundfunkandachten, Predigten usw. die Formulierung zu hören: „Gott kommt in die Welt“, das sei der Sinn der Weihnachtsbotschaft. Das aber ist reiner Marcion! Nach Marcion war ja Gott vor Christus nicht in der Welt, jedenfalls nicht der wahre Gott. Und das hieße ja: die ganze Geschichte Israels war eine Geschichte ohne Gott!

Wie also ist das reformatorische *solus Christus* von der Schrift und zwar allein von der Schrift her zu verstehen? Ich kann und will nun nicht versuchen, einen Überblick über das zu geben, was

dazu bisher erarbeitet worden ist. Sondern ich bleibe bei meinem Leisten, also dem Versuch, die neutestamentlichen Aussagen über Christus von den innerbiblischen Bezügen aus zu verstehen.

Mir scheint es ein notwendiger erster Schritt zu sein, gerade auch für die Christologie, den Ausgangspunkt bei der Vielfalt und bis zur Widersprüchlichkeit Buntheit der neutestamentlichen Aussagen zu nehmen, d.h. die Unterschiede allererst wahrzunehmen und sie nicht von den späteren dogmatischen Entwicklungen her zu vereinheitlichen. Dass eine solche Vielfalt, Breite und Buntheit theologisch äußerst wichtig und geradezu konstitutiv ist, haben wir in Bezug auf die biblischen Gottesaussagen vielleicht inzwischen gelernt. Gott im Sinne der Bibel ist ja gerade nicht ein festliegender Begriff, der in die Aussagen hineingelesen und ihnen damit übergestülpt werden kann. Die biblischen Aussagen zusammenzuziehen und das Ergebnis dann wieder in die Texte zurückzuprojizieren, mag im Verstehensprozess oft kaum zu vermeiden sein, es bedeutet aber jeweils auch einen großen Verlust und muss deshalb immer wieder überwunden werden. Die Vielfalt und Widersprüchlichkeit der biblischen Gottesaussagen gehört nicht in ein Vorfeld oder nur in die Historie, sondern ist unaufhebbar Teil der Sache. Und das dürfte bei den neutestamentlichen Aussagen über Jesus als den Messias und Gottessohn nicht grundsätzlich anders sein. Es mag Anlässe geben, wo eine Summe bzw. Synthese notwendig und unvermeidlich wird, doch sie dann wieder in die Bibel hineinzulesen oder ihrer Wahrnehmung vorzuschalten, ist der Tod im Topf.

Der zweite entscheidende Schritt ist die Aufdeckung der Bezüge zur Schrift. Hier ist zu konstatieren: Es gibt im Neuen Testament keine theologischen Aussagen über Jesus als den Christus, die nicht aus der Schrift stammen. Das zweifache „gemäß den Schriften“, das Paulus in 1Kor 15,3f in dem von ihm zitierten Glaubensbekenntnis des frühen Christentums kennt, ist typisch für das gesamte Neue Testament. So erweisen sich die neutestamentlichen Aussagen über Auferstehung und Erhöhung durchgängig als Schriftauslegung²³, die sich in wichtigen Punkten nicht in das spätere christologische Denken einfügen lassen.

Ich möchte hier ganz knapp auf zwei andere zentrale Themen verweisen. Das eine sind die messianischen Bezeichnungen Jesu mit dem Messias/Gesalbentitel als Zentrum, aber auch etwa der Sohnesname, Menschensohn, Gottesknecht u.a. Das sind ja alles Begriffe aus der Schrift, und ihr dadurch bestimmter Sinn lässt sich nicht in das nachbiblische Verheißungs-Erfüllungs-Schema pressen. Sie formulieren vielmehr die vorgängig alttestamentlich und die bleibend jüdischen Verheißungen und Hoffnungen und es geht in ihnen weiterhin und bleibend um Verheißungen und Hoffnungen. Die Bündelung, die geschieht, indem derart viele und durchaus unterschiedliche Erwartungsbilder auf den einen Jesus von Nazareth bezogen und so vereint werden, und die so erfolgende Bestätigung dieser Hoffnungen ist das spezifisch Neutestamentliche. Diese Einsicht ist im christlich-jüdischen Dialog von Anfang an formuliert worden: Nur wenn sich der christliche Glaube wieder als messianischer Glaube versteht, entspricht er den neutestamentlichen Schriftbezügen. Das aber bedeutet zuerst und zuletzt, dass der christliche Glaube sich als Eintritt in die jüdische Hoffnungsgeschichte versteht.

Ein anderes Beispiel ist die Deutung des Kreuzestodes Jesu und damit die Sühnetheologie. Bei diesem Thema wird in den Kirchen

vielfach über eine durchaus problematische Alternative gestritten: Entweder gilt die im Kern von Anselm geprägte mittelalterliche Lehre von der Notwendigkeit einer Versöhnung des Vaters, oder aber es geht um „Notwendige Abschiede“²⁴ von jeglicher Form von Sühne- und Stellvertretungstheologie. Rainer Stuhmann hat anlässlich dieser Gespensterdebatte von der Unfähigkeit der evangelischen Kirche gesprochen, ihre Lehre von der Bibel her korrigieren zu lassen²⁵. Gerade hier aber erschließt erst das „nach den Schriften“ den biblischen Sinn der Aussage „gestorben für unsere Sünden“ (1Kor 15,3). Erst die Wahrnehmung des biblischen Zusammenhangs führt aus der falschen Alternative heraus.²⁶

Doch die Verankerung der neutestamentlichen Aussagen über Christus in der Schrift ist viel tiefer und breiter als es allein in den Titeln und den direkten Aussagen über Leben und Sterben geschieht. Ich nenne als das bekannteste und erfahrungsgesättigste Beispiel die Psalmen. Ein christlicher Gottesdienst ohne sie ist kaum denkbar, sie sind tiefster Ausdruck christlicher Frömmigkeit und enthalten doch nichts als Israels Gotteserfahrung. Man lese dazu nur Luthers Vor- und Nachreden über die Psalmen. „Willst du die heilige christliche Kirche gemalet sehen mit lebendiger Farbe und Gestalt, in einem kleinen Bild gefasset, so nimm den Psalter vor dich, so hast du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Christenheit sei. Ja, du wirst auch dich selbst drinnen ...finden, dazu Gott selbst und alle Kreaturen.“²⁷ „Summa, der Psalter ist eine rechte Schule, darin man den Glauben und gut Gewissen zu Gott lernt, übet und stärkt.“²⁸ Ich denke, wir sollten das, was die Psalmen und ihr christlicher Gebrauch theologisch bedeuten, uns selbst und anderen viel deutlicher und offensiver vermitteln, als es nicht selten geschieht. Alles, was wir von Gott erfahren und glauben, ist hier gesagt, vor Jesus und ohne dass von ihm die Rede ist.

Was aber heißt dann dieses *solus*? Wenn etwa im Kolosserbrief davon die Rede ist, dass in Christus „alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen“ sind (2,3), ja dass in ihm „die ganze göttliche Fülle wohnt“ (2,9), so heißt das im biblischen Zusammenhang gerade nicht, dass man von ihm aus oder gar allein von ihm aus diese Fülle erkennen und gewinnen kann, sondern es heißt, dass der christliche Glaube diese Schätze der Weisheit und der Erkenntnis, diese ganze göttliche Fülle, so wie sie Israel erfahren und in der Schrift formuliert und nicht zuletzt eben in den Psalmen besungen hat, hier wieder findet. „Der immer schon uns nahe war, stellt sich als Mensch den Menschen dar“, wie es in einem endlich einmal nicht marcionitischen Weihnachtslied heißt²⁹. Und diese Konzentration gibt es *allein* hier und nicht in anderen Mächten und Gewalten, Gestalten oder Erfahrungen. Das stand 1933 in Frage und das musste in Barmen gesagt werden. Wird das „allein“ im *solus christus* aber gegen die Schrift gewendet werden, wie es immer noch so oft geschieht, wird beides, das *sola scriptura* wie das *solus Christus* in Frage gestellt oder doch erheblich verdunkelt.

IV. *Sola fide*

Dass der Psalter für Luther eine Schule des Glaubens ist, haben wir gerade gehört. Überhaupt ist Paulus genau wie Luther beim Thema Glauben am eindeutigsten. Denn für Paulus ist ja Abraham das große Vorbild des Glaubens (Röm 4). Die Menschen, die in den paulinischen Gemeinden neu zum Gott Israels kommen, glauben wie er. Und für den Hebräerbrief waren auch schon Abel und Henoch und Noah Vorbilder des Glaubens ebenso wie



dann eine ganze Kette von Männern und Frauen durch die von der Schrift erzählte Geschichte hindurch (Hebr 11). Bei *sola fide* ist also die Kontinuität zur gesamten Geschichte Israels seit ihren Anfängen bei den Vätern und Müttern der Genesis neutestamentlich ganz unübersehbar.

Dass das „allein“ bei diesem Glauben, diesem Vertrauen grundsätzlich in einem Gegensatz zu den Werken des Gesetzes stehe, ist eine der Zuspitzungen, die aus den Fronten der Reformationszeit verständlich wird. Sie wird aber bis heute wiederholt. Luther hat das „allein“ bekanntlich in seine Übersetzung von Röm 3,28 hineingebracht, wo es im Griechischen nicht steht. Er verteidigt es damit, dass nur so der intendierte Sinn wirklich deutlich wird und man kann ihm hier durchaus im Prinzip folgen³⁰. Danach wird der Mensch gerecht „ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben“. Gemeint ist vom Zusammenhang her der Sache nach „ohne dass die ganze Tora getan wurde“³¹. Denn man darf beim Verständnis von v. 28 nicht übersehen, dass der ganze Abschnitt damit beginnt (v. 21), dass Gottes Gerechtigkeit nicht aus den „Tatfolgen der Tora“ kommt, dass aber genau das durch die Tora selbst und die Propheten bezeugt wird. Und der Abschnitt endet in v. 31 im unmittelbaren Anschluss an v. 28 so: „wir richten das Gesetz auf“ (Luther) bzw. wir „bestätigen ... die Geltung der Tora“ (BigS). Eben dadurch dass, wie die Tora selbst sagt, Gottes Gerechtigkeit nicht aus dem menschlichen Tun kommt, wird die Geltung der Tora bestätigt, so dass sie endlich getan werden kann.

Was ist denn gemeint mit dem biblischen Begriff des Glaubens resp. Vertrauens? Doch nicht nur ein gedankliches Konstrukt, nicht ein folgenloses Für-Wahr-Halten, sondern ganz eindeutig: eine Lebenshaltung. Glauben in diesem emphatischen Sinne heißt, sich so zu verhalten, als wenn das, woran man glaubt, wahr wäre, und zwar ein Verhalten in Gedanken (sicher auch), Worten (aber eben nicht allein) und Werken. Glauben als praktischer Lebensvollzug schließt natürlich Handeln ein und zwar ein Handeln nach der Tora als dem Wort Gottes. Man kann biblisch gesehen „glauben/vertrauen“ und ethisches Handeln nicht trennen. Das zeigt nicht zuletzt die Herkunft des Glaubensbegriffs aus Texten wie Jes 7,9. Das berühmte: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ ist ja hier zum Königshaus gesagt und meint ein bestimmtes politisches bzw. hier sogar militärisches Handeln bzw. Nichthandeln, eben aus Vertrauen heraus. Glauben hat mit der effektiven Überwindung von religiösem Gerede durch eine Entsprechung im realen Leben zu tun.

Dass Luther den Glauben ins Zentrum rückt, ist im übrigen im Zusammenhang des Jubiläums von 1917 gerade von jüdischen Stimmen als unbezweifelbare Gemeinsamkeit angesehen worden: „Der Glaube an den gnädigen Gott ist der Geist Gottes, der die ganze Bibel durchweht. Und in diesem Glauben fühlen wir uns mit Luthers Glauben verbunden“, sagte damals kein geringerer als Hermann Cohen.³²

V. sola gratia

In den „Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017“ des Wissenschaftlichen Beirats heißt es: Aus reformatorischer Sicht gelte, „im Glauben wird der Mensch zu der Person, die von Gott anerkannt und so frei ist“³³. Zwar wird dann hinzugefügt, dass die einschlägigen reformatorischen Aussagen in der Folgezeit eine Eigendynamik entfaltet haben und so zu einer gesellschaftlichen Kraft wurde (was von den Kirchen „durchaus nicht immer be-

grüßt“ wurde). Dennoch muss gesagt werden, dass dieser Satz theologisch eine Monstrosität ist. Ich glaube nicht, dass er das von Luther und der reformatorischen Theologie Gemeint wirklich trifft. Aber wie das auch immer sei, von der Bibel her gesehen ist die Aussage eindeutig falsch, ja eine Ungeheuerlichkeit. Er würde ja bedeuten, dass nur der (natürlich richtig, weil christlich) Glaubende Person ist, nur er von Gott anerkannt und frei, ja dass nur der so Glaubende letztlich Mensch ist. Eine solche These hängt offenkundig mit Grundansichten reformatorischer Anthropologie und damit einhergehenden Verengungen von Rechtfertigung zusammen und gerade auch von dem, was *sola gratia* heißt. Ich spreche diese Fragen deshalb zum Abschluss unter dieser Überschrift an.

Wie kann es zu einer derartigen Aussage kommen, dass eigentlich erst der richtige Glaube den Menschen zu einer von Gott anerkannten Person mache? Allen anderen Religionen, den Juden voran, wird damit ja im Grunde das Menschsein abgesprochen, vor allem aber wird ihnen abgesprochen, von Gott anerkannt zu sein. Dahinter steht das augustinische und von der Reformation noch verschärfte negative Menschenbild, wonach die Menschen durch den „Fall“ die Sünde vor jedem eigenen Tun ererbt haben, und diese Sünde die Natur der Menschen vollkommen verdorben hat. Die Menschen sind „von Mutterleib an voll böser Lust und Neigung“ (CA II), sind von sich aus zu Gutem nicht mehr fähig. Und dabei ist auch das Höchste verdorben worden, das ihnen in der Schöpfung gegeben wurde, die Gottebenbildlichkeit. Diesem Negativen wird dann die göttliche Gnade entgegengesetzt, die im Glauben ergriffen wird. Erst und nur so wird der Mensch wieder zu einer von Gott anerkannten Person. Dabei gehören das massiv negative Menschenbild und die Hochschätzung der Gnade zusammen, sie sollen sich gegenseitig bedingen. Die Folgen sind abzusehen. Dass sich die Kirchen etwa so lange gegen die Anerkennung von allgemeinen Menschenrechten gewehrt haben, darf deshalb nicht verwundern: In dieser Sicht des Menschseins haben sie in der Tat alle Rechte verwirkt.

Dieses Menschenbild und dann aber auch das darauf bezogene Gnadenverständnis ist nicht biblisch. Der Kernpunkt der Kritik ist exegetisch unbestreitbar und hängt – Gott sei dank – nicht an bestimmten Interpretationen. Denn völlig unabhängig von der Frage, was genau unter der Gottebenbildlichkeit zu verstehen ist, ist es eindeutig, dass beide in Gen 1,26.28 verwendeten Begriffe (*zäläm*; *đmut*) auch noch nach dem Fall in Gen 5,1(*đmut*).3 (*đmut*; *zäläm*) bzw. nach der Flut in Gen 9,6 (*zäläm*) verwendet werden. Die Menschen bleiben uneingeschränkt Bild Gottes. Sie sind das auch als Sünderinnen und Sünder, ja als Verbrecher, und als Ungläubige allemal. Der Sündenfall tangiert das nicht. Es ist wirklich so etwas wie eine unverlierbare Menschenwürde gemeint und an ihr hängt nach Gen 9 der absolute Schutz menschlichen Lebens, nicht zuletzt als Aufgabe des (staatlichen) Gerichtswesens, und eben nicht nur christlicher Staaten.

Wenn man das so Gesagte mit den Aussagen aus der sogenannten Paradiesgeschichte in Gen 2f, wo ja nirgends von Sünde die Rede ist, zusammendenkt, wird es spannend. Denn es geht offenkundig weder um ein pessimistisches Menschenbild noch um das Gegenteil, dazu ist ebenfalls keinerlei Anlass, sondern um ein realistisches. Die Menschen essen von der Frucht der Erkenntnis von Gut und Böse und werden in dieser Hinsicht wie Gott (Gen 3,22). Sie bestimmen damit selbst und zwar in einer letzten Hin-

sicht unausweichlich, was sie für sich als richtig und falsch, als gut und böse ansehen, und sie tun es durch ihr faktisches Verhalten. Selbst wenn ihnen – nach der Formulierung von Mi 6,8 – gesagt wird, was gut ist, müssen sie eben das selbst ratifizieren, indem sie es tun. Dass sie oft genug, wie zuerst Kain, das tun, was ihnen für sich selbst als gut und nützlich erscheint, liegt auf der Hand, Egoismus ist das mindeste. Doch das Gemeinte geht weiter, denn selbst da, wo sie das Gute wollen, kann eben das in der Realisierung böse Folgen haben, wie in den Rahmensätzen zur Flutgeschichte festgestellt wird (Gen 6,5; 8,21). Wie oft gilt nicht: „*Das Gute, das ich will, das tue ich nicht*“ (Röm 7,19). Aber Kain kann auch vor seiner Tat auf diese hin angesprochen werden (Gen 4,7). Er muss nicht zum Mörder werden tun, und es ist nicht so, dass die Menschen absolut unfähig sind, das Gute auch nur zu wollen.

Kein Zweifel, das Schlimmste ist ihnen zuzutrauen, das hat die Geschichte wahrlich gezeigt, aber auch das Beste wird über sie gesagt. Sie bleiben Bild Gottes, und zwar Männer wie Frauen (und hier wurzelt die Gleichheit), sie bleiben Person und vor allem bleiben sie, anders als es in den zitierten Formulierungen des Beirats angeblich die Reformation sieht, von Gott anerkannt. Allen Menschen gilt die Frage des 8. Psalms: „*Was sind die Menschen, dass du an sie denkst, ein Menschenkind, dass du nach ihm siehst?*“ Gott kümmert sich um alle, nicht nur um die, die an ihn „glauben“. Das zeigt Gottes mütterliche Fürsorge nach dem Fall (Gen 3,21), das zeigen große Gestalten wie Hiob oder Aussagen wie Am 9,7, wonach Gott nicht nur Israel aus Ägypten, sondern auch die Philister aus Kafter und Aram aus Kir herausgeführt hat, das zeigen die Seligpreisungen der Bergpredigt. Sicher dürfte gelten, dass Israel ein solches Menschenbild aus den eigenen Erfahrungen mit dem Gott Israels gewonnen hat. Umso wichtiger ist es aber doch, dass aus diesem Glauben solche Aussagen über das Menschsein an sich, über alle Menschen folgen.

Nein, die Verachtung der anderen, die Vorstellung, dass das Personsein und die Anerkennung durch Gott nur im richtigen, im eigenen Glauben erfolgt, ist nicht biblisch. Die schreckliche Geschichte von Hass und Verachtung der Kirche gegenüber dem Judentum zuerst, aber gegenüber so vielen anderen Religionen und Kulturen³⁴ hängt mit diesem Missverständnis zusammen. Und die Gnade, das *sola gratia*, wird nicht kleiner, wenn man die Menschen biblisch-realistisch sieht, sie wird vielmehr größer, wenn sie auf das Menschsein als Ganzes gerichtet ist, auf seine Größe – „*wenig geringer als Gott*“ (Ps 8,6) – wie auf seine Gefährdungen, sein Leben wie seinen Tod. Die Welt wie unser ganzes Leben ist ein Geschenk, völlig gratis, das wir uns nicht selbst gemacht haben.

Die reformatorische Rechtfertigungslehre mit ihrer Konzentration auf Schuld und Unfähigkeit der Menschen, auf die allen gemeinsame Schuld zuerst und sehr viel weniger auf die konkreten, realen historischen Schuldverwicklungen, diese Rechtfertigungslehre, das Kernstück der Reformation, ist zutiefst biblisch, aber sie ist biblisch gesehen nur ein Ausschnitt aus einem größeren Ganzen³⁵. Gottes Handeln ist nicht nur auf die Schuld der Menschen bezogen, das ist eine Verengung mit u. U. problematischen Folgen. Gott wendet sich – zuerst exemplarisch bei Israel – den Menschen in ihren Nöten zu. Dabei steht mit dem Exodus eine politisch-soziale Unterdrückungs- und Unfreiheitslage am Beginn, die nicht, nirgends, auf eine Schuld Israels zurückgeführt wird. Und eine entsprechende Breite menschlicher Not und

göttlicher Hilfe finden wir in den Klagen des Psalters und den darauf bezogenen Rettungstaten Gottes, Schuld ist dabei eine von verschiedenen ausweglos scheinenden Lagen, aber nicht die einzige. Und so ist es auch in den Erzählungen der Evangelien über das Handeln Jesu. Das Evangelium, um das es geht, wird dabei so charakterisiert: „*5Blinde sehen, Gelähmte gehen umher, Leprakranke werden rein und taube Menschen können hören. Tote werden aufgeweckt, die Armen bringen die Freudenbotschaft*“ (Mt 11,5; vgl. Lk 4,18-21) Alles auf die Rechtfertigung der Sünder abzustellen ist eine Engführung, die auf einem unbiblischen Menschenbild beruht und fragwürdige Folgen gehabt hat und haben kann.

An einer solchen Einsicht hängt viel für die Zukunft der Kirche. Ich verweise deshalb zum Schluss darauf, dass an diesem biblischen Menschenbild letztlich die Möglichkeit hängt, ein entspanntes, ein im Kern positives Verhältnis zu anderen Religionen zu finden. Und das dürfte für das Zusammenleben auf dem kleiner werdenden Globus unerlässlich sein. Auch die Menschen anderer Glaubens sind und bleiben Ebenbilder Gottes, sind von Gott nicht nur abstrakt geliebt und so Missionsobjekte, sondern sind in ihren Wegen und Lebensformen von Gott geleitet. Auch bei ihnen ist, wie etwa Abraham bei den Philistern lernen musste, Gottesfurcht (Gen 20,11), Respekt vor Gott. Immer wieder von der Größe der eigenen Erfahrungen mit Gott ausgehend das Handeln Gottes an allen Menschen, bei den anderen, zu entdecken, gehört zu dem Vielen und Wichtigen, was wir, so steht zu hoffen, dabei sind aus der hebräischen Bibel zu lernen.

Prof. Dr. Frank Crüsemann, em. Professor für Altes Testament, Kirchliche Hochschule Wuppertal / Bethel

Erschienen in BlickPunkte Nr. 6/2012; Materialien zu Christentum, Judentum, Israel und Nahost

Herausgeber: ImDialog, Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau

www.imdialog.org

(Endnotes)

- 1 Vortrag bei der KLAKE-Delegiertenversammlung, Berlin-Schwanenwerder 21.1.2012. Der Vortragscharakter ist beibehalten und nur durch wenige, exemplarische Literaturverweise ergänzt worden.
- 2 Das Folgende nimmt dankbar Fäden auf, die nicht zuletzt Klaus Wengst seit langem entwickelt hat. Genannt seien beispielhaft: K. Wengst, Glaube und Rechtfertigung, in: ders., Jesus zwischen Juden und Christen, Stuttgart u.a. 1999, 126-138; ders., Perspektiven für eine nicht-antijüdische Christologie. Beobachtungen und Überlegungen zu neutestamentlichen Texten, EvTh 59, 1999, 240-251; ders., „Freut euch, ihr Völker, mit Gottes Volk!“ Israel und die Völker als Thema des Paulus - ein Gang durch den Römerbrief, Stuttgart 2008; ders., „... dass der Gesalbte gemäß den Schriften für unsere Sünden gestorben ist“. Zum Verstehen des Todes Jesu als stellvertretende Sühne im Neuen Testament, EvTh 72, 2012, 22-39.
- 3 Dazu: D. Wendebourg, Die Reformationsjubiläen des 19. Jahrhunderts, ZThK 108, 2011, 270-335. Zu den älteren Feiern s. Th. Kaufmann, Reformationsgedenken in der Frühen Neuzeit. Bemerkungen zum 16. bis 18. Jahrhundert, ZThK 107, 2010, 285-324.



- 4 Zur mittelalterlichen „semantische(n) Assimilation“ s. etwa G. Dohrn-van Rossum, Art. Jubiläum, in: Enzyklopädie der Neuzeit Bd., 6, Stuttgart/Weimar 2007, Sp. 5256 (Lit.).
- 5 Festrede zur Eröffnung der Lutherdekade in der Schlosskirche zu Wittenberg, 21. September 2008. Text unter ekd.de/Themen.
- 6 Konzeptionsschrift des Wissenschaftlichen Beirats der Lutherdekade, Text unter: luther2017.de.
- 7 „In Bewegung bleiben“ – Chancengerechtigkeit von Männern und Frauen zur Lutherdekade, hg. Referat zur Chancengerechtigkeit der EKD, www.luther2017.de. Themen und Debatten.
- 8 Perspektiven für das Reformationsjubiläum Nr. 20.
- 9 Ebd. Nr. 11.
- 10 Bes. Th. Kaufmann, Das schwierige Erbe der Reformation, FAZ v. 14. Nov. 2011, S. 7. Er spricht von der „historischen Redlichkeit“, die dazu zwingt, von den üblichen Klischees, wie er sie auch in den Texten Hubers und des Wissenschaftlichen Beirates findet, Abstand zu nehmen.
- 11 Ebd. Nr. 12.
- 12 Dazu: H. Kremers Hg., Die Juden und Martin Luther – Martin Luther und die Juden. Geschichte – Wirkungsgeschichte – Herausforderung, Neukirchen 1985; zuletzt: Th. Kaufmann, Luthers „Judenschriften“. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung, Tübingen 2011.
- 13 Das *sola fide* übersetzt Luther bekanntlich verdeutlichend in Röm 3,28 hinein, Er verteidigt es in seinem „Sendbrief vom Dolmetschen“ und es wird z.B. auch in der Apologie der Confessio Augustana explizit gegen Kritik verteidigt (IV, BSLK 174). Das *sola scriptura* steht ausdrücklich in der Konkordienformel (Einleitung zur Epitome, BSLK 769), sachlich aber natürlich schon bei Luther. Die Registerbände der WA ermöglichen rasch einen Überblick über Luthers Sprachgebrauch. Die Formel vom vierfachen „Allein“ ist deutlich nachreformatorisch, weil sich bei Luther z.B. auch andere gewichtige *solus*-Aussagen finden, bezogen auf Gott, das Wort u.a.
- 14 Vgl. etwa G. Ebeling, „Sola scriptura“ und das Problem der Tradition, in: ders., Wort Gottes und Tradition. Studien zu einer Hermeneutik der Konfessionen, Göttingen 1964, 91-143.
- 15 Dazu F. Crüsemann, Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die neue Sicht der christlichen Bibel, Gütersloh 2011.
- 16 So mit Recht A. H. J. Gunneweg, Vom Verstehen des Alten Testaments. Eine Hermeneutik, GAT 5, Göttingen 1977,7f.
- 17 Festrede zur Eröffnung der Lutherdekade, II.
- 18 Hier sieht auch Kaufmann, Das schwierige Erbe, das heutige Hauptproblem.
- 19 WA 11, 314-336, s.a.: Ausgewählte Werke, Erg. Reihe Bd. III, München 1938, 1-28.
- 20 Hierzu vgl. Crüsemann, Wahrheitsraum 229ff.
- 21 Bes. Crüsemann, Wahrheitsraum 294ff.
- 22 Dazu bes. Wengst, Perspektiven für eine nicht-antijüdische Christologie 240ff.
- 23 Dazu Crüsemann, Wahrheitsraum 261ff.288ff.
- 24 So der programmatische Titel von K.-P. Jörns, Notwendige Abschiede. Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum, Gütersloh 3. Aufl. 2006, 286ff; vgl. a. B. Müller, Für unsere Sünden gestorben? Ein Beitrag zur aktuellen Diskussion, Reichenbach 2010.
- 25 Wenn die Opfer vergessen werden. Kritische Anmerkungen zur gegenwärtigen Diskussion über die Deutung des Todes Jesu, EvTh 72, 2012, 64-75.
- 26 Für das Neue Testament bes. Wengst, Zum Verstehen des Todes Jesu; für systematische Zusammenhänge B. Klappert, „Alles menschliche Leben ist durch Stellvertretung bestimmt“ (D. Bonhoeffer). Oder: Siehe, das Lamm GOTTes, das die Sünde der Welt (er-)trägt (Joh 1,29)m EvTh 72, 2012, 39-63.
- 27 Zweite Vorrede auf den Psalter (1528), WA DB 10/1, 98-105; Text nach H. Bornkamm Hg., Luthers Vorreden zur Bibel, Göttingen 1989, 69.
- 28 Nachwort zum Psalter (1525), WA 10/1, 588; Bornkamm, a.a.O. 70.
- 29 EG 56,1 (Dieter Trautwein 1963).
- 30 Zum umstrittenen Verständnis von Röm 3 s. K. Wengst, „Freut euch, ihr Völker“ 189ff; M. Crüsemann, „Heißt das, das wir die Tora durch das Vertrauen außer Kraft setzen?“ Röm 3,28-31 und die ‚Bibel in gerechter Sprache‘, in: K. Schiffner u.a., Fragen wider die Antworten, FS J. Ebach, Gütersloh 2010, 486-500.
- 31 Übersetzung C. Janssen, in: Bibel in gerechter Sprache, 4. erweiterte und verbesserte Aufl. (= Taschenausgabe), Gütersloh 2011.
- 32 Zu Martin Luthers Gedächtnis, Neue Jüdische Monatshefte 2, 1917/18 (25. Okt. 1917), = ders., Werke, Bd. 17, Hildesheim 2002, 532-549 (537). Deutlich anders z.B. S. Krauss, Luther und die Juden, Der Jude. Eine Monatsschrift, Heft 8, 1917, 544-547.
- 33 Perspektiven Nr. 11, vgl. Nr. 8.
- 34 Vgl. etwa Th. Kaufmann, „Türckenbüchlein“. Zur christlichen Wahrnehmung „türkischer Religion“ in Spätmittelalter und Reformation, FKDG 97, Göttingen 2008.
- 35 Auf diese Engführung hat vor allem J. Moltmann immer wieder hingewiesen, etwa in: ders., Die Rechtfertigung Gottes, in: R. Weth Hg., Das Kreuz Jesu. Gewalt – Opfer – Sühne, Neukirchen 2001, 120-141.



Vor 75 Jahren

Christlich-jüdischer Dialog. Medien • Materialien • Informationen
ImDialog. Ev. Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau

Die Nacht, in der die Synagogen brannten.
Die Pogromnacht vom 9. November 1938.

Eine Information in leichter Sprache
für Menschen von 9 bis 99.



Als Powerpoint-Präsentation
für 9 Euro in unserem Online-Shop
www.imdialog-shop.org

Der zensierte Luther

von Reinhold Schlotz

Das Selbstverständnis einer Nation ist im Wesentlichen durch ihre Kulturgeschichte geprägt. So, wie herausragende kulturelle Leistungen einzelner Persönlichkeiten für die nationale Identität eine symbolhafte Rolle spielen – man denke z.B. an Goethe, Schiller, Kant, Heisenberg, usw. –, werden auch nachhaltig wirkende geschichtliche Ereignisse durch beteiligte Personen symbolisiert. Der Name Martin Luther steht hier für das geschichtliche Ereignis der Reformation. Seine Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache gilt als eine „*literarische Tat ersten Ranges*“ (Thomas Mann), eine hervorragende kulturelle Einzelleistung des Reformators und kann als ein Akt der Aufklärung verstanden werden. Reformation und Bibelübersetzung haben die deutsche Kulturgeschichte entscheidend geprägt.

Entsprechend der Bedeutung seiner Leistungen für die „Deutsche Nation“ wird Martin Luther als Vater der evangelischen Kirchen und als eine deutsche Leitfigur gewürdigt und gefeiert. In Deutschland erinnert alljährlich der Reformationstag am 31. Oktober an den Beginn der Reformation durch den (historisch nicht eindeutig belegten) Thesenanschlag Luthers an das Portal der Schlosskirche zu Wittenberg im Jahre 1517.

Jahrhundertfeiern hinterlassen besondere Eindrücke, so die 300-Jahr-Feier an dem Ort, wo Luther einst unter dem Decknamen Junker Jörg das Neue Testament übersetzte, der Wartburg bei Eisenach in Thüringen im Oktober 1817. Dieses Ereignis ging als erstes Wartburgfest in die deutsche Geschichte ein. Die 400-Jahr-Feier stand 1917 im Schatten des 1. Weltkriegs und wurde als willkommene Abwechslung zum Kriegsgeschehen eher verhalten zelebriert. Die 500-Jahr-Feier steht uns eigentlich erst im Jahre 2017 bevor, wurde aber schon am 21. September 2008 als „Lutherdekade“ vom damaligen EKD-Ratsvorsitzenden Bischof Huber unter dem Motto „Eine Dekade der Freiheit“ eröffnet: „*Die Lutherdekade legt ein besonderes Gewicht auf den Lebensweg Martin Luthers ...*“ und soll „*ein Jahrzehnt der Erinnerung an Martin Luther*“ sein, wie es Bischof Huber in seiner Festrede in der Schlosskirche zu Wittenberg formulierte.

Luther wurde am 10. November 1483 geboren und starb 62-jährig im Jahre 1546. Versucht man den Lebensweg Luthers bis zu seinem Tode in den modernen Medien wie Kino, Fernsehen, Rundfunk, Literatur und Presse zu verfolgen, so könnte man annehmen, Luther sei schon viel früher verstorben. Seine letzten 10-15 Lebensjahre werden entweder systematisch ausgeblendet oder medial geschickt versteckt, so dass sie einer breiten Öffentlichkeit verborgen bleiben. Akademische Abhandlungen über Luthers Gesamtbiographie findet man vorwiegend in Universitätsbibliotheken, die dann auch nur von einer kleinen interessierten Bildungsschicht gelesen werden. Diesem Muster folgend spricht Bischof Huber in seiner Festrede die „*Schatten und Grenzen der Person Luthers*“ in einem kleinen Unterabschnitt an: „*Luthers mitunter polemischer Charakter, seine ambivalente Rolle in den Bauernkriegen, seine beschämenden Aussagen zu den Juden und sein Kommentar zu den Expansionsbestrebungen des Osmanischen Reichs – all dies gehört in das Bild seiner Person hinein.*“

Was sind nun Luthers „beschämende Aussagen zu den Juden“?

Luthers Verhältnis zu den Juden wurde durch die christliche Theologie bestimmt, wonach der Jude Jesus von Nazareth als Messias aller Juden und Heiden, als Sohn Gottes, ja als trinitarisch verstandener Gott in Vater, Sohn und Heiligem Geist für die Sünden aller Menschen am Kreuz gestorben sein soll. Dieser jüdische Messias wurde von den Juden nie als der ihrige anerkannt, was Luther schon in seiner Römerbriefvorlesung von 1515/16 dadurch brandmarkte, indem er „*Juden und Ketzer*“ gleichstellte (1). Seine neue Theologie von der „*Freyheit eines Christenmenschen*“ war von seiner Hoffnung begleitet, „*ethliche*“ Juden zum christlichen Glauben zu bekehren und sie somit vor der ewigen Verdammnis der Ungläubigen und Ketzer zu bewahren. In seiner Schrift von 1523 „*Das Jesus ein geborener Jude sei*“ legte er anhand des Alten Testaments nochmals dar, dass der von den Juden erwartete Messias in Gestalt Jesu schon gekommen sei und rief dazu auf, die Juden freundlich zu behandeln und sie in die Gesellschaft aufzunehmen, was zu seiner Zeit nicht gerade selbstverständlich war. Die Übersetzung des Neuen Testaments 1522 in die deutsche Sprache und die Fertigstellung der gesamten Bibel 1534 dürfte die Erwartung einer Bekehrung „*ethlicher*“ Juden noch erhöht haben, konnte sich jetzt doch jedermann im Lande, der des Lesens mächtig war, durch ein Bibelstudium von Luthers Theologie überzeugen lassen.

Die Enttäuschung muss groß gewesen sein, als die erwartete Bekehrung der Juden zum Christentum ausblieb. In der Folgezeit radikalisierte sich seine Haltung gegenüber den Juden dramatisch. Die anfänglich harmlos anmutende Gleichsetzung von „*Juden und Ketzer*“ verschärfte sich in massive Vorwürfe der Gotteslästerung (2): „*Sie ... hören nicht auf, unsern Herrn Christum zu lestern, beissen die Jungfrau Maria eine Hure, Christum ein Hurenkind.*“

In der judenkritischen Schrift von 1538 „*Wider die Sabbather an einen guten Freund*“ kündigte er weitere Veröffentlichungen über die Juden an. Seine theologisch begründete Judenkritik steigerte sich jetzt zu einem Judenhass, der in dieser Intensität erst im 20. Jahrhundert wieder seinesgleichen fand.

In seinem 1543 veröffentlichten Buch „*Von den Jüden und iren Lügen*“ nimmt er dann auch Abstand von dem Vorhaben, die Juden bekehren zu wollen: „*Viel weniger gehe ich damit um, das ich die Jüden bekeren woll, denn das ist unmöglich. ... Ein solch verzweifelt, durchböstes, durchgiftetes, durchteufeltes Ding ist's um diese Jüden, so diese 1400 Jahre unsere Plage, Pestilenz und alles Unglück gewesen sind und noch sind. Summa, wir haben rechte Teufel an ihnen.*“

Im letzten Drittel des Buches mündet dann der theologisch begründete Judenhass in weltliche Ratschläge, wie mit den Juden umzugehen sei: Er ruft auf zum Niederbrennen ihrer Synagogen, sie unter ein Dach oder Stall zu tun, ihnen ihre Religion zu ver-



bieten, ihren Besitz abzunehmen und die jungen Juden und Jüdinnen als Zwangsarbeiter einzusetzen.

„Ich will meinen treuen Rat geben:

Erstlich, dass man ihre Synagoga oder Schule mit Feuer anstecke und was nicht verbrennen will, mit Erden überhäufe und beschütte, dass kein Mensch ein Stein oder Schlacke davon sebe ewiglich. Und solches soll man tun unserem Herrn und der Christenheit zu Ehren, damit Gott sehe, dass wir Christen seien.

Zum anderen, dass man auch ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre. Denn sie treiben eben dasselbige drinnen, das sie in ihren Schulen treiben. Dafür mag man sie etwa unter ein Dach oder Stall tun, wie die Zigeuner, auf dass sie wissen, sie seien nicht Herrn in unserem Lande.

Zum dritten, dass man ihnen nehme alle ihre Betbüchlein und Thalmudisten, darin solche Abgötterei, Lügen, Fluch und Lesterung gelehret wird.

Zum vierten, dass man ihren Rabinern bei Leib und Leben verbiete, hinfort zu lehren.

Zum fünften, dass man den Juden das Geleit und Straße ganz und gar aufhebe. Denn sie haben nichts auf dem Lande zu schaffen, weil sie nicht Herrn noch

Amtleute noch Händler oder desgleichen sind. Sie sollen daheim bleiben ...

Zum sechsten, dass man ihnen den Wucher verbiete, der ihnen von Mose verboten ist ... und nehme ihnen alle Barschaft und Kleinod an Silber und Gold und lege es beiseit zu verwahren.

Zum siebten, dass man den jungen starken Juden und Jüdinnen in die Hand gebe Flegel, Axt, Karst, Spaten, Rocken, Spindel und lasse sie ihr Brot verdienen im Schweiß der Nasen ...

... Drum immer weg mit ihnen.“

Aus: Von den Jüden und iren Lügen (Wittenberg, 1543)

Dieses „Sieben-Punkte-Programm“ der „scharfen Barmherzigkeit“ zur „Entlastung von der Judenlast“ liest sich wie die Anleitung zum Holocaust, dem 400 Jahre später sechs Millionen Juden zum Opfer fielen. Im Erscheinungsjahr dieses Buches wurde auch Luthers Schrift „Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi“ (1543 veröffentlicht), worin er unter Verwendung des Begriffs „Juden-sau“ die Juden auf das massivste beleidigte und der Lächerlichkeit preisgab (3).

Am 15. Februar 1546, drei Tage vor seinem Tod, warnte Luther ein letztes Mal in einer „Vermahnung wider die Juden“ (2) vor denen, die „unsern Herrn Jesum nur teglich lestern und schenden“ und bezeichnete sie, sofern sie nicht damit aufhörten, als „unsere öffentlichen Feinde“. Die Hoffnung, einzelne Juden doch noch zu bekehren, klingt in seiner Bemerkung an: „Wo sie sich aber bekehren, iren Wucher lassen und Christum annemen, so wollen wir sie gerne als unsere Brüder halten.“ Zu der Obrigkeit gerichtet mahnt er aber für den Fall, dass die Juden das „Lestern“ und den „Wucher“ nicht lassen: „darum solt ir Herr sie nicht leiden, sondern sie weg treiben.“

Das Verhältnis des sogenannten „späten Luther“ zu den Juden kam 400 Jahre später den Nazis als Rechtfertigungspotential für die Judenverfolgung im Dritten Reich sehr entgegen: „Luther war ein großer Mann, ein Riese. Mit einem Ruck durchbrach er die Dämmerung, sah den Juden, wie wir ihn erst heute zu sehen beginnen“ (Adolf Hitler, 1923) (4). Kurz nach der Machtergreifung der

NSDAP 1933 vereinigten sich 28 evangelische Landeskirchen in der „Deutschen Evangelischen Kirche“ (DEK), die nach der Kirchenwahl am 23.07.1933 von den der Rassenideologie der Nazis nahestehenden Deutschen Christen (DC) beherrscht wurde. Ab 1938 nannten sich die „Deutschen Christen“ in „Lutherdeutsche“ um.

Reichspogromnacht, Luther und Evangelische Kirche

In der Nacht vom 09. zum 10. November 1938 brannten in Deutschland die Synagogen. Der offizielle Auslöser dieser nationalsozialistischen Verbrechen war die Ermordung des deutschen Botschaftsangehörigen in Paris, Ernst Eduard vom Rath, durch den siebzehnjährigen polnischen Juden Herschel Grynszpan.

Logistisch war dieses Pogrom von den Nazis schon länger vorbereitet (5). Auch jüdische Geschäfte, Wohnungen und Friedhöfe blieben nicht verschont. Die jüdische Bevölkerung wurde fortan verstärkt in die Konzentrationslager deportiert. Reichspogromnacht und die Verschleppung der Juden in die Konzentrationslager erinnern frappierend an die beiden ersten Ratschläge Luthers, ihre „Synagoga mit Feuer anzustecken“ und „sie etwa unter ein Dach oder Stall zu tun, wie die Zigeuner“, die ebenfalls in die Lager deportiert wurden.

Der den Deutschen Christen angehörige evangelisch-lutherische Landesbischof aus Eisenach Martin Sasse veröffentlichte kurz nach der „Reichskristallnacht“ eine Schrift mit dem Titel: „Martin Luther über die Juden: Weg mit ihnen!“. Im Vorwort schreibt er: „Am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, brennen in Deutschland die Synagogen. Vom deutschen Volk wird ... die Macht der Juden auf wirtschaftlichem Gebiet im neuen Deutschland endgültig gebrochen und damit der gottgesegnete Kampf des Führers zur völligen Befreiung unseres Volkes gekrönt. In dieser Stunde muß die Stimme des Mannes gehört werden, der als der Deutschen Prophet im 16. Jahrhundert einst als Freund der Juden begann, der getrieben von seinem Gewissen, getrieben von den Erfahrungen und der Wirklichkeit, der Größte Antisemit seiner Zeit geworden ist, der Warner seines Volkes wider die Juden.“

Im Grunde wurde der treue Rat Luthers von den Nazis de facto Punkt für Punkt umgesetzt: „man nehme alle ihre Betbüchlein und Thalmudisten“ erinnert an die öffentliche Verbrennung „undeutschen Schrifttums“, an die Bücherverbrennung 1933. „Und nehme ihnen alle Barschaft und Kleinod an Silber und Gold“ erinnert sofort an die Zwangsarisierung jüdischen Besitzes. „Und lasse sie ihr Brot verdienen im Schweiß der Nasen“ erinnert spontan an den Einsatz arbeitsfähiger Juden als Zwangsarbeiter in der deutschen (Rüstungs-)Industrie.

1934 gründete sich die „Bekennende Kirche“ (BK), die sich als Gegenposition zu den Deutschen Christen (DC) der Gleichschaltung von Lehre und Organisation der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) durch den Nationalsozialismus widersetzte (Kirchenkampf). Eine klare Gegenposition zur Judenverfolgung hatte aber auch diese Bewegung nicht.

Neben Dietrich Bonhoeffer, der als einer der ganz wenigen im aktiven Widerstand gegen die Nazis agierte und dabei sein Leben verlor, waren auch Persönlichkeiten wie Martin Niemöller, Friedrich von Bodelschwingh, Heinrich Albertz, Helmut Gollwitzer,

Gerhard Ebeling, Rudolf Bultmann, Walter Künneth und Theophil Wurm Mitglieder der Bekennenden Kirche. Nach Kriegsende 1945 formierten sich die deutschen Protestanten in der „Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)“ neu. Der Landesbischof der evangelischen Landeskirche in Württemberg, Theophil Wurm, der noch vor 1945 im Hitlerstaat die „von Gott gesetzte Ordnung“ erblickte (6), wurde der erste Ratsvorsitzende der EKD. Nach 1945 wies er die Schuld am Krieg und Völkermord der „Gottlosigkeit des NS-Regimes“ und seiner „Abkehr von Gott und seinen Lebensordnungen“ zu (6). Luther wurde erwartungsgemäß in keiner Äußerung der EKD zum nationalsozialistischen Terrorregime, auch nicht im „Stuttgarter Schuldbekennnis“ erwähnt. Im Juli 1948 schlossen sich acht lutherische Landeskirchen zu der „Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands“ (VELKD) zusammen.

Darstellung Luthers in Öffentlichkeit und Medien

Wie gehen nun die EKD und die evangelischen Christen mit diesem Teil des Lebensweges ihres Kirchenvaters und seinen „beschämenden Aussagen zu den Juden“ um? Wie ist die Darstellung Martin Luthers in der Öffentlichkeit und wie informiert ist diese Öffentlichkeit über den „späten Luther“ und seine Wirkung auf den Nationalsozialismus?

Die 500-Jahr-Feier der Reformation im Jahre 2017 ist die erste Jahrhundertfeier nach Auschwitz und das Thema „Luther und die Juden“ hat einen verschärften Stellenwert in der Beurteilung von Luthers Lebenswerk gegenüber Feierlichkeiten vor 1933. Die der breiten Öffentlichkeit zugängliche Information über Martin Luther ist erschreckend einseitig auf Reformation, Bibelübersetzung und Theologie beschränkt. Es ist einfach, Luthers Judenhass auszublenden, wenn man sich nur auf seine ersten 45-50 Lebensjahre beschränkt. Genau dies wird systematisch getan.

Am 30. Oktober 2003 kam der Kinofilm „Luther“ unter der Regie von Eric Till in die Filmtheater. Neben Joseph Fiennes als Luther haben so bekannte Schauspieler wie Sir Peter Ustinov, Bruno Ganz und Uwe Ochsenknecht mitgewirkt. Der Film beschreibt das Leben Luthers bis ca. in das Jahr 1530. Sein Judenhass wird hierin vollständig unterschlagen. Produziert wurde dieser Film von der EIKON Film gGmbH, einer Firma, die 1960 aus der evangelisch-kirchlich organisierten Filmvertriebs-Gesellschaft Matthias-Film in Stuttgart hervorging. „EIKON versteht sich in der deutschsprachigen Medienlandschaft als Vermittlerin der christlichen Botschaft“, so die Selbstdarstellung auf ihrer Homepage und wird „darin unterstützt von ... evangelischen Landeskirchen ... sowie durch fördernde Maßnahmen der EKD“. Der Film ist also eine unter der Verantwortung evangelischer Christen, insbesondere der EKD, produzierte Lutherdarstellung mit bewusster Ausblendung seiner letzten 15 Lebensjahre.

Im Rahmen der 10-teiligen ZDF-History-Serie „Die Deutschen“ wurde am 4. November 2008 zur besten Sendezeit um 20:15 Uhr die Folge 4 mit dem Titel „Luther und die Nation“ ausgestrahlt. Die Macher des Fernsehfilms, mit Georg Prang als Hauptdarsteller, beschreiben Luthers Wirken vom Thesenanschlag 1517 bis zum Augsburger Reichstag 1530 und bringen das Kunststück fertig, dann direkt in das Jahr 1547, ein Jahr nach Luthers Tod, zu springen. Luthers Zeit des Judenhasses wird hier in einer fast dreist anmutenden Weise übersprungen. Als Folge einer inten-

siven Werbekampagne und der privilegierten Sendezeit wurden „Die Deutschen“ von durchschnittlich 4-5 Millionen Zuschauern gesehen.

Kann man der breiten Öffentlichkeit wichtige, historische Fakten auf diese Weise unterschlagen? Das ZDF-Team unter der Leitung von Guido Knopp kam wohl zu der Auffassung, dass man sich diesem Vorwurf nicht aussetzen will. Aber wie verpacke ich den Lutherischen Judenhass auf eine Weise, die es mir erlaubt, meine Informationspflicht zu erfüllen, ohne dass das problematische Thema von der breiten Öffentlichkeit bewusst aufgenommen wird? Die Antwort ist: Man „verstecke“ es als kleinen Unterabschnitt in einem größeren, unverfänglichen Kontext und sende es zu einer Zeit, wo kleine Einschaltquoten garantiert sind. Genauso wurde das Problem vom ZDF-History-Team gelöst: Am Sonntag, den 05. April 2009 um 23:10 Uhr strahlte das ZDF als Beitrag ihrer History-Reihe den Fernsehfilm „Von Jesus zu Benedikt“ aus.

Zweitausend Jahre Kirchengeschichte in 45 Minuten. Das Thema Luther nahm dabei vier bis fünf Minuten in Anspruch. Es wurde Luthers Buch „Von den Juden und ihren Lügen“ in ca. 30 Sekunden vorgestellt. In einem Interview bezeichnete die damalige evangelische Bischöfin und designierte EKD-Botschafterin für das Reformationsjubiläum 2017 Margot Käßmann den Lutherschen Judenhass als „überzogen“ und bezeichnete ihn als „eine enttäuschte Liebe Luthers zu den Juden“. Damit machte Frau Käßmann aus dem Täter Luther das Opfer Luther.

Das ZDF-Team um Guido Knopp hat mit diesem Film das Thema journalistisch abgehakt und seine Informationspflicht formal erfüllt. Tatsächlich aber wurde der Lutherische Judenhass mit einem Trick medial geschickt versteckt, so dass er der Allgemeinheit weiterhin verborgen bleibt. In Umfragen über die „größten Deutschen“ landet Martin Luther nach Konrad Adenauer auf Platz zwei. Wäre die Bevölkerung über Luthers Wirken vollständig aufgeklärt, so würde man ihn, wenn überhaupt, wahrscheinlich auf den hinteren Rängen wiederfinden.

In dem ZDF-Dokudrama des evangelischen Theologen und Regisseurs Günther Klein mit dem Titel „Martin Luther“ und Ben Becker in der Hauptrolle, wird das „Wartburgjahr“ vom Mai 1521 bis März 1522 dokumentiert, als Luther als Junker Jörg das Neue Testament übersetzte. Das Thema „Luther und die Juden“ stellt sich hier nicht zwingend und wird auch nicht thematisiert, da es sich lediglich um einen kurzen Lebensabschnitt Luthers im Alter von 38/39 Jahren handelt.

Es drängt sich hier dennoch die Frage auf, warum niemand Interesse daran zu haben scheint, eine Dokumentation über Luthers Verhältnis zu den Juden und seine Wirkung auf die Nationalsozialisten filmisch umzusetzen? Die Entwicklung seiner Persönlichkeit vom „Paulus zum Saulus“ ist eine schauspielerische Herausforderung ersten Ranges und im Kontext der geschichtlichen Auswirkungen an Dramatik kaum zu überbieten. Selbst in der DDR wurde Luthers letzter Lebensabschnitt verdrängt. Die fünfteilige DDR-Fernsehdokumentation vom Oktober 1983 mit dem großartigen Lutherdarsteller Ulrich Thein blendet Luthers Verhältnis zu den Juden ebenfalls aus. Der berühmte kursächsische Sohn aus dem heutigen Sachsen-Anhalt wurde mehr mit



dem Anschein eines Sozialreformers ausgestattet, der gelegentlich den Kapitalismus der Fugger anprangerte.

In den geschriebenen Medien sieht es nicht anders aus. In allgemein zugänglichen Büchern über Luther, wie sie in Buchläden und öffentlichen Bibliotheken angeboten werden, wird seine Beziehung zu den Juden kaum thematisiert. In Zeitungen und Zeitschriften wird zwar relativ viel über Luther geschrieben, aber sein Verhältnis zu den Juden bleibt tabuisiert. So bleiben die der breiten Öffentlichkeit zugänglichen Informationen über Martin Luther unvollständige Informationen. Der SPD Politiker Frank-Walter Steinmeier bemerkte (in anderem Zusammenhang) in einem TV-Statement treffend: „unvollständige Informationen sind falsche Informationen“. Daraus lässt sich ableiten, dass bewusst verbreitete, „unvollständige Informationen“ als Lügen bezeichnet werden können. In diesem Sinne kann die bewusst unvollständige Vermittlung eines Lutherbildes, wie es in den der Allgemeinheit zugänglichen öffentlichen Medien verbreitet wird, als eine Lüge, als eine „Luther-Lüge“ bezeichnet werden.

Umgang der EKD mit dem Erbe Luthers

Wie gehen nun die EKD und die evangelischen Christen mit diesem Teil ihrer eigenen Geschichte um? Wie argumentieren sie und wie schätzen sie die Wirkung Luthers auf den Nationalsozialismus ein? Dass es diesen Einfluss gegeben hat, kann nicht geleugnet werden, wie den vielen Zitaten „Deutscher Christen“ und Nazi-Schergen, ja Hitlers selbst, zu entnehmen ist.

Eine Linie von Luther zu Hitler zu ziehen wird in evangelischen Kreisen vehement, ja mit Empörung zurückgewiesen, liegt zwischen beiden ja eine zeitliche Distanz von 400 Jahren. Der bekannte deutsche Philosoph Karl Jaspers (7) sieht das anders, wenn er mit Anspielung auf Luthers „treuen Rat“ von „Luthers ... Ratschläge gegen die Juden (die Hitler genau ausgeführt hat)“ schreibt. Auch wenn diese Aussage in Klammern steht, ist sie dennoch so klar und unmissverständlich, wie es Luthers Ratschläge selbst sind.

Mit Empörung zurückgewiesen wird auch der Versuch, Luther mit der nationalsozialistischen Rassenideologie in Verbindung zu bringen. Es wird darauf hingewiesen, dass Luther die Juden primär nicht umbringen oder vertreiben, sondern durch Bekehrung zum Christentum assimilieren wollte, wofür es mehrere schriftliche Belege gibt. Luther selbst versieht dies in seiner Ambivalenz jedoch mit einem Fragezeichen, wenn er schreibt: „Wenn ich könnte, so würde ich ihn [den Juden] niederstrecken und in meinem Zorn mit dem Schwert durchbohren“. Selbst seinen Wunsch, die Juden zum Christentum bekehren zu wollen, konterkariert er in einer Tischrede (Nr. 1795): „Wenn ich einen Juden taufe, will ich ihn an die Elbbrücke führen, einen Stein um seinen Hals hängen und ihn hinab stoßen und sagen: Ich taufe dich im Namen Abrahams“.

Es würde sicherlich zu weit gehen, Luther einen Rassismus im Sinne der nationalsozialistischen Rassenideologie zu unterstellen. Luther sah die Juden nicht als minderwertige „Untermenschen“ aber im theologischen Sinne schon als (von Gott) „verdammtes Volk“. Das Insistieren auf der Einschätzung, Luthers Judenfeindschaft sei nicht rassistisch, sondern theologisch begründet, ist dann aber umso schlimmer für die Theologie.

Haben Nazis den „späten Luther“ missbraucht?

Haben Nazis die Schriften des „späten Luther“ missbraucht, wie es von evangelischer Seite behauptet wird? Wenn Missbrauch im Sinne von „falsch gebrauchen“ verwendet wird, muss dem ganz eindeutig widersprochen werden: Luthers treuer Rat wurde von den Nationalsozialisten nicht missbraucht, sondern de facto eins zu eins umgesetzt, im Sinne Luthers also „richtig gebraucht“. Während der Nürnberger Prozesse gegen die NS-Kriegsverbrecher 1946, bemerkte der Herausgeber des antisemitischen Hetzblattes „Der Stürmer“, Julius Streicher: „*Dr. Martin Luther säße heute sicher an meiner Stelle auf der Anklagebank, wenn dieses Buch [Von den Juden und ired Lügen] in Betracht gezogen würde.*“ Man gibt einem Nazi-Schergen wie Julius Streicher nur widerwillig recht, aber virtuell war Martin Luther bei den Nürnberger Prozessen sicherlich nicht völlig abwesend.

Was bedeutet dies alles nun für eine Einschätzung des „vollständigen Luther“? Der 1938 in die USA emigrierte Literatur-Nobelpreisträger und Protestant Thomas Mann bekannte 1945 in seiner Rede „Deutschland und die Deutschen“ über „*Martin Luther, eine riesenhafte Inkarnation deutschen Wesens*“: „*Ich liebe ihn nicht, das gestehe ich ganz offen*“ und beschrieb ihn an anderer Stelle (8) als „*schimpffroh, zanksüchtig, ein mächtiger Hasser, zum Blutvergießen von ganzem Herzen bereit*“. Dem gegenüber steht eine bedingungslos anmutende Verehrung Luthers innerhalb der evangelischen Christen. Eine Verehrung, die bezweifeln lässt, ob diese Christen (in Deutschland gibt es zur Zeit ca. 24 Millionen Protestanten) in ihrer überwiegenden Mehrheit den „vollständigen Luther“ und nicht viel mehr nur den „zensierten Luther“ kennen.

Der „zensierte Luther“

Diese Bewunderung Luthers wird auch sichtbar in hundert von Lutherstraßen, -plätzen, -gassen in deutschen Städten. Wenn die Grundlage dieser Verehrung nur unter Ausblendung seiner Judenfeindschaft zu verstehen ist, so kann man mit Recht von „Verblendung“ sprechen, eine Verblendung, die denjenigen anzulasten ist, die über den „späten Luther“ zwar informiert sind, ihn aber bewusst verschweigen oder verharmlosen. Ist dies überhaupt ethisch verantwortbar? Ist dies nicht eine Feigheit vor der Wahrheit?

Im Mai 2005 fanden Bürger der „Lutherstadt“ Wittenberg ein angebliches NPD-Flugblatt mit dem Titel „*Luther - groszer Ideengeber für die nationale und soziale Jugend*“ in ihren Briefkästen. Auch wenn sich die rechtsradikale NPD von diesem Flugblatt distanzierte, so wird an diesem Beispiel deutlich, wie der „späte Luther“ von rechtsradikalen Strömungen für deren Zwecke auch heute noch vereinnahmt werden kann. Hier lastet eine besondere Verantwortung auf der EKD. Luther hat einen tiefen Abgrund hinterlassen und die EKD versucht diesen mit einem dünnen Tuch zu verdecken, anstatt ihn mit einem soliden Geländer einzuzäunen, um der Gefahr eines Absturzes vorzubeugen.

Man kann einen Menschen nicht nur in Teilen verehren. Luther zu verehren heißt immer, ob gewollt oder ungewollt, den „vollständigen Luther“ zu bewundern und seine Judenfeindschaft als Rechtfertigungspotential für Antisemitismus aufrechtzuerhalten. Die evangelischen Christen stecken hier in einem unauflösbaren

Dilemma. Aber nicht hinter vorgehaltener Hand verbergen und verdrängen ist hier gesagt, sondern offen und öffentlich verarbeiten! Der bisherige Verlauf der Lutherdekade erweckt jedoch nicht den Eindruck, dass die EKD an einer öffentlichen Verarbeitung von „Luthers beschämenden Aussagen zu den Juden“ wirklich interessiert ist.

Literatur

- (1) Karl Gerhard Steck, Luther, Fischer Bücherei 1959, S. 27
- (2) Thomas Hauzenberger, Luthers Antijudaismus, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Neuere und Neueste Geschichte, Proseminar WS 1993/94: Martin Luther, Werke, Abt. I, Bd. 51, Weimarer Ausgabe, 1914, S. 195
- (3) Christoph Höpfner, Martin Luther – Wegbereiter des Antisemitismus?, GRIN-Verlag 2006, S. 10/11
- (4) Dietrich Eckart: „Zwiesgespräche zwischen Adolf Hitler und mir“, München 1924, S. 24
- (5) „Als die Synagogen brannten“, Die Reichspogromnacht 1938 im Kreis Bergstraße, Arbeitskreis Zwingenberger Synagoge e.V., 2011
- (6) Wikipedia: Schuldbekentnis der EKD [3]
- (7) Karl Jaspers, Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, Piper München 1962, S. 90
- (8) Bernd Hamacher, Thomas Manns letzter Werkplan „Luthers Hochzeit“, Frankfurt 1996, S. 75

Dr. Reinhold Schlotz, Jahrgang 1951, studierte Physik an der Universität Heidelberg und widmete sich mehrere Jahre der Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Kosmophysik am Max-Planck-Institut für Kernphysik in Heidelberg, bevor er sich im Bereich der physikalischen Analysetechnik spezialisierte. Heute ist er als selbständiger Berater tätig. Schon als Jugendlicher schockierten und beschäftigten ihn die nationalsozialistische Vergangenheit der Deutschen und die ungeheuerliche Katastrophe des Holocaust, dessen historische Ursachen zu ergründen er sich zur persönlichen Aufgabe gemacht hat.

Erschienen in BlickPunkte Nr. 4/2013; Materialien zu Christentum, Judentum, Israel und Nahost
Herausgeber: ImDialog, Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau
www.imdialog.org

Christlich-jüdischer Dialog

Medien - Materialien - Informationen

ImDialog.
Evangelischer Arbeitskreis für das
christlich-jüdische Gespräch
in Hessen und Nassau



www.ImDialog.org

Für die Arbeit in Gemeinde und Schule:

**Christlicher Glaube
in seinem jüdischen Kontext**
Bausteine zur Ergänzung von Glaubenskursen

**Christlicher Glaube
in seinem jüdischen Kontext**

Bausteine zur Ergänzung von Glaubenskursen



ImDialog.
Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau
Schriftenreihe Nr. 21 / 2014



Erschienen in der
Schriftenreihe
von ImDialog.



PDF-Download für 9 €
in unserem Online-Shop

www.imdialog-shop.org



Jüdische Gesetzlichkeit – Christliche Freiheit

Martin Luthers Aneignung der Jüdischen Bibel durch Enteignung

von Martin Stöhr

Für Michael Krupp in Dankbarkeit und Freundschaft

I

Der Vorwurf der Gesetzlichkeit als christliche Selbstrechtfertigung

Aus Luthers Erbe verfolge ich heute Abend nur eine doppelte Spur: was wurde aus dem biblischen Erbe der Freiheit und was wurde aus dem christlichen Umgang mit den biblischen Grundbegriffen „Gesetz, Gebot, Recht, Tora=Weisung“?

Gesetzlichkeit dem jüdischen Volk und seiner Bibel vorzuwerfen, macht aus dem Alten Testament ein veraltetes, starres Gesetzbuch. Entsprechend wird das Volk Israel mit seiner Geschichte zur alten überholten Vorgeschichte des Christentums. Das Neue verdrängt das Alte. Eine breite christliche Tradition bezeichnet das Judentum als reine Gesetzesreligion, als Religion der Werkerechtigkeit und sein Glaubensleben als „gesetzlich“. Das Christentum, besonders der Protestantismus, versteht sich dagegen gern als Religion der Freiheit.

Der einflussreiche Kirchenhistoriker Adolf von Harnack, Gründer der Max-Planck-Gesellschaft (früher Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft) schreibt in „Das Wesen des Christentums“ (1900), dem Bestseller zur Jahrhundertwende, von den religiösen Führern Israels zur Zeit Jesu: „Sie dachten sich Gott als Despoten, der über seiner Hausordnung wacht... Sie sahen in ihm nur Gesetze“. Er betont zugleich die „reiche und tiefe Ethik“ im Judentum. Da sich der christliche Glaube „im Gegensatz“ zum Judentum „gründen will, ist er genötigt, von diesem, was er braucht, zu entlehnen.“ Sich im Gegensatz zum Judentum zu entwickeln, führt nach Harnack zu einer „Christologie“, auf deren Boden „die Menschen ihre religiösen Lehren zu furchtbaren Waffen schmiedeten“. (So Harnack in seiner Dogmengeschichte). Ist dieses „Entlehnen“ ein „Enteignen“, das rechthaberisch eine christlich-dogmatische Deutungshoheit allein gelten lässt? Wo geht das „Entlehnen“ über in ein „Aneignen“ im positiven Sinn, sodass das Alte Testament ganz zur Glaubensgrundlage des Christentums gehört, ohne es dem Judentum abzusprechen?

Weiter gefragt: Gibt es eigentlich christliche Gesetzlichkeit?

Viele Biografien, dazu die aktuellen Untersuchungen christlicher (und nichtchristlicher) Heimerziehung sowie zB der Film von Michael Hannecke „Das weiße Band“ schildern eine repressive, christliche Erziehungspraxis. Hermann Hesse versieht in Erinnerung an Elternhaus und Schule solche Erfahrungen mit der Überschrift „Unterm Rad“. Das Rad war ein Folterinstrument.

Sofort höre ich Widerspruch: Jüdische Biografien erzählen doch nichts anderes! Ein Beispiel: Der Schriftsteller und Hesses Zeitge-

nosse Jakob Wassermann (1873-1934) notiert in seinen Lebenserinnerungen „Mein Weg als Deutscher und Jude“ (1921) einerseits, man könne sich kaum vorstellen, „wie primitiv Nichtjuden in der Beurteilung dessen sind, was jüdisch ist, und was sie für jüdisch halten.“ Aber dann erzählt er doch von seiner eigenen jüdischen Sozialisation: „Religion war eine Disziplin und keine erfreuliche.“ Seinen Religionsunterricht kennzeichnet er mit dem Worten „Unlebendiges, Mumien von Begriffen“. Das Kind erlebt den Gottesdienst als eine „geräuschvolle Übung eingefleischter Gebräuche“ (und Konfirmanden?). „Der jüdische Gott war für mich... in seiner alttestamentarischen wie in seiner liberal-modernen Gestalt ein unversöhnlicher Zürner und Züchtiger“. Begeistert ist er nur von den inspirierenden Predigten zu biblischen Geschichten des Rabbiners.

Also bestätigt die jüdische Selbstkritik mal wieder das christliche Rechthaben? Mit dem Tonfall: „Das haben wir doch schon immer gewusst!“ Das geht mit der Kritik des Juden Jesus an bestimmten jüdisch-pharisäischen Praktiken so. Nicht anders verweisen Nazis darauf, wie deutlich schon Hosea und Amos die üblen Gesetze Israels kritisierten. Heute berufen sich viele Kritiker des Staates Israel auf jüdische Kritik am israelischen Regierungshandeln.

Wer hier nur theologische Gedankenspiele vermutet, vergisst, dass theologische Sätze und Glaubensaussagen auch politische Bedeutung haben. Einige Beispiele:

Der wackere Streiter der Bekennenden Kirche Hans Asmussen erklärt 1933, nachdem in Deutschland ein völkischer und rassistischer Judenhass an die Regierung gekommen war: Die „Zeit des Judentums *und* des Germanentums ist vorüber“. Der Satz zum Germanentum ist damals sehr tapfer, weil es die Grundlagen einer deutschen Herrenmenschenideologie attackiert. Dass das Judentum gleich mit in den germanischen Untergang geschickt wird, passt sich an die herrschende Macht an.

Der Münchener Kardinal Faulhaber verteidigt 1933 in seinen berühmten Adventpredigten das Alte Testament als alleinigen Besitz der Kirche gegen den deutsch-völkischen Vorwurf, es sei ein Judenbuch, voller Betrugs- und Lügengeschichten. Nein, sagt Faulhaber, es ist jetzt Teil der christlichen Bibel, es gehört nicht mehr den Juden, denn „Gott hat den Bund mit Israel gekündigt“. Das wahre Israel ist jetzt die Kirche.

Wenn manche Journalisten und Stammtische einen Lügner oder Heuchler „Pharisäer“ nennen oder Gegenschläge der israelischen Luftwaffe im Gazastreifen benennen wollen, dann greifen sie gern auf Reste ihres Bildungsmülls zurück. Sie reden von dem „alttestamentarischen“ Gesetz der Rache „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, ahnungslos, dass dieser biblische Text eine Regel für angemessene Entschädigungen bei Körperverletzungen enthält und damit die Blutrache überwindet.

Vor zwei Jahren veröffentlicht das Deutsche Pfarrerblatt einen Artikel, das die Geschichte Israels als einen Weg „Vom Nationalgott (Israels) Jahwe zum Herrn der Welt und aller Völker“ beschreibt. Der Verfasser will die christliche Theologie befreien von einem national-partikularen Denken, von einem nationalen Gott Israels und dem entsprechenden Nationalstaat Israel. Das alles sei durch den universalen Gott des Neuen Testaments überwunden.

(In Klammern: Israels gegenwärtige Regierung zu kritisieren ist ein gutes Recht. Aber nicht mit abgestandenen Argumenten, die eine christliche Höherwertigkeit mit der universalen Berufung des Christentums begründen).

II

Reformation als Befreiung

Ehe ich diese Herabwürdigung des jüdischen Volkes und seiner hebräischen Bibel anhand biblischer Überlieferungen zu klären versuche, frage ich: Gibt es Gründe, den Protestantismus eine Religion der Freiheit zu nennen? Ja, sagen einige. Ich rufe einige Zeugen auf, die das gern bestätigen.

Gotthold Ephraim Lessing schreibt über Luther:

„Lutherus besteht bei mir in solcher Verehrung, dass es mir, alles wohl überlegt, recht lieb ist, einige kleine Mängel an ihm entdeckt zu haben, weil ich in der Tat der Gefahr sonst nahe war, ihn zu vergöttern.“ Für Lessing wählt Gott mit Luther nicht das „untadeligste“ Werkzeug der Freiheit.

Er kennt seinen Luther und dessen späte Hassausbrüche zB gegen die Juden. Doch für Lessing hat „die Reformation unendlich viel Gutes gestiftet“. „Das können selbst die Katholiken nicht leugnen.“ Es ist die Befreiung von einer erstarrten Hierarchie und Tradition. Wir alle sitzen „im Genusse ihrer Früchte.“ Das bestätigt auch *Johann Gottfried Herder*, Luther habe „ein System aus „sklavischer Ordnung und Unterordnung“ zerstört.

Der Täufling in dieser Kirche, *Johann Wolfgang Goethe*, lobt an der Reformation den „Geist der Freiheit“, den „Geist der freien Überzeugung, Prüfung und Selbstbesinnung“, ohne den „alles Leichnam“ würde. Protestantisch singt er: „Freiheit erwacht in jeder Brust, / wir protestieren all mit Lust!“

Georg Wilhelm Friedrich Hegel lobt: „Erst mit Luther begann die Freiheit des Geistes.“

Für *Heinrich Heine*, der jüdische Lutheraner bzw lutherische Jude, dem auch die Taufe sein Judesein nie „abwaschbar“ war, steht Luther am Anfang der Befreiung des Geistes und der Gewissen. Die Freiheit der *Völker* steht für Heine zwar noch aus, noch geht es nach der Parole: „Der Obrigkeit gehorchen, ist / die erste Pflicht für Jud' und Christ!“ Dagegen glaubt er hoffnungsvoll, seit es Luthers Bibelübersetzung gibt: „Die Freiheit wird überall sprechen und ihre Sprache wird biblisch sein!“ Durch die von Luther initiierte Reformation entstand in Deutschland die „Geistesfreiheit“ und „Denkfreiheit“. Luther und Lessing - „diese beiden Namen sind unser Stolz und unsere Wonne.“ Beide brachten eine „heilsame Geisterbewegung“ zustande mit ihrer „lebendigen Kritik“ in ihrer Zeit.

Er kritisiert jedoch auch Luthers „göttliche Brutalität“ am Beispiel von Luthers brutalen Äußerungen zum Bauernaufstand, nicht am Beispiel von Luthers spätem Judenhass. Er klagt über die „Beschränktheit seiner Ansichten“. Heines scharfe Religionskritik und sein Spott will diese Freiheit gegen verknöcherte Kirchen und Synagogen und ihre „Klerisei“ wieder gewinnen. Im Gegensatz zu Herrn Minister Goethe „protestiert er mit Lust“, wo er Unrecht und Unfreiheit sah.

Martin Walser schätzt diesen Befreiungsschlag der Reformation so: „Zur Ehre der Religion sei gesagt, dass sie von Paulus über Augustinus bis zu Calvin, Luther und Karl Barth die Frage, wie ein Mensch *Rechtfertigung* erreiche, nie hat aussterben lassen. Seit zweitausend Jahren wird gefragt, ob wir zu rechtfertigen seien durch das, was wir tun, oder durch das, was wir glauben.“ Er sieht uns Zeitgenossen gefangen in der Haltung der *Selbstrechtfertigung*, im Zwang und Willen, Recht zu haben. Diese Einstellungen seien zum „akzeptierten Ersatz für Rechtfertigung“ geworden. Sie bewirken „eine Domestizierung des Gewissens“. Und damit eine prinzipielle Unfreiheit.

Ich halte fest: Christliche Freiheit besteht für diese Zeugen erstens in der Freiheit des Gewissens von jedweder Bevormundung zugunsten der Mündigkeit des Verstandes und des Glaubens, zweitens in der Freiheit von der Unterordnung unter eine Hierarchie, die eine Zweiklassenreligion kennt: Klerus und Laien, zugunsten der Verantwortung einer/s jeden, drittens in der Freiheit vom Zwang zur Selbstrechtfertigung zugunsten einer von Gott geschenkten, praktizierbaren Liebe und Gerechtigkeit.

III

Ein Blick auf Martin Luthers freiheitlichen Grundimpuls

Martin Luther stellt 1520 das Reformprogramm für seine Kirche unter der Überschrift „Freiheit“ In dem schmalen Buch „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Er formuliert zwei Thesen: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Kurz und gut: Freiheit und Dienst.

Die erste These begründet die Freiheit des Menschen in Gottes Einzigkeit und Einheit. Der Mensch gehört zu ihm als Gottes einzigartiges Ebenbild und als sein vertrauter Mitarbeiter. Das befreit von den vielen Ansprüchen dieser oder jener Autorität, die wollen, dass man brav funktioniert. Die erste These lädt ein, eine „Freiheit wovon?“ in allen Lebensbezügen zu entdecken und zu praktizieren.

Die zweite These spricht von der Beziehung der Menschen untereinander, damit ihr Leben, Zusammenleben und Überleben menschlich gelingt. Hier ist die Rede von der „Freiheit wozu“. Die Liebe ist das entscheidende Verhalten, gebündelt im Doppelgebot Gott zu lieben und den Nächsten wie sich selbst. Die Spannweite dieser Liebe reicht von der Feindesliebe bis zur Gerechtigkeit, die den Anderen – wer es auch immer sei! - zu seinem Recht kommen lässt. Für Luther ist natürlich klar: Das Gesetz, die Gebote „lehren uns gute Werke.“



Luther liest die Heilige Schrift immer als eine Einheit. Die jüdische Bibel, das Alte Testament, ist der größte Teil der christlichen Bibel, völlig gleichwertig mit dem Neuen Testament. Die Einheit der Heiligen Schrift zeigt sich für Luther auch darin, dass das Alte Testament keineswegs nur Gesetz ist, sondern auch Evangelium. Genauso ist das Neue Testament Evangelium und Gesetz. Das Alte Testament ist nicht nur Hoffnung und Verheißung auf den Messias. Die neutestamentliche Botschaft vom gekommenen Messias ist sowohl ein Buch der Hoffnung wie der noch ausstehenden Verheißungen.

Warum beten wir sonst: „Dein Wille“ – also Dein Gesetz – „geschehe im Himmel wie auf Erden“ und „Dein Reich komme!“? So beten wir um die Stärkung und Realisierung unserer Hoffnungen und darum, dass unser irdisches Tun eine glaubwürdige Antwort auf das Gesetz Gottes und seines Messias ist.

Die Einheit der Heiligen Schrift verbürgt für Luther die Einheit der christlichen Botschaft. Sie findet sie für Luther auch in der jüdischen Bibel. Schließlich ist es die Bibel Jesu, aus der er und die Verfasser des Neuen Testaments ihre Botschaft schöpfen. Jesus beglaubigt sie mit seinem Leben und Sterben. Er und seine Apostel haben gar keine andere Quelle für ihren Glauben und ihr Leben. Deswegen heißt es an vielen Stellen der Neuen Testaments „nach der Schrift“ oder „Wie Mose und die Profeten sagen“ oder „wie geschrieben steht“. Unzählige Male wird das Alte Testament aufgenommen und zitiert.

Aber es gibt bei Luther auch eine Tendenz zur *Enteignung*. Dann sagt Gottes Wort an Israel nichts anderes, als was Christen vom Neuen Testament her schon wissen. Dann wird Gottes besonders Wort an seinen ersten Adressaten Israel genauso wenig als eine eigene Stimme gehört wie Israels Antworten, die nicht immer mit den christlichen identisch sind. In Luther Bibelauslegung ist zu beobachten: Wo Gott redet und handelt, da redet und handelt Christus. Da ist es zB Christus, der das Volk Israel aus Ägypten befreit, da sind die drei Besucher in Abrahams Zelt die Vorabildung der Dreieinigkeit. Da ist Christus der Leidende Gottesknecht aus Jes. 53, „durch dessen Wunden wir geheilt sind, auf dem die Strafe liegt, damit wir Frieden hätten.“ Und nicht Israels König Hiskia oder Israel selber, wie in unterschiedlichen jüdischen Interpretationen.

Christenmenschen eignen sich zu Recht die jüdische Bibel an, haben aber weder ein Monopol noch einen Absolutheitsanspruch, dass ihre Lesart die einzig richtige ist. In beiden Testamenten lebt eine einzige, gemeinsame messianische Hoffnung als Gottes Wort an Israel und an die Völker. Christenmenschen sehen aber in Jesus von Nazaret den, in dem Gottes Wort Mensch wurde. Er eröffnet und beginnt das „Reich Gottes“, die messianische Zeit mit Wort und Tat. „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Kehrt um!“ Vollendet ist es noch nicht, noch sind die Messianischen, übersetzt also: die ChristInnen auf dem Weg der Umkehr und Nachfolge. Sie hören die jüdische Frage, wie es denn mit der christlichen Verwirklichung der messianischen Hoffnungen auf der Erde steht? Friede auf Erden? Gerechtigkeit für die Armen? Schwerter zu Pflugscharen? Ein Ende von Hunger und Tod, Angstgeschrei und Leid? Es ist eine biblische Rückfrage. Sie speist sich aus den großen Hoffnungen der biblischen Profeten auf die messianische Veränderung und Erneuerung der Welt. Sie ist die

biblische Messlatte für die Christenmenschen. Das Recht tun, nicht das Rechthaben zeichnet sie aus.

Als Luther sein Lied „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ dichtet, da findet er ganz selbstverständlich die reformatorische Neuentdeckung auch in Psalm 130: „Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst die Sünde zu vergeben“. Gott hat vor allem menschlichen Tun sich längst vertrauensvoll seinen Geschöpfen zugewandt. Das Lied geht aber weiter: „Es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben!“

Genau hier widerspricht der Lutheraner Dietrich Bonhoeffer Martin Luther und einer weitverbreiteten christlichen Einstellung. Bonhoeffer kann und will diesen Vers „Es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben“ nicht mehr singen. Mehr Tun wäre in seiner Zeit *nicht umsonst* gewesen. Mehr Tun hätte nicht nur die jüdischen Mitmenschen in Deutschland aus Angst, Verfolgung und Lebensgefahr gerettet. Das Lied wendet sich 1524 zu Recht gegen eine Leistungsreligion, die aus Gott einen kleinkarierten Buchhalter macht, der menschliche Leistungen anerkennend registriert. (Übrigens damals mit einem prächtigen Kollateralgewinn für den Bau des Petersdoms und für die Wahlkampfkasse des Mainzer Erzbischofs.)

Bonhoeffer kritisiert nicht nur eine gewisse christliche Gesetzmäßigkeit, die das Christsein an Äußerlichkeiten festmacht – an scheinbar bürgerlichen Sitten, daran, wie es früher war oder an einem engen Denken in bequemer Unmündigkeit. Er sieht aber auch sehr klar: Ein gesellschaftlich folgenlos gehörtes Evangelium kann wie das Gesetz ins Gegenteil pervertiert werden. Es wird dann „billige Gnade“, das sich die „Kosten der Nachfolge“ spart. Jesus spricht vom Salz der Erde, das seine Salzkraft verliert, vom Licht der Welt, das ängstlich gedeckelt wird.

Der falsche Satz aus Luthers Lied hat zu viele Christenmenschen passiv gemacht. Was 1524 eine Christenheit aufweckte, war 1933 zur Beruhigungsspielle geworden, die sagt: Ich kann doch nichts machen, mitlaufen ist besser. Was 1520 zur notwendigen Absage an eine falsche Ablass- und Buß-Lehre dient, wird später zur unterscheidenden Abwertung des Katholizismus und erst recht des Judentums. Mit dem Islam gerieten sie auf die Bank der Werkgechtigkeit und die Protestanten auf die Bank der Freiheit.

IV

Vom Vorrang des Evangeliums in der biblischen Tradition

Luthers reformatorischer Grundimpuls „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan“ spricht von einem leistungslosen Grundeinkommen, das dem Menschen von Gott zukommt, nämlich die Gerechtigkeit. Luther entdeckt Gottes vorrangiges Handeln im Alten wie im Neuen Testament. Im Psalm 31,2 elektrisiert ihn der Satz: „Gott, auf dich traue ich. Du befreist mich durch deine Gerechtigkeit!“ Und im Brief nach Rom: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben!“ (Rö 3,28). Gottes Vertrauen in den Menschen führt zu des Menschen Vertrauen in Gott – im Dienst an Jedermann.

Dieses Gottvertrauen aktiviert den Menschen, macht ihn frei von aller Angst, von aller Unterwerfungs- und Anpassungsbereitschaft



gegenüber Trends und Autoritäten. Es befreit den Menschen vor allem von jedem Leistungsdruck, vor Gott und der Welt sich dauernd selber zu rechtfertigen, durch das was man leistet: Kurz und gut: Niemandem untertan!

Der Vorrang von Gottes Gnade mit seiner welt- und menschenfreundlichen Einstellung und Praxis ist bei Christen nicht anders als bei Juden. Das lernen sie schon in den Teilen der Bibel, die beide gemeinsam haben.

Der 119. Psalm zB hat alles versammelt, was Gottes Orientierung für ein richtiges Leben bedeutet: Gebot, Gesetz, Tora, Weisung, Vorschriften Gottes, Mahnungen, Wege, Pfade, Befehle, Ordnungen der Gerechtigkeit, Worte Gottes, Recht, Lehre, Satzungen, Ratgeber, Wort der Wahrheit, Gnade, Trost, Weisheit, Unterweisung Führung, Zeugnisse von Gott. Alle diese Worte meinen die gesamte Willensoffenbarung des biblischen Gottes, die ins Leben zu ziehen ist. Sie sind „unsres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Weg“, wie wir für den Alltag am Sonntag nach der Schriftlesung hören.

Das Wort Tora bedeutet Wegweisung ins Leben und im Leben. Tora kann im Judentum die ganze Heilige Schrift bedeuten, also Gottes Wort, aber auch nur die fünf Bücher Mose. Die Übersetzung „Gesetz“ gibt den biblischen Reichtum nur sehr unvollkommen wieder.

Christus bekräftigt diese Auffassung, das Gottes Wort getan werden will ausdrücklich in der Bergpredigt (Mt 5,17ff): „Denkt nicht, dass ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern es zu erfüllen.“ Bis zum Ende von Himmel und Erde „wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüpfelchen vom Gesetz!“ Daraus folgt am Ende der Predigt: „Wer diese meine Worte hört und tut, hat sein Leben auf Fels und nicht auf Sand gebaut“.

Die biblische Vielfalt erlaubt keinen negativen Gesetzesbegriff, obwohl sie weiß, dass das Gesetz auch starr und das Evangelium hohl werden kann. All die vielen Begriffe sind „Formen des Evangeliums, dessen Inhalt die Gnade ist“ (so Karl Barth 1935).

Der jüdische Wissenschaftler Michael Wyschogrod hat den ersten Lehrstuhl für jüdisch-christlichen Dialog in New York inne. Er lobt den Erneuerer den protestantischen Theologen Karl Barth mit der Bemerkung, Barth habe seine innovative Theologie wie die jüdische Theologie 1. auf dem absoluten Vorrang des göttlichen Gnadenhandelns und 2. auf der Heiligung des Lebens durch eine damit gegebene biblische Ethik aufgebaut. (Dass die Christologie beide trennt, sagen beide).

Das kürzeste Bekenntnis zu Gottes vorauslaufender Zuwendung steckt im ersten Gebot; „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“, denn da heißt es „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägypten, aus der Sklaverei befreit hat“. Diesen Halbsatz mit dem Evangelium der Befreiung lässt Luther in seinen Katechismus wie die katholische Kirche einfach weg. Dabei begründet diese frohe Botschaft der Befreiung die Möglichkeit und Ermutigung, Gott und seinem messianischem Willen nachzuzufolgen.

Der Primat der Gnade bestätigt sich in den biblischen Berichten. Das zeigt die Wohltat der Schöpfung, die Rettung der Welt nach Noah, die Befreiung aus Ägypten, die Gabe der Tora, die Bewahrung in der babylonischen Gefangenschaft, die Rückkehr nach Jerusalem und die Treue Gottes trotz der Treulosigkeit seines Volkes und das trotz der jahrhundertelangen Verfolgungen.

In der rabbinischen Bibelauslegung findet sich selbstverständlich dieser Charakter der frohen Botschaft. Wieder ein paar Beispiele: Ich lese da: „Wie Gott, der Allgegenwärtige Barmherzigkeit ist, sei auch du barmherzig. Wie der Allgegenwärtige gnädig genannt wird, so sei auch du gnädig...so wie der Allgegenwärtige gerecht genannt wird, so sei auch du gerecht!“ (Siphre Dtn 49). Der kluge Rabbi Akiba lehrt: „Geliebt ist der Mensch, denn er ist zum Ebenbild Gottes geschaffen...darum verlasst meine Weisung nicht!“ (Pirque Abot 3,14). Und aus diesen „Sprüchen der Väter“ noch ein „reformatorisches“ Wort: „Mit Güte wird die Welt gerichtet und nicht nach der Menge der Werke!“ (3,19)

Ein wenig spiegelt sich bei Luther die Vielgestaltigkeit des göttlichen Willens wieder. Die Situationen, in denen er predigt und unterrichtet, sind sehr unterschiedlich. Entsprechend liest der Bibellehrer und Prediger die Heilige Schrift immer wieder neu, um sie in das sich ändernde Leben hinein auszulegen und unterschiedlichen Menschen zu verdeutlichen. Das kann nicht ohne Widersprüche bleiben.

Ich unterscheide grob fünf Varianten in Luthers Verständnis von Gesetz/Gebot/Tora:

1. Einmal zeigt mir das Gesetz an, dass ich es nicht erfüllen kann. Es schlägt mich nieder. Es zeigt mir meine Ohnmacht – gerade am Vorbild von Christus, der allein es erfüllt. Was er kann, getreu bis in den Tod Gottes Willen zu tun, das kann ich doch nicht. Zum Kronzeugen für diese Auffassung wird Paulus. Er aber stellt keineswegs das Gesetz infrage. Er weiß, das Gesetz ist zum Leben gegeben. Es ist „heilig, gerecht und gut“ (Rö 7,12), weil von Gott als Spielregeln der Freiheit veröffentlicht. Dann aber fragt Paulus radikal weiter: Bringt es bloß Scheitern und Tod? „Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich!“ In diesen Zusammenhängen ermahnt Paulus die Gemeinde, „Diener der Gerechtigkeit zu sein.“
2. In einer zweiten Bedeutung sieht Luther das Gesetz sehr positiv: Es ist die universale Ethik der Menschenwelt. Sie sei allen Menschen ins Herz geschrieben. So legt er auch die zehn Gebote aus, nicht nur in seinem Katechismus. Für eine zivile Ordnung der Gesellschaft braucht es solche Regeln. Als bei der Einführung der Weimarer Verfassung gestritten wird, ob christlicher Religionsunterricht an öffentlichen Schulen stattfinden solle, plädiert der preußische Kultusminister Hoffmann, es reiche völlig, wenn alle Kinder nur die 10 Gebote lernten. Damit hatte er den Spitznamen „Zehn-Gebote-Hoffmann“ weg. Obwohl Atheist, ist er mit der Hochschätzung der 10 Gebote an Luthers Seite.
3. Aber Luther betont aus dem biblischen Reichtum der Gesetze noch eine dritte Seite. Was machen die Christen eigentlich mit den Geboten, die speziell dem Volk Israel gegeben sind, zB die Gesetze der Beschneidung, der Feiertage und der Speisevorschriften? Sie sind Bekenntniszeichen, dass Gott mit diesem Volk einen



Bund geschlossen hat. Die gelten nur im jüdischen Volk. Wir aus den anderen Völkern sind frei davon.

Um diese Frage wird es zwischen Petrus und Paulus, zwischen der Jerusalemer Urgemeinde und Paulus einen heftigen Streit geben. (Übrigens streiten parallel zwei jüdische Gelehrte Schammai und Hillel genau um die gleiche Frage). Der Streit zwischen Christen jüdischer Herkunft ist eine klare Quelle. Trotzdem sickert aus ihr ein trüber, vergiftender Strom in die Christenheit hinein im Blick auf das Verständnis von Freiheit und von Gesetz.

Eine Spätfolge als Beispiel: Eine jüdisch-christliche Tagung in der Ev. Akademie Arnoldshain findet parallel zu einem Fortbildungsseminar statt. Den Sonntagsgottesdienst feiern beide gemeinsam. Von der Dialogtagung gehen auch einige jüdische Gesprächspartner mit in den Gottesdienst. Die andere Tagung stellt den Prediger. Sein Predigttext ist „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Gal 5,1). Der Prediger spricht von „typisch jüdischer Gesetzlichkeit“, von der Luther mit Paulus die christlichen Gemeinden befreit habe.

Kaum ist der Gottesdienst zu Ende, kommt es zu einer mehr als lebhaften Diskussion. Der Pfarrer entschuldigt sich: „Hätte ich gewusst, dass Juden im Gottesdienst sitzen, hätte ich so etwas nicht gesagt.“ Hätte ich gewusst, dass Juden da sind.....So spricht eine weitverbreitete Israelvergessenheit. Sie nimmt – im Gegensatz zu Paulus – das zeitgenössische, lebendige Judentum nicht wahr. Luther auch nicht. Er hat keinen Kontakt mit Juden. Er redet über sie, nicht mit ihnen. Die Nichtwahrnehmung von Mitmenschen aus dem jüdischen Volk war und ist fatal. Dahinter steht der Gedanke: Volk Gottes ist jetzt die Kirche. Wir sind das neue, das wahre Israel.

Aber was bedeutet denn der Satz des Paulus, dass Christus uns zur Freiheit befreit hat? Paulus trägt die christliche Botschaft zu den anderen Völkern – wie es die Psalmen, die Profeten und der Missionsbefehl Jesu erwarten: „Bis an die Enden der Erde. Soweit die Wolken reichen“. Dieser Paulus warnt die nicht jüdisch geprägten Gemeinden in Galatien, in der heutigen Türkei, sich den speziell jüdischen Gesetzen der Beschneidung, der Feiertage und der Speisevorschriften zu unterwerfen. Davon sind die Völker frei. Diese Freiheit hat auch das Apostelkonzil ca 48 nChr einhellig beschlossen (ApGech.15).

Paulus bekennt sich als Jude persönlich zu dem Bekenntniszeichen seiner Beschneidung und der Kaschrut.

4. In einer kleinen Schrift, wie Christen sich zu Mose, dh zum mosaikalen Gesetz verhalten sollen, vertritt Luther noch eine andere Deutung des Gesetzes: Er nennt die Tora „Der Juden Sachsenspiegel“. Der Sachsenspiegel war sozusagen das Bürgerliche Gesetzbuch in seiner Heimat Sachsen. Dann erklärt er diesen Vergleich: Wenn ich Kaiser von Deutschland wäre, dann würde ich den Mose, die Tora als das kaiserliche Gesetz für ganze Land einführen, einfach weil es gut ist. Denn es verdankt sich der „ersten öffentlichen Predigt des biblischen Gottes am Sinai“. Luther gefällt an der Tora vor allem: Die Abgabe des Zehnten, eine gerechte Steuerordnung, die Einrichtung des Jubel- oder Halljahres, wonach alle sieben Jahre gegen eine Anhäufung von Reichtum

bei wenigen die Eigentumsordnung wieder gerecht werden soll. Schuldenerlass und Sklavenbefreiung gehören dazu.

5. Aber Luther hat noch ein fünftes Verständnis vom Gesetz: Es ist der Gebrauch der Gesetze im Dienst des Evangeliums. Mit dem biblischen Bild ausgedrückt. Ein guter Baum trägt gute Früchte. Das Gleichnis vom Weinstock und den Reben rechnet bei den Jesusnachfolgern mit guten Konsequenzen. Der Winzer erwartet gute Trauben. (In Klammern: zu diesem Gleichnis schrieb der Protestant Karl Marx seine evangelische Abiturarbeit. Bewertet mit „gut“! Er weiß später, was er am Christentum seiner Zeit vermisst). Das christliche Evangelium findet Luther vorbildhaft in allen Geschichten und Personen des Alten Testaments. Christus sagt nichts anderes als was der Sinn der ganzen Tora ist: „Willst du selig werden, so halte die Gebote!“

V

Ein christlich-jüdisches Gespräch ist zuerst profetische Selbstkritik in der Gegenwart Israels

Die Dichter und Denker zur christlichen Freiheitsgeschichte am Anfang meines Berichtes weisen kritisch darauf hin, dass es bei Luther neben den Freiheitsimpulsen hinein in Kirche und Gesellschaft widerliche Worte und Taten gibt. Sie schufen Unfreiheit für Andersgläubige, vor allem für Juden. Lessing spricht von „kleinen Mängeln“ und davon, dass Luther keineswegs „untadelig“ war. Heine verschweigt weder die „Beschränktheit seiner Ansichten“ noch seine „göttliche Brutalität“. Martin Walser stellt kirchenkritisch eine „Domestizierung des Gewissens“ trotz aller Befreiungen gibt.

Auch das biblische Personal zeigt eindrucksvolle Beispiele an Unfreiheiten und Versagen. Sie nicht zu verschweigen, das gehört zur biblischen Selbstkritik.

Mose war in einen Mord verwickelt. Das Volk Gottes ist mit den göttlichen Geboten auf dem Weg aus der Unfreiheit in die Freiheit und fällt zurück. Man träumt nostalgisch zu den Fleischtöpfen Ägyptens, man hamstert nur für sich selbst das tägliche Brot, das Manna. Man tanzt um das Goldene Kalb und verehrt so das eigene Vermögen und die eigenen Leistungen. Abraham gibt im Ausland seine Frau Sara als seine Schwester aus, weil er von den Ausländern nur Schlechtes erwartet. Nachdem der andersgläubige Ägypter ihn beim Lügen erwischt hat, entdeckt Abraham selbst seinen fehlenden Respekt vor fremden Religionen mit dem erschrockenen Ausruf: „O, ich dachte, bei Euch gibt es keine Gottesfurcht!“ David lässt einen seiner Soldaten umbringen, um mit der hübschen, jungen Witwe Batseba ins Bett zu gehen. Jesu Jünger und Freunde schlafen in Getsemane, statt wachsam solidarisch zu Jesus zu stehen. der die menschliche Erfahrung macht: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“. Andere seiner Mitarbeiter verraten oder verleugnen ihn. Paulus verfolgt wütend die Jesus-Nachfolger „schnaubend mit Morden und Drohen“.

Und Luther? 1543 rät er der christlichen Obrigkeit, die Synagogen, Schulen und Gebetbücher zu verbrennen, den Rabbinern Berufsverbot zu erteilen, jüdische Häuser zu „zerbrechen“, ihnen das Eigentum zu rauben, das freie Geleit auf den Straßen zu verweigern und schließlich sie zur Zwangsarbeit zu zwingen. Luther

kritisiert zugleich, dass eine christliche Gesellschaft durch ihre Regeln den Juden die meisten Berufe versperrt. Theologisch begründet Luther seinen Judenhass voller Selbstrechtfertigung und fettem Besitzerstolz: „Wir haben den Messias! Wir haben die Heilige Schrift!“ Sie gehört jetzt uns, gerade auch das Alte Testament. Die Juden haben an ihm kein Recht mehr. Denn sie haben Jesus gekreuzigt und abgelehnt.

Luther schreibt auf seine alten Tage voller Hass über die Juden. Er vergisst, dass die Christenheit gemeinsam mit der Mutter und Schwester Judentum - auf einem parallelen Weg - unterwegs ist zu Gottes Reich der Befreiung und Vollendung. Er verdrängt, dass alles, was wir wissen über Gott und seine Wege mit und zu den Menschen, über die messianische Hoffnung und die heilende Befreiung von Hunger und Schuld, von Krankheit und Unterdrückung, von Armut und Unrecht – dass wir das alles von Israel gelernt und übernommen haben.

Luther widerruft seine eigne positive Einstellung zum Judentum, die er 20 Jahre früher in seinem Buch „Dass unser Herr Jesus Christus ein geborener Jude ist“ publiziert. Da sagt er ehrlich und selbstkritisch: „Wenn man mich so behandelt hätte wie wir Christen die Juden behandelt haben, dann wäre ich eher eine Sau als ein Christ geworden!“

Luther belebt den ganzen uralten christlichen Hass auf die Juden. Der berühmte Bischof Ambrosius von Mailand, der Begründer der kirchlichen Musiktradition und Dichter des Adventliedes „Nun kommt der Heiden Heiland“, von Luther übersetzt, befahl schon einmal die Synagogen anzuzünden – die Gemeinde tut es.

Seine Begründung: man könne doch Orte des Unglaubens nicht dulden. Vor 75 Jahren wurden 1500 Synagogen niedergebrannt und geplündert, an Luthers Geburtstag lagen sie in Schutt und

Asche, Tausende Juden verhaftet oder erschlagen, Tausende von Geschäften geplündert. Eine Schnäppchenhaltung vieler nichtjüdischen Deutschen sah: da gab es Möbel und Teppiche zu holen, Häuser und Firmen, Kunstwerke und Arbeitsplätze - 13% der wissenschaftlichen Arbeitsplätze zB für Physiker waren plötzlich zu haben. Jüdische Konkurrenten in den Industrie- und Handelskammern wie in den Ärzte- und Anwaltskammern waren ausgeschaltet.

Nationaler, wirtschaftlicher und rassistischer Judenhass fanden einen Boden vor, der mit christlicher Judenverachtung kräftig gedüngt worden war. Noch arbeiten viele, die Kontaminierung des Bodens rückgängig zu machen. Wir sind noch am Anfang der Aufgabe, die Karl Barth nach einem Besuch beim Papst 1966 so beschrieb: „Es gibt tatsächlich nur eine große ökumenische Aufgabe: Unsere Beziehungen zum Judentum!“ Die Ausstellung zeigt, was zu lernen und was zu verlernen ist. Viele gute Synodalerklärungen zur Erneuerung der zerstörten Beziehungen zwischen Juden und Christen sind noch umzusetzen. Das gehört zum Dienst der Gerechtigkeit, damit niemand Klischees, Vorurteilen oder Feindbildern untertan wird.

Vortrag zur Ausstellung von ImDialog: „Luthers Sündenfall gegenüber den Juden“, St. Katharinen Frankfurt/M 5. 12. 2013

Prof. Martin Stöhr ist ein deutscher evangelischer Theologe, Hochschullehrer, Akademiedirektor, Vorsitzender von Institutionen des christlich-jüdischen Dialogs und Friedensaktivist.

Erschienen in BlickPunkte Nr. 2/2014; Materialien zu Christentum, Judentum, Israel und Nahost

Herausgeber: ImDialog, Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau

www.imdialog.org

BLICKPUNKT.E



www.imdialog.org

MATERIALIEN ZU CHRISTENTUM, JUDENTUM, ISRAEL UND NAHOST

Aktuelle Basis- und Hintergrundinformationen zu folgenden Themen:

- Jüdische Religion
- Entwicklungen und Diskussionen im christlich-jüdischen Dialog
- Deutsch-israelisches Verhältnis in Geschichte und Gegenwart
- Verhältnis der Deutschen zu ihrer Geschichte
- Antisemitismus und Rassismus in Deutschland und anderswo
- Ereignisse in Israel und Nahost

**Jahresabo
mit sechs Ausgaben
€ 25 incl. Versand
Bestellfax Seite 74**

Herausgeber:

**ImDialog, Evangelischer Arbeitskreis
für das christlich-jüdische Gespräch
in Hessen und Nassau**

**Robert-Schneider-Str. 13a
64289 Darmstadt**

Tel. 06151- 423900 Fax 424111

info@imdialog.org

www.imdialog.org



Martin Luther und die Juden War Luther ein Antisemit?*)

von Andreas Pangritz

1. Von der Freiheit eines Christenmenschen

Martin Luther hat sich den evangelischen Christen als ein Vorkämpfer der Freiheit eingeprägt. Die Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (veröffentlicht Ende Oktober / Anfang November 1520) beginnt mit einer Doppelthese, in der bereits das ganze Konfliktpotential enthalten ist: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Ding und niemandem untertan.“ Und: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Ding und jedermann untertan.“² Wie paßt beides zusammen?

Luther legt hier ein Menschenbild zugrunde, wonach ein Christenmensch „von zweierlei Natur“ sei, einerseits „geistlich“, andererseits „leiblich“. Und die christliche Freiheit betrifft zunächst den geistlichen Menschen, den Luther auch „neu“ und „innerlich“ nennen kann, während der leibliche, oder „alte und äußerliche“ Mensch davon zunächst unbetroffen ist.³ Weder wird der Mensch durch äußere Faktoren geistlich frei, noch hat seine innere Freiheit unmittelbar gesellschaftliche Auswirkungen. Frei wird die Seele allein durch „das heilige Evangelium, das Wort Gottes, von Christus gepredigt“.⁴

Inhalt dieses Evangeliums ist die Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders allein durch Glauben oder, mit Luthers Worten: „daß du hörest deinen Gott zu dir reden, wie all dein Leben und Werke nichts seien vor Gott. [...] So du solches recht glaubst [...], so mußt du an dir selbst verzweifeln [...]“. Aus dieser Verzweiflung befreit Gott den Einzelnen, indem er ihm „seinen lieben Sohn Jesus Christus“ vorsetzt und ihm durch ihn sagen lässt: „Du sollst dich mit festem Glauben ergeben und frisch auf ihn vertrauen.“ Und um dieses Glaubens willen sollen ihm alle seine Sünden vergeben sein.⁵ „Also sehen wir, dass an dem Glauben ein Christenmensch genug hat; er bedarf keines Werkes, dass er fromm sei. Bedarf er [...] keines Werkes mehr, so ist er gewißlich entbunden von allen Geboten und Gesetzen; ist er entbunden, so ist er gewißlich frei.“⁶

Erst in einem zweiten Schritt widmet sich Luther dem „äußerlichen Menschen“, von dem gilt, dass er „ein dienstbarer Knecht und jedermann untertan“ ist. Hier setzt sich Luther mit dem Missverständnis auseinander, das sich aus dem bisherigen ergeben könnte, dass nämlich – wenn der Glaube allein christliche Freiheit begründet – gute Werke überflüssig seien. Das wäre richtig, sagt Luther, wenn wir allein „ein innerlicher Mensch“ wären, was jedoch bis zum Jüngsten Tag nicht geschieht. Vorerst bleibt doch auch der Christenmensch „noch in diesem leiblichen Leben auf Erden und muß seinen eigenen Leib regieren und mit Leuten umgehen. Da heben sich nun die Werke an“, die darin bestehen, dass der äußere Mensch dem inneren „gleichförmig“ werden soll, wie der „innerliche Mensch [...] mit Gott eines, fröhlich und lustig“ geworden ist.⁷ Entscheidend ist hier, dass die Werke nicht dazu getan werden, um dadurch „fromm und gerecht vor Gott“

zu werden, sondern, wie Luther formuliert, „aus freier Liebe umsonst Gott zu Gefallen“⁸ und „dem Nächsten zugute“.⁹ So „fließet aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott, und aus der Liebe ein freiwillig, fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst. [...] Wie uns Gott hat durch Christus umsonst geholfen, also sollen wir durch den Leib und seine Werke nichts anderes [tun] als dem Nächsten helfen.“¹⁰

So gilt zusammenfassend, dass „ein Christenmensch“ nicht „in sich selbst“ lebt, „sondern in Christus und seinem Nächsten, in Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe“.¹¹ So weit dürfte dies alles bekannt sein. Was heißt das aber, wenn der Nächste kein Christ ist, sondern ein Jude?

2. Antisemitismus bei Luther?

Léon Poliakov, der jüdische Pionier der Antisemitismusforschung, schreibt in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts in seiner *Geschichte des Antisemitismus* über Martin Luther: „Im Antisemitismus [...] zog das religiöse Motiv, die Rechtfertigung durch den Glauben, eine Ablehnung der Werke nach sich, jener Werke, die unzweifelhaft jüdischer Prägung sind [...] Muß vielleicht ein wirklicher Christ, der seinen Gott in der Weise eines Martin Luther anbetet, nicht schließlich unvermeidlich die Juden aus ganzer Seele verabscheuen und sie mit allen Kräften bekämpfen?“¹²

Dem liesse sich eine Äußerung des Philosophen Karl Jaspers – ebenfalls aus den 50er Jahren – an die Seite stellen: „Was Hitler getan, hat Luther geraten, mit Ausnahme der direkten Tötung durch Gaskammern.“¹³

Was sollen wir dazu sagen? Sollten Poliakov und Jaspers recht haben, dann wäre an das Christentum zumindest in seiner lutherischen Variante die kritische Frage zu stellen, wie es sich zu Luthers Antisemitismus stellt. Luthers aggressiv judenfeindliche Spätschriften wie z. B. „Von den Juden und ihren Lügen“ (1543) sind berüchtigt. Diese Abhandlung endet mit Luthers schrecklichen praktischen Ratschlägen zur Verfolgung der Juden.¹⁴ Toleranz gegenüber den Juden würde aus der Sicht des Wittenberger Reformators eine Entehrung Gottes bedeuten, während die Verehrung des Gottessohnes Verfolgung der Juden einschließen muss: „Weil sie aber uns verfluchen, so verfluchen sie unsern HERRn auch; verfluchen sie unsern HERRn, so verfluchen sie auch Gott den Vater, Schöpfer Himmels und der Erden.“¹⁵

Daher plädiert Luther für eine „scharfe Barmherzigkeit“¹⁶, die beinhaltet „daß man ihre Synagogen und Schulen mit Feuer anstecke und, was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe und beschütte, daß kein Mensch einen Stein oder Schlacke davon sehe ewiglich. [...] Daß man auch ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre [...] Daß man ihnen nehme alle ihre Betbüchlein und Talmudisten [...] Daß man ihren Rabbinern bei Leib und Leben verbiete, hinfort zu lehren [...]“ usw.¹⁷ Schließlich: „Will

das nicht helfen, müssen wir sie wie die tollen Hunde ausjagen [...]“¹⁸

Solche Ratschläge an die Obrigkeit konnten von den Nazis problemlos als Begründung für ihren „Erlösungsantisemitismus“ – Erlösung durch Vernichtung der Juden – in Anspruch genommen werden. Der deutsch-christliche Landesbischof von Thüringen, Martin Sasse, schrieb in der Einleitung zu seiner Edition von Luthers „Judenschriften“, die 1938 unter dem programmatischen Titel *Martin Luther über die Juden: Weg mit ihnen!* erschien: „Am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, brennen in Deutschland die Synagogen. [...] In dieser Stunde muß die Stimme des Mannes gehört werden, der als der Deutschen Prophet im 16. Jahrhundert aus Unkenntnis einst als Freund der Juden begann, der, getrieben von seinem Gewissen, getrieben von den Erfahrungen und der Wirklichkeit, der größte Antisemit seiner Zeit geworden ist, der Warner seines Volkes wider die Juden.“¹⁹

Berüchtigt ist auch die Äußerung von Julius Streicher, Herausgeber des nationalsozialistischen Hetzblattes „Der Stürmer“, vor dem Internationalen Militärtribunal gegen die Hauptkriegsverbrecher in Nürnberg am 29. 4. 1946: „Antisemitische Presseerzeugnisse gab es in Deutschland durch Jahrhunderte. So wurde bei mir zum Beispiel ein Buch beschlagnahmt von Dr. Martin Luther.“ Streicher meint hier Luthers Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ aus dem Jahr 1543; und er fährt fort: „Dr. Martin Luther säße heute sicher an meiner Stelle auf der Anklagebank, wenn dieses Buch von der Anklagevertretung in Betracht gezogen würde.“²⁰

Im allgemeinen werden solche Äußerungen heute als Missbrauch Luthers abgetan. Demgegenüber wird auf jede nur denkbare Weise versucht, Luther von dem Verdacht freizusprechen, er habe dem modernen Antisemitismus vorgearbeitet. Luther gilt dann als Kind seiner Zeit, die nun einmal insgesamt judenfeindlich gewesen sei. Oder man betont, dass der jüngere Luther eine eher judenfreundliche Haltung gezeigt habe, während erst der alte, verbitterte Luther dem Judenhass nachgegeben habe. Oder man behilft sich mit der Unterscheidung zwischen einer religiös begründeten Verachtung der Juden, die man Antijudaismus nennt, und dem modernen, rassenbiologisch begründeten Antisemitismus. Ich halte dies für apologetische Strategien, mit denen ich mich im folgenden auseinandersetzen will.

3. Zur angeblichen Toleranz des „frühen“ Luther

Im Frühjahr 1523 veröffentlichte Luther seine Schrift „Daß Jesus Christus ein geborner Jude sei“. Ihr konzilianter Ton ist jedoch in Luthers Hoffnung auf künftige Bekehrung der Juden begründet.

In der Einleitung legt Luther die Gründe dar, die ihn zur Abfassung der Schrift bewegten. Der primäre Zweck der Abhandlung ist es, seinen Kritikern, die seine Rechtgläubigkeit in Zweifel ziehen, „aus der Schrift“ zu „erzählen die Ursachen, die mich bewegen zu glauben, daß Christus ein Jude sei, von einer Jungfrau geboren“.²¹ Adressaten sind also nicht Juden, sondern Christen. Daneben erhofft er sich eine positive Nebenwirkung seiner Schrift auch bei den Juden, nämlich, „ob ich vielleicht auch der Juden etliche möchte zum Christenglauben reizen“.²²

Der Hauptteil besteht aus zwei ausführlichen anti-jüdischen Polemiken, in denen Luther zunächst Schriftbeweise für die christliche Lehre von der wunderbaren Geburt Jesu Christi, der Jungfrauengeburt, ausbreitet, um danach die jüdische Messiaserwartung aus der Schrift zu widerlegen.

Am Schluss der Schrift räumt Luther in pädagogischem Tonfall ein, es könne die Juden „ärgern“, „daß wir unsern Jesum einen Menschen und doch wahren Gott bekennen“. Selbstverständlich wäre Luther dazu bereit, auch dies „kräftiglich aus der Schrift“ zu belegen – aber er will es erst „mit der Zeit“ tun. Denn „es ist zum Anfang zu hart, laß sie zuvor Milch saugen und aufs erste diesen Menschen Jesum für den rechten Messias erkennen. Darnach sollen sie Wein trinken und auch lernen, wie er wahrhaftiger Gott sei.“ Und im Zusammenhang dieser sanften Variante christlicher Judenmission fallen dann erneut einige freundliche Formulierungen gegenüber den Juden: „Darum wäre meine Bitte und Rat, daß man säuberlich mit ihnen umginge und aus der Schrift sie unterrichtete, so möchten ihrer etliche herbei kommen. Aber nun wir sie nur mit Gewalt treiben [...], daß man sie gleich für Hunde hält, was sollten wir Gutes an ihnen schaffen? [...] Will man ihnen helfen, so muß man nicht des Papstes, sondern christlicher Liebe Gesetz an ihnen üben und sie freundlich annehmen.“ Im Kontext der Abhandlung als ganzer und in Kenntnis von Luthers weiterer theologischer Entwicklung klingen die abschließenden Worte jedoch fast wie eine Drohung: „Hier will ich's diesmal lassen bleiben, bis ich sehe, was ich gewirkt habe.“²³

Wie kommt es von da aus zu der „scharfen Barmherzigkeit“ in Luthers Spätschrift „Von den Juden und ihren Lügen“ (1543)?

4. „Tiefste theologische Einsichten“ des alten Luther?

Bis heute gibt es lutherische Theologen, die den Reformator auch in den judenfeindlichen Äußerungen seiner Spätschriften zu verteidigen suchen. Ein Beispiel aus den 50er Jahren bietet der Lutherforscher Wilhelm Maurer.²⁴ Er geht einerseits davon aus, „daß die antisemitischen Gedanken sich nicht ohne Zutun der Christenheit entwickelt haben“, betont aber andererseits: „Daß der Antisemitismus seinem Wesen nach unchristlich ist“, brauche „dem Christenmenschen von heute nicht mehr bewiesen zu werden“.²⁵ Um Luthers Einstellung zu den Juden zu verstehen, müsse man aber von seiner „theologischen Grundposition, d. h. von seiner Rechtfertigungslehre ausgehen“. In ihr liege „der Schlüssel für das Verständnis auch dieser Frage“.²⁶

„Maßgebend“, so Maurer, sei für Luther von Anfang an „die Heilige Schrift“ gewesen.²⁷ Demgegenüber stecke „der Talmud voller Lügen und Verdrehungen der Bibel“, weshalb die Synagoge „in ihrer Verstockung“ die Schrift nicht verstehen könne: „Den leeren Buchstaben hält sie fest, den Geist hat sie verloren und die Schrift mit ihm.“²⁸ Solche von den Kirchenvätern entnommenen Urteile hätten sich bei Luther jedoch „nicht auf die Synagoge“ beschränkt; vielmehr erscheine in ihnen „der Jude [...] als der typische Vertreter menschlichen Verhaltens Gott gegenüber. Er ist der Selbstgerechte, der Typus des ‚superbus‘ [des Hochmütigen].“ Der exemplarische „Hochmut“ der Juden steigere sich in Luthers Sicht bis zur „Gottlosigkeit“. So weite sich „die Judenfrage zur Menschheitsfrage überhaupt“.²⁹



Das klingt, als solle der theologische Antijudaismus Luthers dadurch gerechtfertigt werden, dass in ihm ein zentrales Anliegen reformatorischer Theologie zum Ausdruck kommt, die Kritik der menschlichen Selbstgerechtigkeit: „Der Jude tritt ein in die Solidarität aller menschlichen Schuld, wird ein Exempel für den göttlichen Strafzorn, der die ganze sündige Welt trifft.“³⁰

Maurer geht nun davon aus, dass diese theologischen Grundlinien bei Luther „allezeit gleichgeblieben sind“; verändert hätten sich lediglich die „praktisch-rechtlichen Folgerungen“.³¹ In der Schrift „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“ von 1523 habe Luther sich „zum ersten Mal in einem missionarischen Dienste“ versucht. „An der Judenfrage sollte die evangelische Bewegung zur Missionsbewegung werden.“ Dabei habe die reformatorische Entdeckung von der Rechtfertigung des Sünders dazu geführt, dass Luther „bewußt mit den Methoden der mittelalterlichen Zwangsmission gebrochen“ habe.³² Dennoch habe er nicht mit einer „allgemeinen Judenbekehrung“ gerechnet. „Immer rechnet er nur mit einer beschränkten Zahl.“³³ Umgekehrt könne auch keine Rede davon sein, dass „Luther sich später von den Juden enttäuscht abgewendet haben soll“.³⁴

Wie kommt es dann aber zu dem scheinbaren „Bruch“ in Luthers Stellung zu den Juden? Dazu meint Maurer: „Luther hat nie die Aufgaben der Judenmission preisgegeben.“³⁵ Gerade vor dem Hintergrund, dass „die Grundlinien, mit denen Luther das Verhältnis von Kirche und Synagoge umschreibt, allezeit gleichgeblieben sind“,³⁶ werde aber die „scharfe Barmherzigkeit“, die Luther später empfiehlt, verständlich: „Mit allen seinen bitteren Anklagen [...], mit allen harten Maßnahmen“ habe Luther doch nur an seinem missionarischen Interesse festhalten wollen. Die „scharfe Barmherzigkeit“ solle ja dazu dienen, „etliche aus der Flammen und Glut erretten“ zu können.³⁷

Der „Bruch in seinem Verhältnis zum Judentum“ beziehe sich also nur auf die Ebene der „praktisch-rechtlichen Folgerungen“, indem er in den späteren Jahren Verfolgungsmaßnahmen anstelle der früher empfohlenen Toleranz befürwortet habe. Da er „den Abstand zwischen Kirche und Synagoge möglichst bewahrt wissen“ wolle, habe er schließlich „die Gewaltmaßnahmen des Staates“ begünstigt, „die den Juden aus der Öffentlichkeit verschwinden lassen wollen, ihn aus dem Wirtschaftsleben verdrängen, ihn wohl gar des Landes verweisen“. Es scheint also, als wolle Maurer die judenfeindlichen Empfehlungen einer „scharfen Barmherzigkeit“ damit entschuldigen, dass es hier ja immer noch um die Hoffnung gehe, die Juden – notfalls mit Härte – zu Christus zu bekehren. Als Anlass für den Umschwung in den „praktisch-rechtlichen Folgerungen“ bei gleichbleibender theologischer Grundlage gibt Maurer die angebliche „jüdische Gegenmission“ an, auf die Luthers reformatorische Bewegung gestoßen sei. „In dieser Lage“ habe Luther „sich in die Verteidigung gedrängt“ gesehen.³⁸ Vor allem aber will Maurer selbst in der „Alterspolemik Luthers [...] tiefste theologische Einsichten ausgesprochen“ sehen, „die sich aus dem reformatorischen Schriftverständnis ergeben“.³⁹

Diese „tiefsten Einsichten“ seien hier in ganzer Länge zitiert, da sie von Maurer offenbar in keiner Weise problematisiert werden: „Alle Völker stehen unter Gottes Gericht und Gnade. Damit wird die Spannung zwischen *Gesetz und Evangelium*, von der Luthers Schriftverständnis und damit seine ganze Theologie bestimmt ist,

auch für das Verhältnis von Kirche und Synagoge zur Grundlage genommen. Gottes Gesetz setzt sich selbst das Ende. Denn es ist allezeit von der Verheißung begleitet und kann nur in der Begrenzung durch sie recht verstanden werden. Ist die Verheißung durch die Ankunft des Messias erfüllt, dann hat auch das Gesetz seine Rolle ausgespielt. Erst damit ist die Beschlagnahme der alttestamentlichen Offenbarung durch die Kirche [...] theologisch zureichend begründet, ist zugleich das nie begriffene Zeugnis des Paulus gegen die Synagoge zum ersten Male richtig erfaßt.“⁴⁰

Damit soll offenbar genug gesagt sein. Die lutherisch-paulinische Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, die Lehre vom „Ende des Gesetzes“ aufgrund des Sieges des Evangeliums von Christus, dient Maurer offenbar als Vorwand für die Beschönigung jeglicher praktisch-rechtlichen Unbarmherzigkeit als „scharfe Barmherzigkeit“. Mit Recht bemerkt dazu Martin Stöhr: „Keine noch so beachtliche Virtuosität, mit theologischen Begriffen oder frommen Vokabeln umzugehen, machen aus Luthers ‚scharfer Barmherzigkeit‘, d. h. aus seinen Kristallnachtvorschlägen, ‚Barmherzigkeit‘. Ein so eindeutiger Begriff wie Barmherzigkeit läßt sich schlechterdings nicht mit so eindeutigen Vorschlägen vereinen.“⁴¹

5. Zur Differenzierung von Antijudaismus und Antisemitismus

Wenn im Blick auf Luther von „Antisemitismus“ die Rede ist, so mag dies als anachronistischer Sprachgebrauch in Frage gestellt werden. Daher ist hier eine Klarstellung zur Begriffsverwendung nötig.

Der Begriff „Antisemitismus“ wurde bekanntlich erst im späten 19. Jahrhundert geprägt. Im allgemeinen wird er auf den deutschen Journalisten Wilhelm Marr zurückgeführt, der damit seit 1879 seine „wissenschaftlich“, d. h. rassistisch, begründete Judenfeindschaft von der älteren, religiös begründeten Judenfeindschaft abgrenzen wollte, die man dann z. B. Antijudaismus nennt. So erläutern Reinhard Rürup und Thomas Nipperdey: „Seit der Antike und zumal seit der frühchristlichen Zeit hat es in Europa eine Judenfeindschaft gegeben, die wesentlich vom Religionsgegensatz bestimmt war. Im Mittelalter bildete sich infolgedessen eine ständische Absonderung der Juden heraus [...], die religiöse Judenfeindschaft verband sich mit der Feindschaft gegen eine außerhalb der Gesellschaft stehenden Gruppe. Das Wort ‚Antisemitismus‘ meint demgegenüber eine grundsätzlich neue judenfeindliche Bewegung [...]“⁴²

Die Theologie hat diese sozialwissenschaftliche Unterscheidung von religiös begründetem Antijudaismus und rassistisch begründetem Antisemitismus begierig aufgegriffen, insbesondere wo es um Luther geht.⁴³ Dabei ist jedoch zu beachten, dass der Gebrauch des Begriffs von Anfang an keineswegs einheitlich war; vielmehr konnte mit „Antisemitismus“ durchaus auch die ganze Tradition anderweitig begründeter Judenfeindschaft bezeichnet werden.⁴⁴ Die *Geschichte des Antisemitismus* von Léon Poliakov schließt im Jahr 1955 selbstverständlich judenfeindliche Bewegungen von der Antike über das Mittelalter, die Reformationszeit bis in die Neuzeit ein und berücksichtigt in der Antike sowohl heidnische als auch christliche Wurzeln.⁴⁵

Der französische Historiker Jules Isaac hat die primäre Verantwortung des Christentums für die Herausbildung des Antise-

mitismus betont: „Keine Waffe erwies sich als bedrohlicher für das Judentum und seine Anhänger als die ‚Lehre der Verachtung‘ [...] innerhalb dieser Lehre war nichts verderblicher als die Theorie vom ‚Gottsmördervolk‘. [...] Die Lehre der Verachtung ist ein Werk der Theologie.“⁴⁶ Es erscheint demnach angemessen, nicht von einem Bruch, sondern eher von einer Transformation der traditionellen christlichen „Lehre der Verachtung“ in die modernen Formen des Antisemitismus zu reden.

In diesem Sinn verwendet auch der israelische Historiker Yehuda Bauer den Begriff „Antisemitismus“ für Judenhass in jeder Form und mit jeder Begründung.⁴⁷ Es handele sich um „eine geschichtliche, kulturelle Erscheinung“, um einen „integralen Bestandteil der europäischen Kultur“, der sich durch alle Veränderungen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umgebung hindurch gehalten hat.⁴⁸ So hat sich der Antisemitismus auch durch die Säkularisierung hindurch als „einer der wenigen Überreste christlicher Ideologie [...] weiter vererbt“.⁴⁹ Antisemitismus wäre demnach nicht so sehr als eine neue Ideologie des späten 19. Jahrhunderts zu betrachten, sondern eher als ein Relikt christlicher Theologie innerhalb der säkularisierten Gesellschaft.

Wie schwierig und letztlich wirklichkeitsfremd die klare Abgrenzung zwischen religiös motiviertem „Antijudaismus“ und säkularem „Antisemitismus“ ist, wird gerade im Blick auf Luther deutlich. So wurde behauptet, „im traditionellen christlichen Selbstverständnis“ könne „ein Jude/eine Jüdin durch Bekehrung zum Mitglied der christlichen Gemeinschaft werden“, während „im rassistischen Antisemitismus [...] der Gegensatz zwischen Juden und Nichtjuden unaufhebbar“ bleibt.⁵⁰ Doch auch Luther hat schließlich die Hoffnung auf eine Integration der Juden in die christliche Mehrheitsgesellschaft durch ihre Bekehrung weitgehend aufgegeben. Ihm ist die Fortexistenz der Juden trotz ihrer Verwerfung unerträglich geworden, da sie eine ständige Bedrohung für die Christen darstellt. Demnach sind gerade auch die Merkmale, durch die man den modernen säkularen Antisemitismus von einem traditionell religiösen Antijudaismus unterscheiden will, bereits bei Luther gegeben. Es ist jedenfalls darauf zu achten, dass „die notwendige historische Differenzierung zwischen verschiedenen Formen der Judenfeindschaft nicht zur Apologetik verkommt“.⁵¹

Im übrigen ist auch Luthers theologisch begründete Judenfeindschaft durchaus nicht frei von Momenten, die nicht so sehr auf die jüdische Religion als vielmehr auf einen im „Wesen“ des Juden begründeten character indelebilis zielen, wie sich in der Rede von der „Verstockung“ der Juden zeigt: Aufgrund ihrer Verstockung, die ihnen „zur Natur worden“ ist, sind die Juden schlechterdings „nicht [...] zu bekehren“, sondern sie müssen „in der Hölle zerschmolzen [...] werden“.⁵² Daneben finden sich ökonomische Motive, wo es um den „Wucher“ geht.⁵³ Und es gibt bereits proto-nationalistische Motive, wenn Luther meint, „uns Deutsche“ vor den Juden warnen zu müssen,⁵⁴ und proto-rassistische Motive, wo er auf das jüdische „Blut“ als ihre „Natur“ anspielt: „Sie haben solch giftigen Hass wider den Gojim von Jugend auf eingesoffen von ihren Eltern und Rabbinen und saufen noch in sich ohn Unterlass, dass es ihnen, wie der 109. Psalm sagt, durch Blut und Fleisch, durch Mark und Bein gungen, ganz und gar Natur und Leben worden ist.“⁵⁵

Schließlich muss die Behauptung, der „Antijudaismus“ habe „als theologisches Konzept nicht auf Vernichtung der Juden“ gesonnen, sondern „stets auf den Fortbestand des Judentums“ aufgebaut (und sei es nur, um die Juden zu „bekehren“), zumindest im Blick auf den offensichtlichen Vernichtungswillen, wie er in Luthers späten „Judenschriften“ dokumentiert ist, als Verharmlosung gelten. In Tischreden ließ Luther sich zu Äußerungen hinreißen, die seine Mordlust gegenüber Juden dokumentieren, – so, wenn er schon zu Anfang der 30er Jahre einen taufwilligen Juden „auf die Elbbrücke führen, ihm dort einen Stein um den Hals hängen und ihn mit den Worten herunterstoßen“ wollte: „Ich taufe dich im Namen Abrahams.“⁵⁶ Dies kann nicht als Einzelfall abgetan werden, wie eine weitere mörderische Tischrede aus dem Frühjahr 1543 belegt, in der es heißt: „Ein anderer erzählte viel von den Gotteslästerungen der Juden und fragte, ob es einem Privatmann erlaubt sei, einem gotteslästerlichen Juden einen Faustschlag zu versetzen. Er antwortete: Ganz gewiss! Ich wollte einem solchen eine Mauschelle geben. Wenn ich könnte, würde ich ihn zu Boden werfen und in meinem Zorn mit dem Schwert durchbohren. Da es nämlich nach menschlichem und göttlichem Recht erlaubt ist, einen Straßenräuber zu töten, viel mehr einen Gotteslästerer“.⁵⁷

6. Zur Frage der Rezeption

Die von der Evangelischen Kirche in Deutschland propagierte Luther-Dekade zeitigt bislang immer wieder neue Blüten der Luther-Apologetik. Die VELKD hat jüngst einen Text über Luthers Schriften über die Juden von Volker Weymann veröffentlicht, in dem der Verfasser zur „Parole vom ‚Christicidium, dem Christusmord‘ der Juden“, wie sie von der mittelalterlichen Kirche und Luthers altgläubigen Gegnern vertreten worden sei, die Behauptung aufstellt: „Umso mehr fällt auf, dass diese der Sache nach wie in ihren Auswirkungen verheerende Anklage bei Luther trotz seiner maßlosen, ja unsäglichen Polemik gegen die Juden und das Judentum in keiner Phase seines Wirkens zu finden ist.“⁵⁸

Dies ist reines Wunschdenken. Seltsamerweise führt Weymann u. a. ein Zitat aus Luthers früher Psalmenvorlesung an, das seine unsinnige Behauptung belegen soll: „Wie die Juden Christus nicht handgreiflich, sondern ihrer willentlichen Forderung nach töteten.“ Das belegt doch wohl eher das Gegenteil von dem, was Weymann behauptet. Die zahlreichen weiteren Stellen, an denen Luther ausdrücklich den Vorwurf des Christusmordes gegen die Juden erhebt, bleiben bei Weymann unerwähnt, so auch die Stelle aus der Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei, wo Luther – zugegebenermaßen etwas verklausuliert, aber doch eindeutig – schreibt, der Engel Gabriel habe in Daniel 9 davon gesprochen, dass der Messias „ausgerettet“ werde, „das ist, von diesem Leben in das unsterbliche Leben genommen durch den Tod und sein Auferstehen“. Und [...] die ihn kreuzigen und aus dieser Welt treiben, werden nicht mehr ihm angehören und sein Volk sein, sondern [er] wird ein ander Volk annehmen. Das erklärt er und sagt, wie sie nicht ungestraft drum bleiben werden [...]“.⁵⁹ Die Logik ist eindeutig: Jerusalem ist als Strafe dafür zerstört worden, dass das jüdische Volk Jesus gekreuzigt hat.

Das Ganze ist leider kein Nebenkriegsschauplatz in dem Artikel von Weymann. Vielmehr handelt es sich hier um eine der beiden entscheidenden Pointen seiner Ausführungen (Die andere ist die, dass Luther ein Pionier der Toleranz gewesen sei). So will er Lu-



thers Passionstheologie als die große Alternative zur jüdenfeindlichen katholischen Passionsfrömmigkeit verkaufen, wenn er auf den folgenden Seiten schreibt: „Entschiedener Widerstand gegen den Vorwurf, die Juden seien Christus-Mörder [...] ist für Luther darin begründet, dass Jesus Christus um unseretwillen und für uns gestorben ist. [...] So hat Luther bis zum Ende seines Lebens [...] der verfehlten Anklage entschieden widerstanden, die Juden seien Christus-Mörder.“⁶⁰ Es fehlt hierfür jeder Beleg.

Belegen lässt sich vielmehr das Gegenteil. So liest man in Luthers Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ in Auslegung von Dan 9,24: „Da ging das Feuer an wider ihn“, d. h. gegen den Messias, „da wurden sie zornig, bitter, giftig und unsinnig auf ihn, und gossen endlich die Glocken, dass sie ihn töten wollten und taten also, kreuzigten ihn aufs allerschmählichste [wie] sie immer konnten und kühlten ihr Mütlein also, dass auch der Heide Pilatus merket und zeuget, dass sie ihn aus Hass und Neid ohne Ursache unschuldig verdammt und töteten.“⁶¹

Eine merkwürdige Variante der Luther-Apologetik legt Wert auf die Feststellung, Luthers jüdenfeindliche Altersschriften seien bald in Vergessenheit geraten, nur selten gedruckt und daher kaum rezipiert worden. Als Beleg für diese Behauptung wird gerne Dietrich Bonhoeffers Essay „Die Kirche vor der Judenfrage“ aus dem Jahr 1933 angeführt, der keine Kenntnisse von Luthers späten Judenschriften verrät.⁶² Merkwürdig als Beitrag zur Frage nach Luthers Judenfeindschaft ist dieses Argument, weil es ja allenfalls etwas über die Lutherrezeption in der evangelischen Theologie sagt, nichts jedoch über die Theologie Luthers.

Das Argument ist aber auch historisch unzutreffend. Ihm stehen die Tatsachen entgegen: „Da viele protestantische Fürsten der Zeit sich auf Luthers politischen Rat verließen, führte seine Haltung bereits 1543 zur Austreibung der Juden aus Sachsen und zum Erlaß einer feindseligen ‚Judenordnung‘ durch den Landgrafen Philipp von Hessen.“⁶³ Luthers Freund und Beichtvater Johannes Bugenhagen hat empfohlen, die Geschichte der Zerstörung Jerusalems als notwendige Kehrseite des Erlösungswerks Christi am Kreuz zu predigen.⁶⁴ Und der frühe Leipziger Luther-Biograph Nicolaus Selnecker hat Luthers Schriften gegen die Juden schon 1577 erneut herausgegeben, was ein starkes Rezeptionsinteresse in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verrät.⁶⁵ Bezeichnend ist die eindeutig antisemitische Tendenz von Selneckers Ausgabe, die z. B. dadurch belegt ist, dass die Schrift von 1523 offenbar bewusst weggelassen worden ist. Auch lässt Selnecker in seinem Vorwort eine bereits prämodern wirkende Judenfeindschaft erkennen, indem er Juden – unabhängig davon, ob getauft oder nicht getauft – aus der christlichen Gesellschaft ausgeschlossen wissen will.⁶⁶

Was schließlich Dietrich Bonhoeffer betrifft, so zitiert er am Anfang seines Aufsatzes „Die Kirche vor der Judenfrage“ eben nicht nur aus Luthers Schrift von 1523, sondern zunächst aus der „Vermahnung wider die Juden“ von 1546, einem Nachtrag zu Luthers letzter Predigt in Eisleben. Dabei verfährt er jedoch selektiv, indem er auch aus dieser testamentarischen Äußerung des Reformators nur die Sätze zitiert, die jüdenfreundlich zu klingen scheinen, und alles weglässt, was antisemitisch rezipiert werden konnte.⁶⁷ Bonhoeffer dürfte es besser gewusst haben. Die Absicht, den Reformator vor der Vereinnahmung durch die Deutschen Christen zu retten, ist offensichtlich. Sie wird aber mit

ungeeigneten Mitteln umgesetzt, da sie die Tatsachen ausblendet. Hinzu kommt, dass die von Bonhoeffer aus dem Zusammenhang gerissenen Sätze des späten Luther als jüdenfreundlich nur gelten können, wenn man die christliche Judenmission für geboten hält. Im übrigen vertritt Bonhoeffer in diesem Aufsatz – trotz der guten Absicht, sich mit den Verfolgten zu solidarisieren – eine Theologie, die die jüdenfeindliche „Lehre der Verachtung“ ganz ungebrochen rezipiert. So kann er behaupten, dass „in der Kirche“ niemals „der Gedanke verlorengegangen“ sei, „daß das ‚auserwählte Volk‘, das den Erlöser der Welt ans Kreuz schlug, in langer Leidensgeschichte den Fluch seines Tuns tragen muß.“⁶⁸

7. Fazit

Nach alledem muss wohl gesagt werden, dass die konsequente Vermeidung des Begriffs „Antisemitismus“ in bezug auf Luther ihrerseits Ausdruck einer apologetischen Strategie sein dürfte. Wer heute auf einer scharfen Unterscheidung zwischen Antisemitismus und Antijudaismus im Blick auf Luther insistiert, läuft Gefahr, sich seinerseits das Selbstverständnis des „modernen“ Antisemitismus zu eigen zu machen. Eine Differenzierung der Begriffe und Ausblendung oder Vernachlässigung der Übergangsphänomene scheint ja der antisemitischen Schutzbehauptung Glauben zu schenken, wonach sich der „moderne“ Antisemitismus vom religiösen Vorurteil dadurch unterscheidet, dass er sich „wissenschaftlicher“, d. h. rassenbiologischer Kriterien bediene.

Die Anwendung des Begriffs „Antisemitismus“ auf Luther könnte nur dann vermieden werden, wenn der Begriff überhaupt aus dem Vokabular gestrichen werden könnte. Da dies nicht realistisch erscheint, dürfte letztlich kein Weg daran vorbeiführen, von Luthers Antisemitismus, wenn nicht gar von Luther als einem „Kronzeugen des Antisemitismus“ zu sprechen.⁶⁹ Gerade die Vermischung theologischer mit säkularen Argumenten macht das Spezifikum von Luthers Antisemitismus aus, der als ein „Kulminationspunkt in der langen und problematischen Geschichte des christlich-jüdischen Verhältnisses“ gelten muss.⁷⁰

Andreas Pangritz ist Professor für Systematische Theologie und Direktor des Ökumenischen Instituts der Universität Bonn

Erschienen in BlickPunkte Nr. 2/2014; Materialien zu Christentum, Judentum, Israel und Nahost
Herausgeber: ImDialog, Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau
www.imdialog.org

(Endnotes)

- ¹ Überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags, gehalten bei Gelegenheit einer Veranstaltung über „Judenfeindschaft in Luthers Reformation“ auf Einladung des Arbeitskreises „Zweifel und Diskurs“ an der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt, Lutherstadt Wittenberg, 21. 2. 2014. In einer früheren Fassung wurde der Vortrag bereits veröffentlicht in: *Begegnungen. Zeitschrift für Kirche und Judentum*, 96. Jg., H. 2/2013, 4-13.
- ² Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, in: WA 7, 21 (hier und im folgenden sprachlich modernisiert).
- ³ Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, ebd.

- 4 Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, a.a.O., 22.
- 5 Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, a.a.O., 22f.
- 6 Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, a.a.O., 24f.
- 7 Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, a.a.O., 30.
- 8 Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, a.a.O., 31.
- 9 Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, a.a.O., 35.
- 10 Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, a.a.O., 36.
- 11 Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, a.a.O., 38.
- 12 Léon Poliakov, *Geschichte des Antisemitismus*, Bd. 2, Worms 1978, 126f.
- 13 Karl Jaspers, Die nichtchristlichen Religionen und das Abendland (1954), in: ders., *Philosophie und Welt. Reden und Aufsätze*, München (2. Aufl.) 1963, 156-166; hier 162.
- 14 M. Luther, Von den Juden und ihren Lügen, WA 53, 522.
- 15 M. Luther, Von den Juden und ihren Lügen, WA 53, 539.
- 16 M. Luther, Von den Juden und ihren Lügen, WA 53, 541; vgl. 522.
- 17 M. Luther, Von den Juden und ihren Lügen, WA 53, 523.
- 18 M. Luther, Von den Juden und ihren Lügen, WA 53, 541.
- 19 Martin Sasse, *Martin Luther über die Juden: Weg mit ihnen!*, hg. v. Martin Sasse, Eisenach/Freiburg i. Br. 1938, 2.
- 20 *Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg*, Nürnberg 1947, Bd. 12, 346; zit. nach: Martin Stöhr, Martin Luther und die Juden, in: *Die Juden und Martin Luther – Martin Luther und die Juden. Geschichte – Wirkungsgeschichte – Herausforderung*, hg. v. Heinz Kremers, Neukirchen-Vluyn 1985, 89.
- 21 M. Luther, Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei, WA 11, 314.
- 22 Vgl. auch Luthers Erklärung am Übergang vom ersten zum zweiten Hauptteil, dass er „auch gerne den Juden dienen“ wolle, „ob wir ihrer etliche möchten zu ihrem eigenen rechten Glauben bringen, den ihre Väter gehabt haben“ (WA 11, 325).
- 23 M. Luther, Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei, WA 11, 336.
- 24 Wilhelm Maurer, *Kirche und Synagoge. Motive und Formen der Auseinandersetzung der Kirche mit dem Judentum im Laufe der Geschichte*, Stuttgart 1953. – Vgl. auch W. Maurer, Die Zeit der Reformation, in: *Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden. Darstellung mit Quellen*, hg. v. K. H. Rengstorff u. S. v. Kortzfleisch, Bd. 1, Stuttgart 1968, 363-452.
- 25 W. Maurer, *Kirche und Synagoge*, 1953, 10.
- 26 W. Maurer, a.a.O., 89.
- 27 W. Maurer, a.a.O., 40.
- 28 W. Maurer, a.a.O., 41. – Die Problematik solcher Typisierung, in der die Juden als „Hochmütige“ zur Negativfolie des gerechtfertigten Sünders herhalten müssen, ist Maurer offenbar nicht bewusst; sie wird vielmehr beschönigt, indem von einer „Solidarität der Schuld“ geraunt wird, die allenfalls geeignet ist, das unsolidarische Verhalten der Christen gegenüber den Juden zu verschleiern.
- 29 W. Maurer, a.a.O., 41f. – Vgl. a.a.O., 90: „Mit alledem repräsentiert die Synagoge den Typus des Selbstgerechten.“ Vgl. a.a.O., 92: „So wird an der Judenfrage die Lage des gottentfremdeten und gottfeindlichen Menschen überhaupt exemplarisch deutlich. [...] Deshalb gleitet Luthers antijüdische Polemik immer wieder ab in Ausfälle gegen die Häretiker, gegen die Gottlosen, gegen den homo superbus.“
- 30 W. Maurer, a.a.O., 42.
- 31 W. Maurer, a.a.O., 46.
- 32 W. Maurer, a.a.O., 44.
- 33 W. Maurer, a.a.O., 97.
- 34 W. Maurer, a.a.O., 98.
- 35 W. Maurer, a.a.O., 45.
- 36 W. Maurer, a.a.O., 46.
- 37 W. Maurer, a.a.O., 45.
- 38 W. Maurer, a.a.O., 46.
- 39 W. Maurer, a.a.O., 47.
- 40 W. Maurer, a.a.O., 47.
- 41 M. Stöhr, Luther und die Juden, in: *Evangelische Theologie* 20 (1960), 175, Anm. 55.
- 42 R. Rürup [gemeinsam mit Thomas Nipperdey], Antisemitismus – Entstehung, Funktion und Geschichte eines Begriffs, in: ders., *Emanzipation und Antisemitismus*, Göttingen 1975, 95.
- 43 So nützlich solche Differenzierungen sein können, so groß ist jedoch die Gefahr, dass sie zur Verharmlosung des Problems dienen – als wäre etwa eine theologisch begründete Verachtung der Juden legitim, während nur der Rassenantisemitismus der Nationalsozialisten, der bei den Kirchen auf Vorbehalte stieß, zu verurteilen wäre.
- 44 Vgl. z. B. Heinrich Graf Coudenhove-Kalergi, *Das Wesen des Antisemitismus* (1901), 96: „daß ... der Antisemitismus schon in seiner Wiege den Stempel des religiösen Fanatismus an sich trug“.
- 45 Vgl. Léon Poliakov, *Geschichte des Antisemitismus*, 8 Bände, Worms 1977-1988.
- 46 Jules Isaac, *Genesis des Antisemitismus. Vor und nach Christus* (orig. *Genèse de l'antisémitisme*, Paris 1956), Wien 1969, 241. – „Eng verbunden mit dieser militanten Theologie“ sie „ein System von Einschränkungen, Ausschließungen und Demütigungen, das es verdient, ‚System der Erniedrigung‘ genannt zu werden.“
- 47 Vgl. Yehuda Bauer, Vom christlichen Judenhaß zum modernen Antisemitismus – Ein Erklärungsversuch, in: *Zeitschrift für Antisemitismusforschung* 1 (1992), 79.
- 48 Y. Bauer, a.a.O., 84.
- 49 Y. Bauer, a.a.O., 85.
- 50 C. Hoffmann, Christlicher Antijudaismus und moderner Antisemitismus, in: *Christlicher Antijudaismus und Antisemitismus*, hg. v. L. Siegele-Wenschkewitz, Frankfurt a. M. 1994, 306f.
- 51 C. Hoffmann, a.a.O., 314.
- 52 M. Luther, Vier tröstliche Psalmen (1526), WA 19, 606f.
- 53 Vgl. M. Luther, *Von den Juden und ihren Lügen*, WA 53, 482f.: Die Fürsten „lassen sich selbst und ihre Untertanen durch der Juden Wucher schinden und aussaugen und mit ihrem eigen Gelde sich zu Bettler machen.“ – Vgl. auch a.a.O., 483; a.a.O., 521 („[...] haben uns gefangen durch ihren verfluchten Wucher [...]“).
- 54 M. Luther, *Von den Juden und ihren Lügen*, WA 53, 419: „das unsere Deutschen wissen mögen“; vgl. auch a.a.O., 579.
- 55 M. Luther, *Von den Juden und ihren Lügen*, WA 53, 481.
- 56 P. v. d. Osten-Sacken, *Martin Luther und die Juden*, 116 (vgl. WA Tr 2, 217).
- 57 M. Luther, Tischrede Frühjahr 1543, WA Tr 5, 257.
- 58 V. Weymann, *Luthers Schriften über die Juden. Theologische und politische Herausforderungen*, Hannover 2013 (Texte aus der VELKD, Nr. 168), 28. – Vgl. auch die Empfehlung der Ausarbeitung durch den Leiter der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der VELKD mit dem Hinweis darauf, „dass Luther [...] dem Vorwurf, die Juden hätten Christus getötet, durchweg widersprochen“ habe (Eberhard Blanke, Einleitung, a.a.O., 2).
- 59 M. Luther, Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei, WA 11, 335.
- 60 V. Weymann, *Luthers Schriften über die Juden*, 29f.
- 61 M. Luther Von den Juden und ihren Lügen, WA 53, 494.



- 62 Vgl. Dorothea Wendebourg, Martin Luther und die Juden, in: *Evangelische Verantwortung*, H. 9-10/2013, 10: „In der Tat spielten Luthers späte Judenschriften jahrhundertlang in der evangelischen Theologie und Kirche nur eine marginale oder gar keine Rolle, waren sie, lange Zeit nicht mehr nachgedruckt, den meisten auch gar nicht mehr bekannt – selbst ein Dietrich Bonhoeffer, der 1933 zugunsten der Juden schrieb und sich dafür auf Luther berief, kannte offensichtlich nur die Lutherschrift von 1523.“ – Vgl. auch Johannes Wallmann, Die Evangelische Kirche verleugnet ihre Geschichte, in: FAZ, 31. 10. 2013.
- 63 Joseph Elijah Heller u. B. Mordechai Ansbacher, Art. Luther, Martin, in: *Encyclopaedia Judaica*, Bd. 11, Jerusalem 1982, Sp. 585 (Übersetzung AP).
- 64 Vgl. *Das leiden und Auferstehung unsers HERRN Jhesu Christi, aus den vier Evangelisten, durch Johan. Bugenhagen Pomern, vleissig zusamen gebracht. Auch die Verstorung Jerusalem und der Jüden, kurz gefasset*, Wittenberg 1534. Zahlreiche Neuauflagen.
- 65 Durch D. Martinum Lutherum. Item / Von den teglichen Gotteslesterungen der Jüden wider vnsern HERRN Jhesum Christum / wider vnser liebe Obrigkeit / vnd wider alle Christen. Alles jetzt auff ein newes fromen rechten christen zum vntrricht / lehr / vnd besserung in Druck verfertigt vnd mitgeteilt / Durch Nicolaum Selneccerum D. Pfarrern zu Leipzig. Matth. Wir haben euch gepffiffen / vnd jr woltet nicht tantzen / Wir haben euch geklaget / vnd jr woltet nicht weinen. Leipzig (Berwald) 1577.
- 66 Vgl. Nikolaus Selnecker, Vorrede, in: M. Luther, *Von den Jüden und jren Lügen ...*, Leipzig (Berwald) 1577, 6: „Ein vngeteuffter Jüde / vnnd ein geteuffter Jüde / ist ein Bub wie der ander.“
- 67 Vgl. D. Bonhoeffer, Die Kirche vor der Judenfrage, in: ders., Berlin 1932-1933, hg. v. C. Nicolaisen etc., München 1997, 349: „Luther 1546: ‚Noch wollen wir die christliche Lehre an ihnen üben und vor sie bitten, daß sie sich bekehren den Herrn annehmen, den sie vor uns billig ehren sollten.‘ ... ‚Wo sie sich aber bekehren, ihren Wucher lassen und Christus annehmen, so wollen wir sie gern als unsere Brüder halten.‘“
- 68 D. Bonhoeffer, a.a.O., 354.
- 69 Günther Bernd Ginzler (1983), Martin Luther, ‚Kronzeugen des Antisemitismus‘, in: *Die Juden und Martin Luther – Martin Luther und die Juden*, hg. v. Heinz Kremers, Neukirchen-Vluyn 1983, 189-210. Ginzler verweist (a.a.O., 190) auf Eduard Lamparter, *Evangelische Kirche und Judentum. Ein Beitrag zum christlichen Verständnis von Judentum und Antisemitismus*, 1928, 17: „Der Luther, welcher die zwei Schriften ‚Von den Juden und ihren Lügen‘ und ‚Vom Schem Hamphoras und dem Geschlecht Christi‘ niedergeschrieben hat, ist zum Kronzeugen des modernen Antisemitismus geworden.“
- 70 Vgl. dazu die Ausführungen bei Edith Wenzel, Martin Luther und der mittelalterliche Antisemitismus, in: *Die Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt*, hg. v. Alfred Ebenbauer u. Klaus Zatloukal, Wien/Köln/Weimar 1991, 301-319; hier 303.

Christlicher Glaube in seinem jüdischen Kontext

Bausteine zur Ergänzung von Glaubenskursen

Behandelt werden folgende Themen:

Bibel, Gott, Schöpfung, Jesus, Geist, Gottesvolk, Israel, Kreuz, Auferstehung, Abendmahl, Taufe, Sonntag, Ostern, Pfingsten

Diese Bausteine können entweder als Ergänzung zu bestehenden Glaubenskursen eingesetzt werden oder es kann mit ihnen auch eigenständig in der Gemeinde und in der Sekundarstufe II gearbeitet werden.

Dem vorliegenden Arbeitsbuch liegen Erkenntnisse aus dem christlich-jüdischen Dialog zugrunde. Den einzelnen Themen ist unter der Überschrift „Darum geht es“ eine kurze Einführung unter besonderer Berücksichtigung der christlich-jüdischen Perspektive vorangestellt. Zu jedem Thema gibt es mehrere methodische Anregungen für die Arbeit mit Gruppen. Zu finden sind sowohl erklärende als auch literarische Texte und biblische und theologische Betrachtungen. Dabei ist jeweils die Zusammenschau der gesamtbiblischen Perspektive wichtig, da beide Testamente eine Einheit bilden! Zu den einzelnen Themen gehören anschauliche Medien für Gesprächsrunden wie zum Beispiel Bilder, Fotos und Karikaturen.

Im Kapitel „Medien und Materialien“ werden fünf ausleihbare Ausstellungen vorgestellt, und es werden konkrete Hinweise auf Materialien zu Christentum, Judentum, Israel und Nahost gegeben. Alle diese Medien sind geeignet in Gottesdienst, Gesprächskreisen und Unterricht verwendet zu werden.



Erschienen in der
Schriftenreihe
von ImDialog.



PDF-Download für 9 €
in unserem Online-Shop

www.imdialog-shop.org

Martin Luther und die Juden. Über theologische Judenfeindschaft als Geburtsfehler des Protestantismus

von Klaus Wengst

Die Evangelische Kirche in Deutschland begeht im Blick auf das fünfthundertjährige Reformationsjubiläum 2017 eine ganze Dekade der Vorbereitung, im Jahr 2013 unter dem Stichwort Toleranz. In dieser Hinsicht sind die Äußerungen Luthers über Juden und das Judentum und sein Verhältnis zu ihnen ein ausgesprochen beklemmendes und bedrückendes Thema. Es geht mir im Folgenden nicht darum, Martin Luther mit dem, was er über die Juden gesagt und geschrieben hat, auf die Anklagebank zu setzen und selbst den Richter zu spielen. Ihn anzuklagen, wäre angesichts der Brutalität einschlägiger Aussagen in dieser Sache und auch angesichts der unsäglichen Grobheit, in der er sie vorträgt, ein Leichtes. Andererseits will ich auch nicht als Apologet Luthers auftreten, indem ich etwa seine Zeitgebundenheit ins Feld führe sowie die Gefährdungen, in denen er sein Werk in der historischen Situation sah, oder indem ich einen angeblich judenfreundlichen „jungen Luther“ gegen einen judenfeindlichen „alten Luther“ ausspiele. Mein Interesse an diesem Thema besteht darin zu erkennen, in welcher Weise mit der in den Aussagen über die Juden zum Ausdruck kommenden Feindschaft theologische Grundaussagen der christlichen Tradition in ihrer Aufnahme und besonderen Ausprägung durch Luther verbunden sind. Das ist das in meinen Augen brennende theologische Problem: Es sind gerade zentrale theologische Sätze und Einsichten, die Luther vor aller Erfahrung und jenseits aller Erfahrung zu einem prinzipiellen Judenfeind machen. Was ich im Untertitel als These formuliert habe – theologische Judenfeindschaft als Geburtsfehler des Protestantismus –, gilt allerdings schon für das seit der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts im Gegensatz zum Judentum als eigene Identität entstehende Christentum im Ganzen. Dessen theologische Judenfeindschaft hat allerdings durch Luther eine spezifisch protestantische Zuspitzung erfahren. Für heute ergibt sich daraus m.E. die Aufgabe, christliche Theologie so zu formulieren, dass sie kein anti-jüdisches Potenzial mehr hat. Denn am Verhältnis zum Judentum entscheidet es sich, ob Christentum eine humane Religion ist oder nicht.

1. *Das Wenige, das man feiern könnte und das doch keine Freude macht*

Wenn man auch gute Gründe hat, das fünfthundertjährige Reformationsjubiläum zu feiern, so stellt sich doch im Blick auf das Thema „Luther und die Juden“ die berechtigte Frage: Gibt es da überhaupt etwas zu feiern? Ich sehe nur einen Punkt, der hervorgehoben werden könnte, nämlich Luthers Ratschläge über einen humanen Umgang mit den Juden in der Schrift von 1523: „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“. Hier stellt er zu Anfang auf kräftige Weise heraus, dass man die Juden schlecht behandelt hat: „Denn unsere Narren, die Päpste, Bischöfe, Sophisten und Mönche, die groben Eselsköpfe, sind bisher so mit den Juden verfahren, dass kein guter Christ hätte ein Jude werden mögen.

Und wenn ich ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel und Knebler den Christenglauben regieren und lehren gesehen, so wäre ich eher eine Sau geworden als ein Christ. Denn sie sind mit den Juden umgegangen, als wären es Hunde und nicht Menschen.“¹ Am Ende dieser Schrift bezeichnet Luther die Beschuldigung gegen die Juden, sie müssten „Christenblut haben“, als „Narrenwerk“ und beklagt, „dass man ihnen verbietet, unter uns zu arbeiten, zu hantieren und sonstige menschliche Gemeinschaft zu haben, womit man sie zum Wuchern treibt“; und er fragt: „Wie sollte sie das bessern?“ Er fährt fort: „Will man ihnen helfen, so muss man [...] sie freundlich annehmen, sie mit uns Gewerbe treiben und arbeiten lassen, damit sie Grund finden und Raum gewinnen, bei und um uns zu sein.“² Vorher hatte er die Apostel angeführt, „die auch Juden waren“, und gemeint: „Wären sie mit uns Heiden so umgegangen wie wir Heiden mit den Juden, dann wäre kein einziger Heide Christ geworden.“ Und so folgert er: „Sind sie also mit uns Heiden so brüderlich umgegangen, so sollen auch wir mit den Juden brüderlich umgehen.“³ Das klingt gut. Aber schon diese Schrift von 1523 sowie auch noch frühere Schriften Luthers enthalten Widerhaken, die eine Verwirklichung dieser schönen Absichtserklärungen unmöglich machen.

Der erste Widerhaken ist das dominante missionarische Ziel. Luther hat die Juden von vornherein und in erster Linie als Objekte christlicher Mission im Blick. Sie als gleichgewichtige Gesprächspartner zu erkennen, ist ein für ihn unmöglicher Gedanke. Gleich zu Beginn dieser Schrift sagt er, er wolle aus der heiligen Schrift Gründe dafür angeben, „dass Christus ein Jude sei, von einer Jungfrau geboren“. Ziel ist, „ob ich vielleicht auch etliche Juden zum Christenglauben reizen möchte“.⁴ Genau diesem Ziel ist auch der angeratene humane Umgang mit ihnen unterstellt: „Wenn man mit den Juden freundlich umginge und sie aus der heiligen Schrift genau unterwiese, hoffe ich, dass viele von ihnen rechte Christen würden.“⁵ Das wiederholt er in Variation am Ende: Durch anständigen Umgang mit ihnen und Unterrichtung aus der Schrift „möchten etliche von ihnen herbeikommen“.⁶ Und auch die Aufforderung, dass wir mit den Juden brüderlich umgehen sollen, hat das Ziel, „ob wir etliche bekehren möchten“.⁷ Ganz am Ende dieser Schrift merkt Luther an, dass er es mit dem Ausgeführten für „diesmal“ sein Bewenden haben lassen will. Kurz vorher hatte er gemeint, es wäre „zum Anfang zu hart“ gewesen, die Juden gleich damit zu konfrontieren, „dass wir unseren Jesus als einen Menschen und doch wahren Gott bekennen“. So sollen die Juden „zunächst Milch saugen und vorerst diesen Menschen Jesus als den rechten Messias erkennen“, bevor sie später „Wein trinken und auch lernen, wie er wahrhaftiger Gott sei“.⁸ Das ist also im Blick, wenn Luther im letzten Satz vor dem Gnadenwunsch sagt, dass er es an dieser Stelle „diesmal bleiben lassen“ will, „bis ich sehe, was ich gewirkt habe“.⁹ D.h. wenn die



„Milch“ in seinem Sinn positive Wirkung zeigt, folgt der „Wein“. Was aber, wenn nicht? Hier zeigt sich, dass der angemahnte humane Umgang mit den Juden von vornherein unter einer Befristung stand und unter der Bedingung, dass sich die Juden in nicht zu geringer Zahl als bekehrungswillig erweisen würden.¹⁰

Nun, Luther hat zur Kenntnis nehmen müssen, dass er in dieser Hinsicht – aufs Ganze gesehen – so gut wie nichts bewirkt hat. Gegen Anfang dieser Schrift hatte er mitgeteilt, „von frommen getauften Juden“ gehört zu haben: „Wenn sie nicht zu unserer Zeit das Evangelium gehört hätten, wären sie unter dem christlichen Mantel ihr Leben lang Juden geblieben.“¹¹ So hatte er die Hoffnung, durch die Wiederentdeckung des Evangeliums, der frohen Botschaft, in größerer Zahl Juden für den Glauben an Jesus Christus gewinnen zu können. Diese Hoffnung wurde enttäuscht. Die Juden wollten Juden bleiben und blieben es – abgesehen von wenigen Ausnahmen, die es auch vorher schon gab. Da der Rat zu einem humanen Umgang mit ihnen ganz von dem Ziel ihrer Konversion zu Jesus Christus geprägt war, ließ die enttäuschte Hoffnung den guten Rat vergessen. Der humane Umgang sollte kein Selbstzweck sein, sondern als Mittel zum Zweck funktionieren. Wurde der nicht erreicht, fiel auch die Humanität dahin.

Schon drei Jahre später, 1526, bei der Auslegung von Psalm 109, stellt Luther fest, die Juden seien so sehr verstockt, „dass sie schlechterdings nicht zu bekehren sind. Da ist alle Predigt verloren, alles Vermahnen, Drohen, Singen und Sagen“.¹² In der Schrift „Vom Schem Hamphoras“ aus dem Jahr 1543 heißt es heftiger, die Juden zu bekehren sei ebenso unmöglich, „wie den Teufel zu bekehren“.¹³ Dementsprechend werden sie geradezu verteufelt und es wird ihnen Menschlichkeit abgesprochen: „Summa, es sind junge Teufel, zur Hölle verdammt. Ist aber etwa noch etwas Menschliches in ihnen, dem mag solch Schreiben zunutze sein und zugute kommen. Vom ganzen Haufen mag hoffen, wer da will; ich habe da keine Hoffnung.“¹⁴ An späterer Stelle dieser Schrift meint er: „Falls es ein Menschenherz unter ihnen gibt, wird Gott es wohl finden. Mit den anderen verhält es sich nach dem Sprichwort: Verloren wie eines Juden Seele.“¹⁵ Das aber heißt: Den Juden als Juden wird das Menschsein abgesprochen; Juden, in denen Menschliches ist, werden nach seiner Überzeugung Christen. Damit ist überdeutlich, dass Luthers Mahnung zum humanen Umgang mit ihnen lediglich taktisch motiviert und nicht theologisch begründet war, wozu etwa die Aussage von der Gottebenbildlichkeit des Menschen am Anfang der Bibel getaugt hätte. Mit dieser Aussage argumentieren die von ihm so abschätzig angesehenen Rabbinen, dass – wer seinen Mitmenschen verachtet – wissen soll, wen er damit verachtet.¹⁶

Wie kommt Luther dazu, schon drei Jahre nach der Schrift von 1523 von der vollkommenen „Verstockung“ der Juden auszugehen? In der Auslegung von Psalm 109 behauptet er mit einem allgemeinen „Wir“, es „in täglicher Erfahrung“ zu sehen, „wie steif und verstockt sie sind von Kind zu Kindeskindern; so giftig und hässlich können sie von Christus reden“. Sie hielten ihn für einen Verbrecher, der zusammen mit anderen Verbrechern gekreuzigt worden sei. „Darum, wenn sie ihn nennen, so nennen sie ihn schmähschlich ‚Thola‘, d.h. den Erhängten.“¹⁷ Luther bezieht sich hier auf eine Begegnung mit drei Rabbinen, die er kurze Zeit vorher gehabt hat.¹⁸ Es war wahrscheinlich seine einzige Begegnung mit Juden.¹⁹ Osten-Sacken charakterisiert sie mit dem Wort,

unter das Martin Buber das jahrhundertlange Gegenüber und Gegeneinander von Christentum und Judentum gestellt hatte, als „Vergegnung“. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie wichtig für meine theologische Biographie die über viele Jahre gehenden Begegnungen und Gespräche mit Jüdinnen und Juden gewesen sind, wirkliche Gespräche, in denen der jeweils andere gehört und wahr-genommen wurde. Ich kann mir deshalb lebhaft vorstellen, wie verstörend es für Luther gewirkt haben muss, wenn er nur eine einzige missglückte Begegnung mit Juden hatte, in der völlig disparate Erwartungen aufeinander trafen. Seine Gesprächspartner hatten die Meinung, die Reformatoren könnten durch ihre Hinwendung zur hebräischen Sprache Proselyten werden.²⁰ Luther seinerseits versuchte vergeblich, sie mit seiner christologischen Schriftauslegung zu überzeugen. Immerhin gab er seinen Besuchern einen Empfehlungsbrief mit, „in dem er sich unter ausdrücklicher Berufung auf Christus dafür einsetzte, sie frei passieren zu lassen. Sie hätten diesen Brief Luthers Mitarbeiter Aurogallus gezeigt und abwehrend eingewandt: ‚Wenn nur der Thola, *id est, crucifixus Christus* nicht darinnen stünde‘ – für Luther ein Grund zu resümieren: ‚Diese Taugenichtse und Plünderer sind keiner Nachsicht oder Barmherzigkeit wert‘“.²¹

Die nur funktionale Bedeutung des ursprünglich angemahnten humanen Umgangs mit den Juden sowie Luthers tiefe Enttäuschung über die Erfolglosigkeit der in diesem Rahmen angestellten Versuche, Juden aus der heiligen Schrift von der Messianität Jesu zu überzeugen, spiegelt sich prägnant in einem einzigen Satz wider. Im Schreiben vom 11. Juni 1537 an Josel von Rosheim, den führenden Vertreter der Judenheit im Deutschen Reich, begründet er mit ihm, warum er dessen Bitte um Fürsprache beim Landesherrn zurückweist: „Denn von Herzen habe ich es ja gewollt und will es noch, dass man sich gegenüber den Juden freundlich verhalten sollte – in der Absicht, ob sie Gott einst gnädig ansehen und zu ihrem Messias bringen wollte; und nicht in der Absicht, dass sie durch meine Gunst und Förderung in ihrem Irrtum gestärkt und ärger werden sollten.“²²

Ein zweiter Widerhaken zeigt sich schon in der Überschrift: „Dass Jesus Christus ein *geborener* Jude sei“. Dass Jesus als Jude gelebt und gewirkt hat, dass er als Jude gestorben ist, kommt nicht zum Zuge. Jesus und die Apostel sind bei Luther zwar als Juden wahrgenommen; sie haben jedoch nichts spezifisch Jüdisches. Aber immerhin kann Luther von daher die Juden im Vergleich zu uns „Heiden“ hervorheben: „Und wenn wir uns noch so hoch rühmen, so sind wir dennoch Heiden und die Juden von dem Blut Christi. Wir sind Schwäger und Fremdlinge, sie sind Blutsfreunde, Vettern und Brüder unseres Herrn.“ Entsprechend hebt er mit Röm 3,2 hervor, dass ihnen „die heilige Schrift, das ist das Gesetz und die Propheten, anvertraut ist“.²³ Aber diese heilige Schrift entwindet er ihnen wieder; und das ist der dritte Widerhaken, der sich schon in der Schrift von 1523 am Umgang mit den in ihr zentralen Schriftbeweisen zeigt.

Zunächst führt er vier Schriftbeweise, dass Jesus der verheißene Messias sei. Die erste Verheißung dieser Art findet er schon in Gen 3,15, wo Gott zur Schlange spricht: „Ich will Feindschaft legen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihm in die Ferse beißen.“ Dieser Spruch sei „das allererste Evangelium auf Erden gewesen“.²⁴ Das hätten „die Väter von Adam an gepredigt und getrieben“; sie also hatten danach schon den Glau-

ben an Christus und waren daher schon „rechte Christen“.²⁵ In dieser Weise versteht Luther auch die Abraham gegebene Verheißung in Gen 22,18: „In deinem Samen sollen alle Heiden gesegnet werden.“ Als dritten Spruch deutet er die Natanverheißung an David in 2Sam 7,12–14 und als vierten Spruch das Zeichen von Jes 7,14 („... eine Jungfrau wird schwanger und wird einen Sohn gebären“) auf Jesus Christus. Er findet diese vier Sprüche „die allerklarsten“.²⁶

Im folgenden zweiten Teil seiner Schrift bespricht er weitere Bibelstellen mit derselben Intention. Das Problem dabei sind nicht so sehr die Deutungen selbst. Warum sollten das für Christen keine Verstehensmöglichkeiten sein? Das Problem ist die Exklusivität, mit der Luther sie vertritt, die nichts anderes gelten lässt. Er will der eigenen Einschätzung nach damit „auch gerne den Juden dienen [...], ob wir etliche von ihnen zu ihrem eigenen rechten Glauben bringen möchten, den ihre Väter gehabt haben“.²⁷ D.h. Luther setzt mit der größten Selbstverständlichkeit voraus, dass die biblischen Autoren und alle wichtigen Gestalten in den biblischen Erzählungen ganz und gar auf Jesus Christus hin sprachen und lebten, ja selbst schon Christen waren, sodass eine Konversion von Juden nichts anderes wäre als Rückkehr zum Glauben ihrer biblischen Vorfahren, den sie mit ihrer Ignorierung Jesu verlassen hätten. Damit ist zugleich unterstellt, dass die Juden ihre eigene Bibel in keiner Weise verstehen und deshalb in einem Gespräch auch schlechterdings nichts Positives beitragen können und so von vornherein nicht als Gesprächspartner, sondern nur als zu überführende Objekte erscheinen. Damit ist aber auch deutlich, dass von solchen Voraussetzungen aus ein wirkliches Gespräch unmöglich ist. Da hier ein zentraler Punkt vorliegt, sei etwas breiter auf Luthers Stellung zum Alten Testament eingegangen.

2. „... es muss alles in Christus und nichts außer ihm geschehen“ – Luthers Umgang mit dem Alten Testament

In Bezug auf Luthers Stellung zum Alten Testament lassen sich drei Hauptlinien ausmachen. Die erste ist eben schon berührt worden: Das Alte Testament ist von Christus her zu verstehen; es ist in der Auslegung ganz und gar auf Christus hin auszurichten, als Verheißung auf ihn zu lesen. Zweitens wendet er die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium auf das Verhältnis von Altem und Neuem Testament an und drittens findet er spezifisch Jüdisches vor, von dem er meint, dass es Christen nicht betreffe. So stellt er in der Schrift „Vom Schem Hamphoras“ recht grundsätzlich fest: Wenn Juden Jesus als Messias annähmen, „würden sie das Alte Testament wohl fahren lassen mit Beschneidung, Priestertum, Fürstentum, Tempel, Jerusalem und allen Gesetzen, die sich darauf beziehen und dazu gehören“. Dagegen würden sie das Neue Testament „fröhlich annehmen, auch für viel, viel heiliger halten, als das Alte Testament (für sie) gewesen ist“.²⁸

Als ein entsprechendes Beispiel für Einzeltexpte sei auf Luthers Umgang mit den zehn Geboten in seiner Schrift „Wider die Sabbather“ eingegangen. Aus dem ersten Gebot nimmt er die Kennzeichnung Gottes als dessen heraus, „der dich aus dem Land Ägypten, aus dem Sklavenhaus, herausgeführt hat“. Das, meint er, „müssen und können wir Heiden nicht brauchen. Denn wenn ich vor Gott käme und spräche: O HERR Gott, der du mich aus Ägypten, aus dem Elend geführt usw., da würde ich ja wie eine Sau in die Judenschule kommen. Denn solch ein Werk hat Gott

an mir nicht getan“ (WA 50,331_{24–27}; Walch XX 1853 Nr. 61). Das Herausführen Israels aus Ägypten als Werk Gottes so wahrzunehmen, dass damit auch diejenigen, an denen es getan wurde, respektvoll zu achten seien samt denen, die sich noch und immer wieder darauf beziehen, lag offenbar außerhalb Luthers Möglichkeiten. Beim Sabbatgebot interpretiert er das Heiligen als Lehren und Hören des Wortes Gottes, wohingegen die Juden das Feiern höher achteten. Er löst es vom siebten Tag; das sei „ein zeitlicher Zusatz und Schmuck“ speziell für das Volk Israel, der mit dem Kommen des Messias Jesus nicht mehr gelte. „Darum geht uns Heiden der siebte Tag nichts an“ (WA 50,332_{21–333}₁₅; Walch XX 1854–1855 Nr.64–66). Im Elterngesetz schließlich „können wir Heiden das Stück nicht sagen: ‚auf dass du lange lebst im Land, das dir der HERR, dein Gott, gibt‘“ (WA 50,334_{28–29}; Walch XX 1857 Nr. 71).

Die für Luther grundlegende Unterscheidung von Gesetz und Evangelium bringt er in eine recht unmittelbare Verbindung mit der Unterscheidung zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. So sagt er in seiner „Vorrede auf das Neue Testament“ von 1522: „Wie das Alte Testament ein Buch ist, in dem Gottes Gesetz und Gebot [...] geschrieben sind, so ist das Neue Testament ein Buch, in dem das Evangelium und Gottes Verheißung [...] geschrieben sind“.²⁹ Und in der „Vorrede auf das Alte Testament“ von 1523 schreibt er: „So wisse nun, dass dieses Buch ein Gesetzbuch ist, das da lehrt, was man tun und lassen soll [...], gleichwie das Neue Testament ein Evangelium oder Gnadenbuch ist“.³⁰ Zwar sieht Luther, dass das weder so noch so glatt aufgeht. Aber diese Beobachtung wird von ihm auf doppelte Weise neutralisiert, indem er einmal behauptet: „Doch wie des Neuen Testaments eigentliche Hauptlehre darin besteht, Gnade und Friede durch Vergebung der Sünden in Christus zu verkündigen, so besteht des Alten Testaments eigentliche Hauptlehre darin, Gesetze zu lehren und Sünde anzuzeigen und Gutes zu fordern“. Und zum anderen legt er den Gnadencharakter des Alten Testaments auf die auf Christus gehende Verheißung fest: „Es gibt auch im Alten Testament neben den Gesetzen etliche Verheißungen und Gnadensprüche, womit die heiligen Väter und Propheten unter dem Gesetz im Glauben Christi, wie wir, erhalten sind“.³¹ Von Christus sagt Luther in der Vorrede zum Neuen Testament, dass er „freundlich lockt“; das Evangelium sei „eine Predigt von den Wohltaten Christi [...]. Mose aber in seinen Büchern treibt an, dringt, droht, schlägt und straft gräulich, denn er ist ein Gesetzeschreiber und Antreiber“.³² Und wieder in der Vorrede zum Alten Testament: „Wer ein Gesetzesvolk regieren soll, der muss immer anhalten, immer antreiben und sich mit dem Volk, wie mit Eseln, herumschlagen. Denn kein Gesetzeswerk geht mit Lust und Liebe ab; es ist alles erzwungen und abgenötigt. Weil nun Mose ein Gesetzeslehrer ist, muss er mit seinem Antreiben anzeigen, wie Gesetzeswerke erzwungene Werke sind, und das Volk müde machen, bis es durch solches Antreiben seine Krankheit und Unlust zu Gottes Gesetz erkenne und nach der Gnade trachte“. Mose lasse uns also „in der Sünde stecken“.³³ Dass solche Behauptungen und solcher Schematismus schon dem Text des Alten Testaments nicht gerecht werden, ist keine Frage. Sie werden auch der jüdischen Auslegung nicht gerecht.

Von der vornehmlichen Bestimmung des Alten Testaments als „Gesetz“ her werden die Juden auf Werkgerechtigkeit festgelegt. Sie gelten Luther als die paradigmatischen „Werkheiligen“. Das tritt besonders klar hervor in seiner Paulusdeutung. Schon in der



Auslegung des Römerbriefes von 1515/16 typisiert er die Juden zu den „werkgerechten Menschen“,³⁴ „den hochmütigen Menschen“, den „Stolzen, wie wenn sie schon wahrhaftig, gerecht, weise, stark und unschuldig aus sich selbst heraus und vermöge ihrer eigenen Kräfte wären.“³⁵ In Römer 8,3 streite Paulus „hauptsächlich gegen diejenigen, welche im sicheren Vertrauen auf ihre eigenen natürlichen Kräfte keine andere Hilfe für notwendig erachten, um zur Gerechtigkeit und zu guten Werken zu gelangen, als eben die Kenntnis des Gesetzes, wie die Juden und bis auf den heutigen Tag alle Hochmütigen.“³⁶ Zu der Aussage von Römer 9,6: „Nicht als wäre Gottes Wort hinfällig geworden“ bemerkt er, Paulus behandle diesen Gegenstand, um „das vermessene Pochen auf Verdienste bei den Juden zunichte zu machen“.³⁷ Über dieses „Pochen auf Verdienste“ führt er allerdings nichts an; das steht ihm einfach fest. Die dabei waltende Logik ist offenbar die: Wer sich nicht durch Jesus Christus rechtfertigen lässt, kann sich nur durch eigenes Tun rechtfertigen wollen.³⁸

Noch viel stärker als in der Auslegung des Römerbriefes begegnen die Juden als die typischen „Werkheiligen“ in der des Galaterbriefes. Unter ihnen sei „die Raserei für die eigene Gerechtigkeit“ so groß gewesen, „dass sie nach allen Propheten sogar selbst den Sohn Gottes, den ihnen verheißenen Messias, umbrachten, und zwar aus eben dem Grund, weil sie (die Propheten und der Sohn Gottes) lehrten, dass wir Menschen durch Gottes Gnade, nicht durch unsere Gerechtigkeit Gott gefallen.“³⁹ Die jüdische Nicht-Akzeptanz Jesu als Messias ist hier nicht nur mit der traditionellen Unterstellung verbunden, dass die Juden Jesus umgebracht hätten, sondern das wird auch noch damit begründet, dass sie um der eigenen Gerechtigkeit willen die Gnade ablehnten. Wie kommt Luther dazu? Sein einziger Anhaltspunkt ist, dass Jesus jüdischerseits als Messias nicht anerkannt wird. Da für ihn aber die Erfahrung der Gnade Gottes in der Rechtfertigung exklusiv an Jesus gebunden ist, projiziert er die Angriffe, die er von „altgläubiger“ Seite auf seine Lehre erfährt, und die von daher bei ihm sich bildende Sicht seiner Gegner in die Auslegung der Paulustexte. Wie er sich selbst zu Paulus in Entsprechung sieht, so „die Juden“ als Gegner des Paulus in Entsprechung zu seinen eigenen Gegnern. Die Kennzeichnung des Judentums als einer Religion, die durch eigene Leistung Gerechtigkeit vor Gott erlangen will, ist also nicht gespeist von der Beobachtung jüdischen Lebens oder der Lektüre jüdischer Schriften; am Anfang dieser Kennzeichnung steht schlicht eine Projektion. Das ist die für den Protestantismus spezifische theologische Judenfeindschaft. Sie ergibt sich gerade von seinem Zentrum her, der Rechtfertigungslehre. „Die Juden“ als Typen werden auf das negative Gegenteil dessen festgelegt, was einem selbst als das Positivste gilt.⁴⁰

Diese Projektion, dass Luther die Juden ganz und gar in der Perspektive wahrnimmt und beschreibt, in der er die spätmittelalterliche katholische Kirche erfährt, erleidet und bekämpft, zeigt sich besonders deutlich, wenn er formuliert, dass die Zeugnisse der Apostelgeschichte uns trösten und aufrichten können „gegen die Papisten, unsere Juden“.⁴¹ Diese Perspektive lässt ihn den biblischen Begriff „Tora“ nur in einem verengten Sinn als „Gesetz“ begreifen. „Fasse also ‚das Werk des Gesetzes‘ einfach als Gegensatz zur Gnade auf. Alles, was nicht Gnade ist, das ist Gesetz, sei es ein Gerichts- oder ein Zeremonialgesetz oder auch der Dekalog“.⁴² „Das Gesetz“ ist festgelegt auf „die menschliche Gerechtigkeit“, auf das also, was Menschen tun können und was doch nicht „vor Gott gerecht“ sein kann. Von daher erhält der „Unterschied [...]

zwischen dem Gesetz und Glauben, zwischen dem Gebot und dem Evangelium“, den Luther für „die höchste Kunst in der Christenheit“ erklärte,⁴³ eine Tendenz auf Entgegensetzung und Ausschluss, insbesondere gegenüber dem Judentum.

Die Projektion eigener negativer Erfahrungen auf die Juden zeigt sich an späterer Stelle noch einmal in aller Deutlichkeit, wenn Luther autobiographisch ausführt: „Früher waren unsere Herzen so von dem Mönchsleben gefangen genommen, dass wir es als den alleinigen Weg zum Heil einschätzten; jetzt urteilen wir darüber bei weitem anders. Derjenigen Dinge also, die wir vor dieser neuen Schöpfung als höchst heilig verehrten, schämen wir uns jetzt, wenn wir uns an sie erinnern. [...] Als nämlich früher unser Sinn in papistischen Irrtümern und Finsternissen blind war, träumte es, Gott sei ein Kaufmann, der uns seine Gnade für unsere Werke und Verdienste verkaufe. Nachdem jetzt das Licht des Evangeliums aufgegangen ist, hält es dafür, allein durch Glauben an Christus Gerechtigkeit für sich zu erlangen. Daher wirft es jetzt alle selbst erwählten Werke weg [...], lobt und preist Gott und rühmt sich allein im Vertrauen auf die Barmherzigkeit durch Christus und ist voll ausgelassener Freude.“⁴⁴ Was Luther an den „Papisten“ bekämpft, ist das, was er vorher als Mönch selbst getan und geglaubt hat – und das projiziert er in der Interpretation des Paulus auf die Juden. Von daher rührt die Unterstellung, bei den Juden sei Gott als Kaufmann vorgestellt, der seine Gnade gegen erbrachte Leistung verkauft, oder als Richter, der nach „Verdiensten“ fragt.

Luther ignoriert also das am Alten Testament, was er für spezifisch jüdisch hält, wertet das in ihm Gebotene negativ als „Gesetz“ ab, das die Juden zur Werkgerechtigkeit verführe, und nimmt positiv auf, was er als Verheißung in ihm erkennt, die auf Christus hinweise, ja ihn schon enthalte. Auf diesen dritten Punkt ist nun einzugehen und dabei herauszustellen, dass Luther ihn verabsolutiert und sich von daher entschieden gegen jedes Hören auf jüdische Auslegung wehrt. „Beherrschend ist in allen das Judentum betreffenden Schriften des Reformators nachzuweisen, ja in Gestalt seiner Schriftauslegung regelrecht zu *beweisen*, dass Jesus Christus der in der Schrift Alten Testaments angekündigte Messias ist.“⁴⁵ Luther dekretiert: „Wir Christen haben den Sinn und das Verstehen der Bibel, weil wir das Neue Testament, d.h. Jesus Christus, haben, der im Alten Testament verheißt und danach gekommen ist und mit sich das Licht und das Verstehen der Schrift gebracht hat.“⁴⁶ Da nun die Juden Jesus nicht als Messias akzeptieren, formuliert er an anderer Stelle kurz und bündig: „Die Juden verstehen die Bibel nicht, weil sie deren Gegenstand (*res*) nicht verstehen.“⁴⁷ Und dieser Gegenstand, diese „Sache“ ist nach Luther Jesus Christus. Die Konzentration seiner Auslegung des Alten Testaments auf Jesus Christus „hat unverkennbar die Art und Weise bestimmt, in der er die Juden als Feinde Christi ins Spiel bringt“.⁴⁸ „Weil sie diesen Christus nicht annehmen, können sie nicht wissen noch verstehen, was Mose, die Propheten und die Psalmen sagen, was rechter Glaube ist, was die zehn Gebote wollen, was die Beispiele und Geschichten hergeben, sondern die Schrift muss ihnen sein (nach der Weissagung Jesaja 29) wie ein Brief demjenigen, der nicht lesen kann.“⁴⁹ So wird ihnen die Ehrenbezeichnung „Israel“ entzogen und selbst beansprucht: „Die Apostel und die anderen Jünger Christi, die aus den Juden kommen, waren das rechte Israel und haben auch des ganzen Volkes Israel Namen geerbt [...]. Darum ist der Name Israel hinfort bei den Aposteln geblieben und auf alle ihre Jünger

vererbt, sodass nunmehr die heilige Christenheit und wir auch und alle, die dem Wort der Apostel glauben und ihre Jünger sind, Israel heißen.“ Als Ziel dieser Aussagen gibt Luther an: „Das sage ich darum, dass man sich an der Juden Auslegung nicht kehre.“⁵⁰ Denn diese Ausleger sind „nicht Freunde, sondern Feinde der heiligen Schrift“.⁵¹ Wenn etwas im Alten Testament unverständlich ist, gilt: „Was wir Christen nicht erfassen oder verdeutlichen, das können sie auch nicht verstehen oder erklären; denn sie haben die Bedeutung oder den Sinn der heiligen Schrift nicht. Die heiligen Schriften aber ohne Glauben an Christus zu lesen, heißt in Finsternis zu wandeln; wie Christus sagt (Joh 8,12): ‚Ich bin das Licht der Welt.‘ Da die Juden dessen verlustig gegangen sind, ist es unmöglich, dass sie auch nur *eine* Stelle der Verheißung recht verstehen“.⁵² Man solle den Juden die Schrift wegnehmen als „öffentlichen Dieben“. So wünscht Luther: „Gott gebe, dass unsere Theologen getrost Hebräisch studieren und die Bibel uns wieder heimholen von den mutwilligen Dieben.“⁵³ Dass er Jesus Christus als Gegenstand des Alten Testaments absolut gesetzt hat, führt ihn also dazu, diejenigen als Diebe der hebräischen Bibel zu bezeichnen, die sie – während sie in der Kirche vergessen worden war – durch die Jahrhunderte bewahrten und von denen sie samt dem Erlernen der hebräischen Sprache im Zeitalter von Humanismus und Renaissance übernommen wurde.

Luther will aus dem Alten Testament nicht nur die Messianität Jesu beweisen, sondern er findet in ihm auch die Trinitätslehre. Darauf geht er ausdrücklich in der Schrift „Von den letzten Worten Davids“ ein. „Die Lehre und der Glaube des Neuen Testaments“, sagt er, dass nämlich „Jesus Christus von Nazaret, Davids und der Jungfrau Maria Sohn, rechter Mensch sei, Gottes natürlicher ewiger Sohn, mit dem Vater und Heiligen Geist, ein einziger Gott und drei unterschiedliche Personen“, ergebe sich aus dem hebräischen Text von 2. Samuel 23,1–7 und dazu herangezogener Psalmen. Deshalb sollen Christen keinen anderen Sinn in diesem Text suchen, „sondern diesen als den einzigen, allein richtigen Sinn. [...] Das Neue Testament kann nicht irren, also das Alte Testament auch nicht, wo es sich darauf reimt und dem Neuen entspricht.“⁵⁴ Luther gesteht ein: „Es ist nicht eines jeden Sache, in der Schrift und im Psalter die göttlichen drei Personen als unterschiedene so zu bemerken und zu lesen. Denn wo fleischlicher Verstand über diese Worte kommt, der liest sie nacheinander daher, wie sie dastehen.“⁵⁵ Zu anderer als seiner Lektüre meint er: „Ob nun die Raben und Juden dies alles anders deuten und unser Verständnis verachten, das ist recht. Gottes Feinde sollen Gottes Wort nicht sehen. Was sie aber hier über diesen Text ausspucken, ist nicht wert, dass eine Sau oder ein Esel es lesen sollten, wenn sie denn lesen könnten.“⁵⁶ Zur Zeit ihrer Entstehung sollte die Trinitätslehre das Zeugnis des Neuen Testaments, dass in Reden, Handeln und Erleiden Jesu kein Geringerer als Gott selbst zu Wort und Wirkung komme, im geistigen Kontext griechischer Ontologie zum Zuge bringen. Hier wird sie als Satz Wahrheit zum Zwangsmittel, dem biblischen Text eben diese Satz Wahrheit als einziger Sinn abzupressen. Luther konterkariert damit sein eigenes Schriftprinzip (*sola scriptura*). Den von der Dogmatik her verstandenen Jesus Christus absolut zu setzen, hatte aber noch weitere Folgen.

3. Die Vorordnung der Christologie bei Luther und ihre verhängnisvollen Folgen

Von dem exklusiv christologischen Verständnis des Alten Testaments her erklärt sich die Schärfe der späteren Schriften „Von den Juden und ihren Lügen“ und „Vom Schem Hamphoras“, als Luther nicht mehr die „Bekehrung“ der Juden erhofft. Wer Gott ist, wird von ihm ganz und gar von Jesus Christus her beschrieben. So ergibt sich geradezu zwangsläufig die Logik, dass diejenigen, die die hebräische Bibel als ihre heilige Schrift haben und gebrauchen, dennoch keine Ahnung von Gott haben, weil sie Jesus nicht anerkennen. Ja, sie werden von daher sogar zu Gottesleugnern und Feinden Gottes. „Wer nun Jesus von Nazaret, den Sohn der Jungfrau Maria, leugnet, lästert und flucht, der leugnet, lästert und flucht auch Gott, den Vater, selbst, der Himmel und Erde geschaffen hat. Solches tun aber die Juden“.⁵⁷ Nebenbei sei angemerkt, dass das passive Verhalten der Juden, dass sie Jesus nicht akzeptieren, unter der Hand umgemünzt wird in ein höchst aktives negatives Handeln. Dabei ist Luther allerdings auch beeinflusst von Schriften jüdischer Konvertiten, die von jüdischen Schmähungen gegen Jesus berichten.⁵⁸ Zu diesen Schmähungen gehört auch, Jesus habe im Bunde mit dem Teufel seine Wunder gewirkt. Das empört Luther zutiefst: „Hier ist nicht allein Christus, unser HErr und der Vater in Christus, sondern Gott der Vater selbst in sich selbst, das ist in seiner göttlichen Majestät, ärger als Christus geschmäht und zum Teufel und aller Teufel Knecht gemacht.“⁵⁹ Von der aufgezeigten Logik her formuliert Luther auch die folgende Argumentationskette: „Weil sie aber uns verfluchen, so verfluchen sie unsern HErrn auch. Verfluchen sie unsern HErrn, so verfluchen sie auch Gott, den Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde.“⁶⁰ Er identifiziert Gott und Christus in direkter Weise: „Christus, das ist Gott selbst.“⁶¹ Und noch einmal: Die Juden lästerten „den Sohn Gottes, d.h. Gott selbst, den Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde.“⁶² Daraus ergibt sich dann zwingend, dass alles, was die Juden religiös tun – „ihr Lob, Dank, Gebet und Lehren“ –, nichts anderes sei als „eitel Gotteslästern, Fluchen, Abgötterei“.⁶³ Das aber heißt, dass nach dieser Logik gerade die Juden das erste Gebot verfehlen.

Eine solche Verfehlung des ersten Gebots kann jedoch nach Luther im christlichen Bereich nicht geduldet werden. Einmal „sind die Juden nicht durch Unwissen entschuldigt, weil Gott nun während 1500 Jahren solches hat predigen lassen, dass sie solches zu wissen schuldig sind“.⁶⁴ Zum anderen: „Wir Christen aber wissen es, dass sie öffentlich Gott den Vater lästern und ihm fluchen, wenn sie diesen Jesus lästern und ihm fluchen. Wenn nun Gott jetzt oder am jüngsten Tag mit uns Christen so reden wird: Hörst du es, du bist ein Christ und hast gewusst, dass die Juden meinen Sohn und mich öffentlich gelästert und geflucht haben. Du aber hast ihnen Raum und Platz dazu gegeben, sie auch geschützt und geschirmt, damit sie es ungehindert und ungestraft tun möchten in deinem Land, Stadt und Haus. Sage mir, was wollen wir hier antworten?“⁶⁵ Die hier suggestiv gefragten Christen müssen dann entsprechend handeln, um nicht fremder Sünde teilhaftig zu werden.

Genau von dieser exklusiven Bestimmung Gottes von Jesus Christus, ja von der Identifizierung Jesu Christi als Gott her ergeben sich Luthers schlimme Ratschläge an die Fürsten, wie mit den Juden umzugehen sei, in seiner Schrift von 1542/43 „Wider die Juden und ihre Lügen“.⁶⁶ Er zählt sieben Punkte auf und er-



läutert sie ausführlich. Als erstes nennt er, „dass man ihre Synagoge oder Schule mit Feuer anstecke und, was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe und zuschütte, damit kein Mensch einen Stein oder Schlacke davon auf ewig sehe“. Zweitens rät er, „dass man auch ihre Häuser ebenso zerbreche und zerstöre. Denn in ihnen treiben sie genau dasselbe, was sie in ihren Schulen treiben. Stattdessen mag man sie unter ein Dach oder in einen Stall tun – wie die Zigeuner –, damit sie wissen, sie seien nicht Herrn in unserem Land.“ Drittens will er, „dass man ihnen alle ihre Gebetbücher und Talmude wegnehme, in denen solche Abgötterei, Lügen, Fluch und Lästerung gelehrt wird“. Viertens, „dass man ihren Rabbinen bei Leib und Leben verbiete, weiterhin zu lehren“. Fünftens soll ihnen „das Geleit und die Straße“, also die Freizügigkeit ganz aufgehoben werden; „sie sollen daheim bleiben“. Sechstens soll „man ihnen den Wucher“ verbieten. Schließlich nennt er siebentens, „dass man den jungen starken Juden und Jüdinnen Flegel, Axt, Karst, Spaten, Rocken, Spindel in die Hand gebe und sie ihr Brot im Schweiß der Nase verdienen lasse“; man müsse „ihnen das faule Schelmenbein aus dem Rücken vertreiben“. Bis hierhin hat Luther selbst die Aufzählung von eins bis sieben angeführt. Schließlich rät er – und das ist seine wesentliche Intention – zu der „allgemeinen Klugheit anderer Nationen wie Frankreich, Spanien, Böhmen usw.“, nämlich mit den Juden abzurechnen, „was sie uns abgewuchert haben, und danach gütlich geteilt, sie aber immer zum Land hinausgetrieben. Denn, wie gehört, Gottes Zorn ist so groß über sie, dass sie durch die sanfte Barmherzigkeit nur ärger und ärger, durch scharfe Barmherzigkeit wenig besser werden. Darum immer weg mit ihnen.“⁶⁷

Diese Punkte zählt er auf und erläutert sie ausführlich. Schon die Länge der diesbezüglichen Ausführungen Luthers macht es unwahrscheinlich, dass hier nur eine einmalige Entgleisung, ein emotionaler Wutausbruch, vorliege. Etwas gekürzt und variiert gibt er diese Ratschläge in derselben Schrift an späterer Stelle ein zweites Mal und verweist schließlich noch ein drittes Mal auf sie.⁶⁸ Sein Hauptziel war die Vertreibung der Juden. Darauf will er „hinaus: Sollen wir von der Lästerung der Juden rein bleiben und ihrer nicht teilhaftig werden, so müssen wir geschieden sein und sie aus unserem Land vertrieben werden.“⁶⁹ Luther ist skeptisch, ob „die scharfe Barmherzigkeit“ hilft; wenn nicht, „so müssen wir sie wie die tollen Hunde hinausjagen“.⁷⁰ Für die Vertreibung der Juden hat er sich in einem konkreten Fall noch kurz vor seinem Tod eingesetzt, indem er die Grafen von Mansfeld, in deren Gebiet es noch Juden gab, im Anschluss an seine aus Schwäche nicht zu Ende gebrachte letzte Predigt in Eisleben am 15. Februar 1546 eindringlich aufforderte, die Juden nicht länger zu dulden.⁷¹ Es ist in aller Deutlichkeit wahrzunehmen, dass sich die Schärfe von Luthers Ratschlägen gerade aus der theologischen Begründung ergibt, aus der exklusiven Bestimmung Gottes von Jesus Christus her.⁷² Da die Juden ihre Bibel, die bei den Christen zu ihrem Alten Testament geworden ist, nicht christologisch verstehen, werden sie in dieser Konstellation wegen des Bezugs auf dieselben heiligen Schriften zu den primären Gegnern. Theologische Judenfeindschaft ist hier mit Händen zu greifen.

Dabei zeigen sich auch geradezu antisemitische Stereotypen. Von den „jetzigen Juden“ meint er, sie seien „ein Bodensatz aller losen Buben, aus aller Welt zusammengeflossen, die sich zusammengerottet und in die Länder hin und her zerstreut hätten – wie die Tartaren oder Zigeuner und dergleichen –, um die Leute zu beschweren mit Wucher, die Länder auszukundschaften und

zu verraten, Wasser zu vergiften, zu brennen, Kinder zu stehlen und allerlei anderen Meuchelschaden zu tun“.⁷³ So ist er jetzt auch bereit, die „Historien“ über Brunnenvergiftung, Mord und Kinderraub zu glauben,⁷⁴ die er zwanzig Jahre zuvor noch als „Narrenwerk“ abgetan hatte. Die Juden seien „diese 1400 Jahre unsere Plage, Pestilenz und alles Unglück gewesen und sind es noch. [...] Wir sind ihre Hauswirte. So rauben sie und saugen uns aus, liegen uns auf dem Halse, die faulen Schelme und müßigen Wänste, saufen, fressen, haben gute Tage in unserm Haus, fluchen zu Lohn unserm Herrn Christus, Kirchen, Fürsten und uns allen, drohen und wünschen uns ohne Unterlass den Tod und alles Unglück.“⁷⁵

Luthers Aussagen über die Juden sind sicherlich in ihre Zeit eingebunden. Aber seine schlimmen Ratschläge lassen sich damit nicht erklären oder gar entschuldigen. Das zeigt eine gänzlich andere Stellungnahme aus seiner Zeit, die gerade an eine ihm wichtige Unterscheidung anknüpft. Im Jahr 1530 stellte sich in der evangelischen Stadt Nürnberg die Frage, wie mit einem seit zwei Jahren gefangen gesetzten renitentem, aber nicht aufrührerischen Täuferprediger umzugehen sei, der in den Hungerstreik getreten war. Lazarus Spengler, an der Spitze der Stadtverwaltung, erbat ein Gutachten von dem Württemberger Reformator Johannes Brenz, das ein Vorgehen der Stadt gegen den Wiedertäufer bejahete. Dem widersprach ein in Nürnberg geschriebenes Gutachten, „ob eine weltliche Obrigkeit das Recht habe, in des Glaubens Sachen mit dem Schwert zu handeln“, das auf den Kanzleischreiber Georg Frölich zurückgeführt wird.⁷⁶ Daraufhin schickte Spengler dieses Gutachten sowie einen an ihn gerichteten Brief von dessen Autor an Brenz und bat ihn erneut Stellung zu nehmen.⁷⁷ Frölichs Gutachten verdient es, nicht nur in einem „Jahr der Toleranz“ nachdrücklich erinnert zu werden.

Es beginnt mit der Klage: „Es will das Würgen und Verjagen um des Glaubens willen kein Ende nehmen“ (377₁). Auf die päpstlichen Obrigkeiten habe man keinen Einfluss. „Von den Obrigkeiten aber, die evangelisch, lutherisch, zwinglianisch sind und die sich vornehmen, Gottes Wort zu hören, ihm zu folgen und auch in keinem Stück dagegen zu handeln [...], von denen, sage ich, würde ich gerne hören, woher sie das Recht hätten, dass sie den Glauben meistern, nämlich diejenigen, die nicht desselben Glaubens wie sie sein wollen, entweder zu würgen oder ansonsten von Hab und Gut, Weib und Kindern zu verjagen und ihnen das Land zu verbieten“ (378₃₋₁₀). Frölich orientiert sich dann an der Unterscheidung der beiden Reiche, einem weltlichen und einem geistlichen; in letzterem ist Christus König. „Des geistlichen Reiches Zepter ist das Wort Gottes. Ziel und Ende, wozu solches Zepter reizen und bewegen soll, ist, dass sich die Leute zu Gott bekehren und nach diesem Leben selig werden. Entsprechend ist des weltlichen Reiches Zepter das Schwert, sein Ziel und Ende, wohin es treiben und zwingen soll, ist, dass äußerlich Frieden erhalten werde“ (379₁₆–380₂). „Wer nun mit weltlicher Gewalt den rechten Glauben und die rechte Lehre verteidigen und falschen Glauben und falsche Lehre vertreiben will, was tut der anderes, als das ganze Neue Testament samt den Propheten zu verspotten?“ (381₄₋₇) Die weltliche Obrigkeit „soll und muss die Lehre vom Glauben, wie man zu Gott kommen und selig werden soll, allein dem König Christus anheimstellen, durch sein Zepter des göttlichen Worts zu urteilen und zu richten, ob sie recht oder falsch sei“. Dagegen kommt ihr zu, gegen „äußerlichen Frevel“ einzuschreiten, „durch den jemand an seinem Leib oder

Gut beschädigt wird. In diesen Stücken schneidet das weltliche Schwert und darum hat Gott es eingesetzt. Aber zu zwingen, diesem oder jenem Glauben anzuhängen, dazu hat das Schwert doch keinen Nutzen und es muss zuletzt – man hänge oder ertränke – jedermann die Wahl gelassen werden, der nicht zum Himmel will, dass er in die Hölle zum Teufel oder seiner Mutter fahre“ (382₃₋₉). „Entsteht aber ein Aufruhr oder will jemand einen anrichten, dass man es mit Worten oder Taten von ihm bemerkt, es sei gleich unter Christen, Wiedertäufern, Juden oder welcher Glaube es sei, so strafe man diejenigen, die es tun [...]. Aber (was) die anderen (betrifft), die schlicht ihres rechten oder falschen Glaubens leben und friedlich sind, lasse man unbehelligt und das Zepter des geistlichen Reichs, das Wort Gottes, unter ihnen regieren und fechten“ (383₂₀₋₂₆). „Warum lässt man den Glauben nicht unter dem geistlichen Reich und seinem König Christus und enthält sich des Fangens, Würgens und Verjagens um der Lehre rechten oder falschen Glaubens willen?“ (384₂₀₋₂₂). Wenn Öffentlichkeit erlaubt wäre, könnte man verbieten, sich im Winkel zu verstecken. „Wo man aber öffentliche Rede oder Lehre über den Glauben mit dem Schwert verwehrt, da treibt man die Leute gleichsam mit Gewalt in den Winkel“ (385₃₋₄). Die Obrigkeit soll sagen: „Wir wollen es gerne dulden und zusehen, dass ihr Geister mit dem Wort fechtet, damit sich die rechte Lehre als bewährt erweise. Aber die Faust sollt ihr still halten; denn das ist unseres Amtes. Oder aber hebt euch zum Land hinaus!“ (387₉₋₁₂). Als Beispiel für friedliches Zusammenleben wird angeführt: „Sind doch nun über hundert Jahre im Königreich Böhmen Juden und sonst noch dreierlei Glauben gewesen und haben dennoch ihrem König äußerlichen Frieden erhalten und Aufruhr um des Glaubens willen verhütet“ (389₇₋₉). Wird den Obrigkeiten in Glaubenssachen das Schwert zugestanden, steht zu befürchten, dass die stärkste Obrigkeit die anderen ihren Glauben lehren will: „Das würde ein großes Blutvergießen geben, das auch der Teufel, wie man bisher aus einigen Anzeichen bemerkt hat, gar fleißig sucht und fördert“ (390₁₃₋₁₄).

In seinem Brief führt Frölich aus: Im Blick auf das Visitieren, das Einsetzen von Dienern und Predigern, das Erlassen zeremonieller Ordnungen will er, dass „ein jedes Häuflein – oder Gruppe – in seinem Glauben zu tun Macht haben soll, also dass es Christen, Juden, Wiedertäufern usw. – einem jeden Teil frei stehe, seine Lehre und Zeremonien, die er für recht hält und wodurch er zu Gott zu kommen erhofft, ungehindert zu treiben, doch an unterschiedlichen Orten, nämlich die Christen in ihren Kirchen und die Wiedertäufer und Juden jeder in seinen dazu verordneten Häusern oder Synagogen. Ich sage auch weiter, dass nicht allein die Obrigkeit in ihrem Glauben, sondern wiederum eine jede Gruppe, Juden, Wiedertäufer oder eine andere, ein jeder Teil in seinem Glauben Macht haben soll, die Prediger und Diener, die sie eingestellt hatten und die ihnen in ihrem Amt nicht gefielen, zu beurlauben und andere an ihrer Stelle aufzunehmen [...]. Aber so wenig die Juden oder Wiedertäufer der weltlichen Obrigkeit, die christlich wäre, dareinreden, wie sie ihren Gottesdienst verordne oder was sie für Lehrer dabei habe, so wenig soll auch die Obrigkeit den Juden oder Wiedertäufern mit Gewalt Eintrag tun, was sie für Prediger haben oder was sie für Zeremonien oder Lehre treiben. Allein das soll Amt der Obrigkeit sein: Wo man in ihrem Fürstentum oder Gebiet – sei es unter Juden, Christen oder Wiedertäufern – Gewalt und Frevel treiben würde, insofern eine Partei der anderen mit Gewalt in ihre Synagoge oder Kirche hineingehen, ihren Gottesdienst darin treiben und die andere

Partei in ihrer Lehre oder ihren Zeremonien behindern oder stören würde – das soll die Obrigkeit nicht dulden, sondern strafen und Frieden schaffen“ (402₈–403₇).

Luther ist das Gutachten Frölichs zur Kenntnis gebracht worden.⁷⁸ Er hat indirekt darauf reagiert in seiner Auslegung von Psalm 82 und dabei das Recht weltlicher Obrigkeit stark herausgestrichen, in Glaubensdingen einzugreifen.⁷⁹

4. 500 Jahre Reformation: Es gilt nicht nur zu feiern

Ich betone noch einmal: Im Blick auf Luther gibt es in diesem Punkt für uns nichts zu feiern. Bei Jubiläen wird gerne betont, dass es von dem, was und wer gefeiert wird, zu lernen gilt. Und das ist ja ganz unbestreitbar, dass wir in vielen Stücken von Luther und der Reformation immer wieder lernen können. Aber manchmal muss das Lernen so geschehen, dass man etwas *ver*lernt; und das ist mit Sicherheit hier der Fall. Luther selbst, würde er heute leben, müsste von seinen eigenen Voraussetzungen her an dieser Stelle umlernen. Außerordentlich oft hat er betont, dass die Juden schon seit 1500 Jahren außerhalb Jerusalems und ihres Landes im Elend lebten und „ihr Gesetz mit Jerusalem und allem jüdischen Reich so lange Zeit her in der Asche“ liege.⁸⁰ Darin erkannte er „Gottes Zorn“,⁸¹ aus dem man schließen müsse, die Juden seien von Gott verworfen. Eine Rückkehr der Juden ins Land Israel erschien ihm als so unreal, dass er spottete, wenn sie ins Land gingen und nach Jerusalem kämen, den Tempel bauten, eigene Herrschaft gewönnen und ein Leben nach dem Gesetz aufrichteten, dann würde er sich alsbald auf die Fersen hinter ihnen her machen und auch ein Jude werden.⁸² Nun, vielleicht würde er heute doch nicht gleich ein Jude werden, sondern sich mehr besinnen, anders über die Juden denken und ein anderes Verhältnis zu ihnen suchen.

Und ich hoffe, er würde dann auch das *solus Christus* dem *solī Deo gloria* unterstellen. Es wäre ernst zu machen mit der biblisch begründeten Vorordnung der Theologie vor der Christologie. Die heilige Schrift, die *ganze* heilige Schrift Alten und Neuen Testaments ist der nicht hintergehbare Kanon der Kirche – *sola scriptura*. Da wir eine Kirche aus vielen Völkern mit vielen unterschiedlichen Inkulturationen sind, ist der ständige Rückbezug auf die Schrift als ein wesentliches Moment der Einheit unabdingbar. Erst im Gebrauch, in der Auslegung kann sich die Schrift als Wort des lebendigen Gottes erweisen. Als die neutestamentlichen Autoren ihre Schriften verfassten, hatten sie schon eine Bibel, ihre jüdische Bibel, in der ihnen Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, als Israels Gott bezeugt war. Diesen Gott und keinen anderen sahen sie in Jesus wirken, zuletzt und vor allem darin, dass er Jesus von den Toten aufgeweckt hat. Das brachten sie so zum Ausdruck, dass sie ihre Werke mit Wort und Geist ihrer Bibel schrieben. So ist die jüdische heilige Schrift der Raum des Evangeliums von Jesus Christus oder – um es mit dem Buchtitel von Frank Crüsemann auszudrücken – das Alte Testament der Wahrheitsraum des Neuen.⁸³ Die damit gegebene Vorordnung der Theologie vor der Christologie – dass also nicht erst von der Geschichte Jesu her erschlossen wird, wer Gott ist, sondern dass umgekehrt die Schrift die Geschichte Jesu als das Mitsein von Israels Gott erschließt – bedingt es, dass von Gott nicht abgesehen von Israel, nicht abgesehen vom jüdischen Zeugnis geredet werden darf.



Das führt zu einem weiteren Punkt, der hier zu lernen ist, nämlich die biblische Grundunterscheidung zwischen „dem Volk“, also Israel, und „den Völkern“, allen anderen, *wahrzunehmen*. Wir sind „Hinzugekommene“, hinzugekommen zum Gott Israels. Das wird in einer christlichen Schrift der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts, dem sogenannten Barnabasbrief, entschieden abgelehnt (Barnabas 3,6). Aber das kann man auf biblischer Grundlage nur ablehnen, wenn man sich, wie es in dieser Schrift geschieht, selbst an die Stelle Israels setzt und so die besondere Partikularität Israels auflöst und sie universalisiert. Sich an die Stelle Israels zu setzen, haben wir inzwischen aus guten Gründen verlernt. So bleibt es dabei, dass wir Hinzugekommene sind. Als Hinzugekommene finden wir uns auch vor im Angesicht und in der Gegenwart Israels. Diese Situation fordert dazu heraus, die überlieferte christliche Theologie mit ihren judenfeindlichen Potenzialen so umzubauen, dass ihr diese Potenziale entzogen sind und entzogen bleiben.

Prof. Dr. Klaus Wengst ist ein deutscher evangelischer Theologe. Von 1981 bis 2007 war Wengst als Professor für evangelische Theologie (Neues Testament) an der Ruhr-Universität Bochum tätig. Neben sozialgeschichtlichen Fragestellungen beschäftigte er sich zunehmend mit der Frage nach dem Verhältnis des Neuen Testaments zum Judentum.

aus: Klaus Wengst, *Christsein mit Tora und Evangelium. Beiträge zum Umbau christlicher Theologie im Angesicht Israels*, Suttgart 2014, © W. Kohlhammer Verlag, S. 35-52

(Endnotes)

- 1 WA 11,314₂₈₋₃₁₅; Walch XX 1794 Nr. 3-4.
- 2 WA 11,336₂₅₋₃₃; Walch XX 1821 Nr. 95-96. Der Klarheit halber muss hier gleich festgestellt werden, dass die Absicht, die Juden zu „bessern“ und ihnen zu „helfen“, sich nicht auf eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen bezieht, sondern auf ihr Christwerden. Das wird mit der Verbesserung der Lebensbedingungen intendiert, wie auch der zuletzt zitierte Text fortführt: „unsere christliche Lehre und (unser christliches) Leben zu hören und zu sehen“. Kaufmann spricht im Blick darauf von einer „unter den Existenzbedingungen jüdischen Lebens im frühen 16. Jahrhundert geradezu ‚utopisch‘ anmutenden(n) Idee eines Christianisierungsprozesses mittels mikrokommunikativer und sozialer Interaktionen im Alltag“ („Judenschriften“, S. 25f.).
- 3 WA 11,315₁₉₋₂₂; Walch XX 1795 Nr. 4.
- 4 WA 11,314₂₆₋₂₈; Walch XX 1794 Nr. 3.
- 5 WA 11,315₁₄₋₁₆; Walch XX 1795 Nr. 5. Schon 1521 hatte sich Luther ähnlich in der Auslegung des Magnifikat geäußert: „Darum sollten wir die Juden nicht so unfreundlich behandeln, denn es sind noch zukünftige Christen unter ihnen und werden (es noch) täglich. [...] Wer wollte Christ werden, so er sieht Christen so unchristlich mit Menschen umgehen“ (WA 7,600₃₃₋₃₅; 601₃₋₄; Walch VII 1442 Nr. 141). Weiter ist festzuhalten, dass es im Erwartungshorizont Luthers nicht nur wenige Juden waren („etliche“), die Christen würden. An der im Text zitierten Stelle sind es „viele“; so auch im Schreiben „an den getauften Juden Bernhard“ (WABr 3,102₃₇₋₃₉; Walch XX 1825 Nr. 3).
- 6 WA 11,33622-24; Walch XX 1821 Nr. 95.
- 7 WA 11,315₂₃; Walch XX 1795 Nr. 5.
- 8 WA 11,336₁₄₋₁₉; Walch XX 1821 Nr. 94.
- 9 WA 11,336₃₅; Walch XX 1821 Nr. 96.
- 10 Vgl. Kaufmann, „Judenschriften“, S. 19: „Der interimistische, am Bekehrungserfolg orientierte Charakter der Vorschläge verdeutlicht, daß die Christusverkündigung von vornherein nicht als die dauerhaft einzige Umgangsweise mit den Juden vorgestellt wurde.“
- 11 WA 11,315₉₋₁₂; Walch XX 1795 Nr. 4.
- 12 WA 19,606₂₀₋₂₂; Walch V 64 Nr. 42.
- 13 WA 53,579₁₅₋₁₆; Walch XX 2030 Nr. 1.
- 14 WA 53,580₁₋₄; Walch XX 2030 Nr. 2. In der Fortsetzung wendet sich Luther gegen diejenigen, die „aus der Epistel zu den Römern im 11. Kapitel den Wahn schöpfen, als sollten am Ende der Welt alle Juden bekehrt werden. Damit ist nichts. St. Paulus meint etwas ganz und gar anderes“ (WA 53,500₇₋₉; Walch 2031).
- 15 WA 53,634₁₄₋₁₆; Walch XX 2090-2091 Nr. 150. In der Auslegung von Psalm 109 hatte er die Juden von dem Jakobssohn Juda, einem der Stammväter des Zwölfstämmevolkes Israel, abgelöst, und mit Judas, dem Verräter, verbunden (WA 19,595₄₋₇; Walch V 50 Nr. 1). Für diesen Vorgang führt Osten-Sacken bereits eine Stelle aus der Psalmenvorlesung an (Luther, S. 54 Anm. 61).
- 16 Breschit Rabba 24,7; vgl. dazu Osten-Sacken, Akiva, S. 174-199. Vgl. weiter, mSan 4,5 und dazu hier S. XXX.
- 17 WA 19,607₃₂₋₆₀₈; Walch V 65-66 Nr. 45.
- 18 Diesen Zusammenhang sowie die Begegnung selbst hat überzeugend Osten-Sacken herausgearbeitet: Luther, S. 103-110.
- 19 Vgl. auch den Hinweis von Kaufmann: „Luther hat sich sein Leben lang dauerhaft nur an Orten aufgehalten, in denen es keine Juden mehr gab“ („Judenschriften“, S. 9).
- 20 WATR 5,530₁₇₋₁₈: „Sie hoffen, wir werden zu ihnen übertreten, weil wir jetzt auch mit der hebräischen Sprache umgehen und diese lehren und lernen.“ Ähnlich äußert sich Luther in „Von den Juden und ihren Lügen“, WA 53,461₂₈₋₃₁; Walch XX 1915 Nr. 125. An dieser Stelle erwähnt er auch den Vorfall mit dem „Thola“ und gibt als seine Folgerung an: „Darum will ich mit keinem Juden mehr zu tun haben.“
- 21 Osten-Sacken, Luther, S. 106, unter Bezug auf WATR 3,370₁₆₋₁₈.
- 22 WABr 8,89₉₋₉₀; Walch XX 1826.
- 23 WA 11,315_{25-27,34-35}; Walch XX 1795 Nr. 6.
- 24 WA 11,317₁₁; Walch XX 1797 Nr. 12.
- 25 WA 11,317₂₃₋₂₆; Walch XX 1797-1798 Nr. 13.
- 26 WA 11,325₉; Walch XX 1807 Nr. 46.
- 27 WA 11,325₁₇₋₁₉; Walch XX 1807 Nr. 48.
- 28 WA 53,633₁₀₋₁₇; Walch XX 2089 Nr. 147.
- 29 WADB 6,2₁₆₋₂₁; Walch XIV, 85-86 Nr. 2.
- 30 WADB 8,12₉₋₁₂; Walch XIV 4 Nr. 4.
- 31 WADB 8,12_{18-21,16-18}; Walch ebd.
- 32 WADB 6,8_{20,23-25}; Walch XIV 89 Nr. 13.
- 33 WADB 8,20_{7-13,21-22}; Walch XIV 9 Nr. 18 und 19.
- 34 WA 56,416₃₅₋₄₁₇; 1,5-6; Ellwein 364-365.
- 35 WA 56,216₁₈; 217₁₋₂; Ellwein 87-88. Diese Typisierung erfolgt schon in der Psalmenvorlesung von 1513-1515: „Wird in den Psalmen von Gottlosen und Feinden geredet, so sind [...] die Juden der Zeit Jesu und der Apostel gemeint, die Jesus Christus abgelehnt und damit bekundet haben, dass sie sich auf sich selber verlassen“ (Osten-Sacken, Luther, S. 48f.; vgl. S.

- 54). Das wird auf die Juden der Folgezeit bis in Luthers Gegenwart ausgeweitet (a.a.O., S. 50f.).
- 36 WA 56,360¹⁸⁻²¹; Ellwein 284.
- 37 WA 56,105²⁵–106¹⁶; Ellwein 381 Anm. 1.
- 38 In der relativ positiven Wertung von Luthers Auslegung des Römerbriefs und des Verses Lukas 1,55 vermag ich Osten-Sacken nicht zu folgen (Luther, S. 82). Auch dort lässt Luther nicht die Erwählung, sondern den Glauben an Jesus Christus die entscheidende Perspektive sein (vgl. Wengst, Völker, S. 27–29).
- 39 WA 40 I,34¹⁹⁻²²; Walch IX 10 Nr. 7. Diesen Gedanken hatte Luther schon in der Auslegung des Magnifikat geäußert: WA 7,600¹⁸⁻²⁵; Walch VII 1441–1442 Nr. 139.
- 40 „Die Juden waren das Gegenbild dessen, was für Luther Christsein bedeutete“ (Kaufmann, „Judenschriften“, S. 6).
- 41 WA 40 I,336¹³; Walch IX 277 Nr. 75. Weitere Stellen aus der Auslegung des Galaterbriefes zu dieser Parallelisierung bei Wengst, Völker, S. 31–33. Sie findet sich schon in der Kirchenpostille von 1522; die Juden riefen „immer: gute Werke, gute Werke, Gesetz, Gesetz, und tun ihrer doch selbst keines, gleich wie unsere Papisten auch tun“ (WA 10 I.1,260¹⁻³; Walch XII 185 Nr. 25).
- 42 WA 40 I,218⁶⁻⁸; Walch IX 168 Nr. 160.
- 43 Wie das Gesetz und Euangelion recht grundlich zu unterscheiden sind, WA 36,9²⁸⁻²⁹.
- 44 WA 40 II,178²⁶⁻²⁹,179¹⁵⁻²¹; Walch IX 765 Nr. 116; 766 Nr. 118.
- 45 Osten-Sacken, Luther, S. 39.
- 46 Von den letzten Worten Davids, WA 54,29³⁻⁵; Walch III 1882 Nr. 3. Dafür werden Johannes 5,46; Lukas 21,22; 24,27 angeführt.
- 47 WATr 5,212²⁵⁻²⁶; von Kaufmann, „Judenschriften“, auf S. 97 angeführt.
- 48 Osten-Sacken, Luther, S. 71.
- 49 Von den letzten Worten Davids, WA 54,30¹⁻⁵; Walch III 1883 Nr. 6.
- 50 Vorrede auf das 38. und 39. Kapitel Hesekeel, WA 30 II,224²⁴⁻²⁹; 225⁹; von Bienert, Luther, auf S. 102 angeführt.
- 51 Genesis-Vorlesung, WA 44,683⁵⁻⁶; Walch II 1838 Nr. 145.
- 52 Genesis-Vorlesung, WA 44,790⁸⁻¹³; Walch II 2030 Nr. 330.
- 53 Von den letzten Worten Davids, WA 54,93²³; 100²¹⁻²²; Walch III Nr. 149; 1973 Nr. 165.
- 54 WA 54,44^{22-25,28-31}; Walch III 1902 Nr. 32. Vgl. WA 54,55¹³⁻¹⁷; Walch III 1916 Nr. 60: „Wo der hebräische Text sich leicht fügt und reimt mit dem Neuen Testament, dass solches sei und sein solle der einzige rechte Sinn der Schrift. Alles andere, was Juden, Hebraisten – und wer es sonst sei – nach ihrer in Einzelheiten zerrissenen und zermarterten, gezwungenen Grammatik dagegen plaudern, soll uns gewisslich als eitel Lügen gelten.“
- 55 WA 54,37¹⁻⁴; Walch III 1892 Nr. 14.
- 56 WA 54,84³²⁻³⁵; Walch III 1954 Nr. 130. Der Text, um den es hier geht, ist 2. Mose 34. Osten-Sacken sieht wohl mit Recht einen Zusammenhang „zwischen der unverkennbaren Schwierigkeit und Unsicherheit, die Trinität klar (‘helle’) als tragenden Teil des alttestamentlichen Glaubens aufzuweisen, und der heftigen Polemik gegen Juden und Türken“ (Luther, S. 121).
- 57 WA 53,531²¹⁻²³; Walch XX 2001 Nr. 325.
- 58 Vgl. dazu im Blick auf den wichtigsten Gewährsmann Luthers, Antonius Margaritha, ausführlich Osten-Sacken, Luther, S. 162–230. Die mittelalterliche jüdische Darstellung der Geschichte Jesu (Vom Leben und Sterben des Juden Jeschu
- Und wie die Rabbanim wieder Frieden zwischen Christen und Juden stifteten. Eine jüdische Erzählung. Sefer Toldos Jeschu, hg., eingeleitet und übersetzt von Michael Krupp, Jerusalem 2001) bietet gewiss ein Zerrbild. Es sollte jedoch bedacht werden, dass das eine Reaktion auf christliche Repression ist, die sich in der Alternative von „Taufe oder Tod“ zuspitzte.
- 59 Vom Schem Hamphoras, WA 53,606²⁻⁵; Walch XX 2056–2057 Nr. 72. Vgl. auch WA 53,605¹⁹⁻²²; Walch XX 2056 Nr. 71: „Denn das ist auch ihre Sünde, die nicht ärger geschehen kann, da sie dich, den rechten ewigen Gott, nicht allein verachten mit Ungehorsam und Lästerung deines Wortes, sondern dich selbst zum Teufel und Knecht unter alle Teufel machen wollen.“
- 60 WA 53,539¹⁻³; Walch XX 2010–2011 Nr. 351.
- 61 WA 53,540²¹; Walch XX 2012 Nr. 355.
- 62 WA 53,536³¹⁻³²; Walch XX 2008 Nr. 344.
- 63 WA 53,536³⁷⁻³⁸; Walch XX 2008 Nr. 345; vgl. WA 53,523³¹; Walch XX 1991 Nr. 302. Schon weit vorher in dieser Schrift hatte er den „lieben Christen“ gewarnt: „Darum hüte dich vor den Juden und wisse, wo sie ihre Schulen haben, dass dort nichts anderes ist als ein Teufelsnest, in dem eitel Eigenruhm, Hochmut, Lügen und Lästern, Gott und Menschen schänden getrieben wird, aufs allergiftigste und bitterste, wie die Teufel selbst tun. Und wo du einen Juden lehren siehst oder hörst, da denke nichts anderes, als dass du einen giftigen Basilisken hörst, der auch mit dem Gesicht die Leute vergiftet und tötet. Sie sind dahingegeben durch Gottes Zorn, dass sie meinen, ihr Ruhm, ihre Hoffart, ihr Gott anlügen und alle Menschen verfluchen sei eitel rechter großer Gottesdienst [...]. Hüte dich vor ihnen!“ (WA 53,446⁹⁻¹⁹; Walch XX 1897 Nr. 84)
- 64 WA 53,537²³⁻²⁵; Walch XX 2008 Nr. 347.
- 65 WA 53,531²⁶⁻³³; Walch XX 2001 Nr. 326.
- 66 Vgl. Osten-Sacken, Luther, S. 134.
- 67 WA 53,523^{1-3,24-27,30-31,32-33}; 524^{6-9,18}; 525³¹–5261^{6,11-16}; Walch XX 1990–1994 Nr. 299–310.
- 68 WA 53,536²²⁻⁵³⁷,541³⁰⁻³²; Walch XX 2007–2008 Nr. 343–346; 2014 Nr. 359.
- 69 Von den Juden und ihren Lügen, WA 53,538⁸⁻¹⁰; Walch XX 2009 Nr. 349.
- 70 WA 53,541^{26-27,36}–542; Walch XX 2014 Nr. 359.
- 71 Eine Vermahnung wider die Juden, WA 51,194–196. Im Blick auf die Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ meint Kaufmann, dass Luther „nun mit *allen rhetorischen Mitteln* erreichen wollte, daß die Juden aus den protestantischen Ländern vertrieben würden“ („Judenschriften“, S. 116).
- 72 Vgl. auch Osten-Sacken, Luther, S. 134. Zu Luthers Vorschlägen merkt er an: „Gemessen an dem Zustand der Rechtlosigkeit, wie ihn der Reformator in diesen Jahren für die Juden heraufzuführen suchte, muten die Verhältnisse, wie sie durch das keineswegs judenfreundliche kanonische Recht des Mittelalters fixiert wurden, geradezu fortschrittlich an“ (215). Allerdings hält er auch fest: „Das Plädoyer für ‚Judenmission‘ durch gesellschaftliche und wirtschaftliche Verelendung der Juden findet sich [...] über die schärfsten konfessionellen Grenzen hinweg und eint selbst noch so unerbittliche Gegner wie Martin Luther und Johannes Eck, die sich auch in ihrem evidenten *persönlichen* Judenhass schwerlich etwas nehmen“ (265).
- 73 Vom Schem Hamphoras, WA 53,613¹⁹⁻²³; Walch XX 2065 Nr. 94.



- 74 Von den Juden und ihren Lügen, WA 53,530₁₈₋₂₈; Walch XX 1999–2000 Nr. 322.
- 75 Von den Juden und ihren Lügen, WA 53,528₂₉₋₃₀; 529₄₋₈; Walch XX 1997.1998 Nr. 317.318. Solche Aussagen finden sich öfters. Nur eben hingewiesen sei darauf, dass sich Luther auch vor Fäkalsprache nicht scheut, um jüdische Auslegung zu charakterisieren. So verballhornt er die Wendung Schem Hamphoras (der unnennbare Name [Gottes]) zu Scham Haperes („Hier Dreck“, nicht der auf der Gasse liegt, sondern der aus dem Bauch kommt“) und spricht wiederholt von der „Judaspise“: Vom Schem Hamphoras, WA 53,601₁₂₋₁₃; 636₃₂–637_{6,7-9}; 638₇₋₈; Walch XX 2051 Nr. 60; 2093–2094 Nr. 157; 2094 Nr. 158; 2095 Nr.161; 2096 Nr. 162.
- 76 Zur Zuschreibung der Autorschaft an Frölich vgl. Spengler, Schriften 3, S. 367–371; Hamm, Spengler, S. S. 272; zu Frölich selbst vgl. Hamm, Spengler, S. 271–276.
- 77 Die Texte bei: Brecht, Oberkait, S. 67–75; Brenz Frühschriften 2, S. 517–528; Spengler, Schriften 3, S. 377–390.402–403. Die Seitenzahlen im Anschluss an die im Text gebrachten Zitate beziehen sich auf Spengler. Zum Verlauf der Diskussion vgl. Spengler, Schriften 3, S. 371–374. Vgl. weiter Osten-Sacken, Luther, S. 31f.; Kaufmann, „Judenschriften“, S. 149–151, sowie die Einführungen bei Brecht, Oberkait, S. 65–67; Brenz Frühschriften 2, S. 498–517.
- 78 Vgl. Spenglers Brief an Veit Dietrich vom 17. März 1530 und dessen Antwort in: Spengler, Schriften 3, S. 394–399, sowie S. 373 mit Anm. 76. Vgl. auch den Hinweis von Brecht auf „die bemerkenswerte Quellenlage [...], daß sich Luther, Brenz, Spengler, Linck und ein Unbekannter mit der Konzeption des Nürnberger Verfechters der Toleranz auseinandergesetzt haben“ (Oberkait, S. 67).
- 79 WA 31 I,XXX; Walch V 717–724 Nr. 52–65.
- 80 Wider die Sabbater, WA 50,313₁₂₋₁₅; Walch XX 1830 Nr. 4.
- 81 WA 50,318₃₄–319₃; Walch XX 1837 Nr. 24.
- 82 Vgl. den ganzen Zusammenhang WA 50,323₂₆–324₃; Walch 1842–1843 Nr. 38 und 39, wo das Motiv gleich zweimal begegnet.
- 83 Frank Crüsemann, Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die neue Sicht der christlichen Bibel, Gütersloh 2011.

Das Reformationsjubiläum im Licht des erneuerten christlich-jüdischen Verhältnisses

von Nikolaus Schneider

Vorbemerkungen

„Am Anfang war das Wort“. (Joh 1,1) Dieser vertraute Beginn des Johannesevangeliums ist das Motto, unter dem die EKD das Reformationsjubiläums im Jahr 2017 vorbereitet.

„Am Anfang war das Wort“. Dieses Motto macht deutlich, dass die Bindung an Gottes Wort und das Vertrauen auf die dem Wort innewohnende Kraft vor 500 Jahren den entscheidenden Impuls für die Reformation gab. Und es ist die Bindung an und das Vertrauen auf Gottes Wort, die uns heute die entscheidenden Impulse für die Gestaltung und Feier des Reformationsjubiläums geben.

Zum Kontext des Jubiläums im Jahr 2017 wird auch gehören, dass es im Zeitalter der Ökumene stattfindet und die Gelegenheit bietet, die Gemeinschaft der Protestanten untereinander und ihre Verbindung zur römisch-katholischen Kirche zu vertiefen. (1)

Heute Morgen aber geht es mir darum, das Reformationsjubiläum im Licht des christlich-jüdischen Verhältnisses zu bedenken. Evangelisch-jüdische und katholisch-jüdische Beziehungen haben in den vergangenen Jahrzehnten analoge Entwicklungen durchlaufen und gemeinsame Erkenntnisse hervorgebracht.

Hans Hermann Henrix attestiert ihnen „ein vergleichbares Voranschreiten und ein analoges Zurückbleiben.“ (2)

Rabbiner David Rosen bemerkt: „Das Verhältnis zwischen dem Christentum und dem jüdischen Volk heute ist ein gesegneter Wandel in unserer Zeit – wohl ohne historische Parallele.“ (3)

Lassen Sie mich in meinen Vorbemerkungen diesen „gesegneten Wandel“ noch einmal kurz beschreiben, auch wenn das für Ihren Kreis eine Wiederholung von längst Vertrautem ist:

Unmittelbar nach dem Ende des 2. Weltkriegs gab es weder seitens der protestantischen noch in der römisch-katholischen Kirche Äußerungen zum Grauen der Schoah oder ein Nachdenken über den Zusammenhang von christlicher Judenfeindschaft und den vielfachen Formen des Antisemitismus. Das sogenannte „Darmstädter Wort“ des Bruderrates der EKD von 1947 spricht zwar davon, man sei „in die Irre gegangen“. Doch es sieht zu diesem Zeitpunkt das zentrale Problem der deutschen Christenheit nicht im Unterlassen eines Schuldbekenntnisses gegenüber den Jüdinnen und Juden, sondern in der mangelnden Bereitschaft, das Wort Gottes anzunehmen. (4)

Ein entscheidender Punkt für den Anfang des Weges zur Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses war erst die persönliche Begegnung und die gemeinsame theologische Arbeit von einzelnen Christinnen und Christen mit Jüdinnen und Juden.

Rolf Rendtorff sagte im Jahr 1984 in einem Rückblick auf seine eigenen Erfahrungen im jüdisch-christlichen Dialog:

„Wir sind sehr dankbar sagen zu können, dass es fast unmittelbar nach dem Ende des Naziregimes einige Juden gab, die bereit waren, einen jüdisch-christlichen Dialog zu beginnen.“ (5)

Rolf Rendtorff verweist unter anderem auf die Etablierung der „Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ und die „Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen“ auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag. Er erwähnt, dass „die engagierte Beteiligung jüdischer Mitglieder der Gruppe, vor allem die von Robert Raphael Geis und von Teilnehmern aus Israel, wie Ernst Simon und Schalom Ben-Chorin“, der „Hauptgrund für die fruchtbare Entwicklung“ dieser Arbeit gewesen ist. (6)

Die entscheidende theologische Wende zu einer Erneuerung des christlichen Verhältnisses zum Judentum lag dann in der Überwindung der traditionellen Lehre von der Verwerfung Israels und seiner Ersetzung durch die Kirche. Die EKD-Synode von Berlin-Weißensee sprach im Jahr 1950 aus, „daß wir durch Unterlassen und Schweigen vor dem Gott der Barmherzigkeit mitschuldig geworden sind an dem Frevel, der durch Menschen unseres Volkes an den Juden begangen worden ist.“ (7) Und die Synode kam mit Bezug auf Röm 11, 32 zu einer neuen, positiven Aussage über das Judentum:

„Gott hat alle beschlossen unter den Unglauben, auf dass er sich aller erbarme. Röm 11, 32. Wir glauben an den Herrn und Heiland, der als Mensch aus dem Volk Israel stammt. Wir bekennen uns zu der Kirche, die aus Judenchristen und Heidenchristen zu einem Leib zusammengefügt ist und deren Friede Jesus Christus ist. Wir glauben, daß Gottes Verheißung über dem von ihm erwählten Volk Israel auch nach der Kreuzigung Jesu Christi in Kraft geblieben ist.“

Den letzten Satz nennt Siegfried Hermle einen „Durchbruch zu einer neuen Sicht Israels!“ Und er führt ihn theologisch auf Karl Barths Einfluss zurück, der die Substitutionstheorie in seinem 1942 erschienen Band II, 2 der Kirchlichen Dogmatik zurückgewiesen hatte, indem er Israel und die Kirche als zwei Gestalten der „einen Gemeinde Gottes“ hinstellte.

Die „Arbeitsgemeinschaft Christen und Juden“ beim Deutschen Evangelischen Kirchentag spricht dann in der Tradition Martin Bubers vom „ungekündigten Bund“. Und im Synodalbeschluss der Evangelischen Kirche im Rheinland von 1980 finden die Diskurse über die „Mitverantwortung und Schuld“ der Christenheit in Deutschland an der Schoah sowie die zentrale Einsicht von der bleibenden Erwählung Israels ihren Niederschlag. Dieser Beschluss zog gravierende Veränderungen der Kirchenordnung der EKdR (z.B. Verzicht auf Judenmission!) und ihres Grundartikels nach sich. Andere Gliedkirchen sind dem mit eigenen Erklärungen ebenso gefolgt wie mit Ergänzungen zu ihren jeweiligen Kirchenverfassungen, in denen das kirchliche Gebunden-Sein an das Judentum ausgedrückt und bekannt wird.

Die eben nur kurz skizzierte Entwicklung markiert einen fundamentalen Bruch gegenüber der Lebenswirklichkeit der Reformatoren und ihren theologischen und politischen Aussagen über das Judentum und die Juden.

Wie aber gehen wir bei unseren gegenwärtigen Planungen des Reformationsjubiläums 2017 mit den sogenannten „Judenschriften“ der Reformatoren um? Die Möglichkeiten reichen vom

Verschweigen über kurze Erwähnung bis zu ausführlichen Erklärungsversuchen oder völliger Verdammung.

Ich will mich im Folgenden dieser Frage stellen und das Reformationsjubiläum im Licht des erneuerten christlich-jüdischen Verhältnisses bedenken. Dabei will ich vier mögliche Konkretionen in der gebotenen Kürze entfalten.

Eine erste Konkretion

Der gerade beschriebene „gesegnete Wandel“ im Verhältnis unserer Kirchen zum Judentum verlangt, dass das Reformationsjubiläum einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Äußerungen der Reformatoren zum Judentum Raum geben muss. Es ist sorgsam zu prüfen, auf welchen – auch theologischen – Voraussetzungen dieses zumeist problematische Erbe der Reformation beruht. Es ist allerdings nicht nur an die Judenschriften Martin Luthers zu denken, sondern etwa auch an Johannes Calvin, der eine deutlich andere theologische Positionsbestimmung zum Judentum erkennen lässt. (8)

In der Kürze der mir gegebenen Zeit werde ich mich im Folgenden auf Martin Luther beschränken – und hierbei können wiederum lediglich einzelne Gedankengänge verfolgt werden.

Die Beschäftigung mit dem Judentum begleitete Martin Luther lebenslang, aber persönliche Begegnungen mit Juden hat es für ihn so gut wie nicht gegeben. Theologische Gesprächspartner sind Juden für Luther in keiner Phase seiner Biographie gewesen. (9)

In Luthers erster großer Vorlesung über den Psalter in den Jahren 1513 bis 1516 findet sich die Bemerkung:

„Aus allen Schriften der Propheten wird klar, dass Juden, Ketzer und geistlich Hochmütige sich schon für gerecht und heilig hielten.“ (10)

Wie hier die Reihe „Juden, Ketzer und geistlich Hochmütige“, begegnen solche Reihungen bei Luther immer wieder. In der Vorlesung zum Galaterbrief 1531 etwa, wenn Luther als Beispiel falscher Religion „keinen Unterschied zwischen dem Juden, dem Papisten und dem Türken“ erkennen kann. (11)

Auch noch am Ende seines Lebens äußert sich Luther zum Thema.

Drei Tage vor seinem Tod, in Eisleben, der einzigen Stadt seines Lebensweges, in der Juden lebten, spricht sich Luther für deren Vertreibung aus. Dabei verbinden sich in seiner Kanzelabkündigung, der „Vermahnung wider die Juden“, zwei Akzente miteinander: Einen hatte Luther in seiner Schrift von 1523 „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“ gesetzt. Der andere entstammte seiner Schrift von 1543 „Von den Juden und ihren Lügen“.

Einerseits sei, wie Luther dies 1523 betont hatte, gegenüber den Juden christlich zu handeln und ihnen der christliche Glaube anzubieten, auf dass sie sich zum Messias bekehren. Weil sie aber andererseits Jesus Christus lästern und fluchen, sollen die Christen nicht durch die Duldung von Juden an deren Sünde teilhaben, wie Luther 1543 akzentuiert hatte.

Letzteres stellt eine eigenartige Denkfigur dar, der zufolge man fremder Sünde – also des Unglaubens der anderen, so man ihn duldet – teilhaftig wird. Deshalb appellierte Luther an die Fürsten, hier konkret an den Grafen von Mansfeld, die Juden zu vertreiben.



Die beiden genannten Akzente treffen sich in der Pointe, auf die Luther seine „Vermahnung wider die Juden“ hinauslaufen lässt: „Wollen sich die Juden zu uns bekehren und von ihrer Lästerung, und was sie uns sonst getan haben, aufhören, so wollen wir es ihnen gerne vergeben. Wo aber nicht, so sollen wir sie auch bei uns nicht dulden und leiden.“ (12)

Dass Luther in seiner letzten Äußerung die Akzente von 1523 und 1543 zusammenführt, stützt jene Ausleger seiner Judenschriften, die auf die Kontinuität in Luthers Beurteilung des Judentums hinweisen. Sie widersprechen einer Deutung, die zwischen einer frühen judenfreundlichen und einer späten judenfeindlichen Haltung des Reformators meint unterscheiden zu können. Gewiss ist zwischen Luthers früher und den späteren Schriften im Blick auf das Judentum ein Kurswechsel unverkennbar. Doch dieser ist nicht theologischer, sondern politischer Art.

Dabei sind die Ratschläge des Reformators als praktisch umzusetzende politische Forderungen schockierend. Die empfohlenen Maßnahmen reichen vom Abbrennen der Synagogen über das Lehrverbot für Rabbiner bis hin zur körperlichen Zwangsarbeit. Und Luther behauptet nicht nur, die Juden hätten ein falsches Bibelverständnis, sondern sie seien menschlicher Vernunft, Scham und Sinnes beraubt und leibhaftige Teufel.

Die Judaistin Marianne Awerbuch konstatiert: Luther „ist in die Geschichte eingegangen als einer der wenigen, die die Grenze zwischen der religiösen Verunglimpfung und der menschlichen Diffamierung weit überschritten haben, er gehört zu denjenigen, die den Juden ihr Menschsein abgesprochen haben. (...) Güte und Milde, wie sie einem Christenmenschen nach lutherischem Verständnis wohl anstehen sollten, suchen wir in diesen und auch in anderen seiner Schriften vergebens. Er hat Haß und Vernichtung der Menschenwürde gepredigt. Dies gilt es zur Kenntnis zu nehmen, mit dieser Tatsache muss man lernen zu leben.“ (13)

Als eine erste Konkretion, das Reformationsjubiläum im Licht unseres erneuerten christlich-jüdischen Verhältnisses zu sehen, möchte ich deshalb festhalten:

Das Reformationsjubiläum sollte Anlass sein, die antijüdischen Äußerungen Martin Luthers und seine judenpolitischen Empfehlungen als dem Wort Gottes widersprechend zurückzuweisen.

Eine zweite Konkretion

An die Wurzel von Luthers judenpolitischen Aussagen kommen wir erst durch eine Auseinandersetzung mit den theologischen Ausführungen heran, die Luther selbst als „Hauptstücke“ seiner Judenschriften gekennzeichnet hat. (14) Dabei geht es um das Wort Gottes. Es geht um die Heilige Schrift. Um den von Luther erhobenen Vorwurf, die Juden hätten ein falsches Bibelverständnis.

Mit Ausnahme der Antwort Luthers auf das Begehren des Juden Josel von Rosheim wenden sich seine sogenannten Judenschriften an Christen. So auch die Schmähschrift „Vom Schem Hamphoras“ und die Schrift „Von den letzten Worten Davids“, beide aus dem Jahr 1543. Nicht Juden, sondern Christen sind Luthers Adressaten. Diese will er im eigenen Glauben stärken. (15) Und Luther meinte, die eigene christliche Identität sei nur in scharfer Abgrenzung und im Gegensatz zum Judentum zu gewinnen.

In der Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ bezeichnet Luther die messianischen Weissagungen des Alten Testaments und ihre Auslegung auf Christus hin als „Hauptstück“. Dabei findet er auch Hinweise auf die geschichtliche Terminierung des Kommens des Messias, und zwar für die Zeit des Königs Herodes sowie die Zeitspanne vor der Zerstörung des Jerusalemer Tempels, womit eindeutig Jesus Christus als der Messias erwiesen sei.

Anders als Luther zum 3. Artikel des Credo erklärt, verdankt sich der Glaube an Christus und an seine Messianität hier nicht der unverfügbaren Berufung durch den Geist Gottes. Vielmehr sucht Luther in seinen Judenschriften die Messianität Jesu aus der Heiligen Schrift, und mit ihr übereinstimmend aus Ereignissen der Geschichte zu beweisen. Das ist das theologische Anliegen sowohl der Judenschrift von 1523 als auch jener von 1543. Von dieser Basis ausgehend empfiehlt Luther 1523 einen freundlichen Umgang mit den Juden, um ihnen das Kommen des Messias in Jesus Christus als unwidersprechlich nahezubringen. 1543 dann gilt die offensichtliche Messianität Jesu als einer der Beweise dafür, dass der Juden Lügen aufgedeckt sind. (16)

Die Besinnung auf das Wort Gottes war das Herzstück der Reformation Martin Luthers.

Leider benutzte Luther aber dann gerade auch Worte und Textstellen der Heiligen Schrift für die Polemik seiner Judenschriften. Textstellen des Römerbriefes, die uns von der bleibenden Erwählung Israels Zeugnis geben, erschlossen sich ihm nicht.

Als eine zweite Konkretion, das Reformationsjubiläum im Licht unseres erneuerten christlich-jüdischen Verhältnisses zu sehen, möchte ich deshalb festhalten:

Das Reformationsjubiläum sollte Anlass sein, alte hermeneutische Fragen neu zu bedenken:

die Fragen nach dem Verhältnis von Altem und Neuem Testament, die Fragen nach dem Christuszeugnis in der Hebräischen Bibel, die Fragen nach der Bedeutung ihrer jüdischen Auslegung für uns Christinnen und Christen.

Eine dritte Konkretion

Martin Luther hat den Ausdruck „sola scriptura“, „allein die Schrift“, selten gebraucht. Doch es war eines seiner Hauptanliegen, dass keine christliche Urkunde oder Äußerung eine höhere Autorität beanspruchen könne als die Schrift.

Luther las die Schriften des Alten und Neuen Testaments konsequent christologisch:

„Nimm Christus aus der Schrift, was wirst du weiter in ihnen finden?“ (17) Und er las sie auch in Bezug auf das trinitarische Bekenntnis der frühen Kirche. Er zog zu seiner Auslegung biblischer Texte die Kirchenväter heran, vor allem Augustin. Sein Verständnis und seine Leseweise der Bibel waren gestützt auf eigene Erfahrungen und aktuelle Auseinandersetzungen. Bibellesen gehörte für ihn zu der alltäglichen Lebenspraxis in der Gemeinschaft der Glaubenden. (18)

Das reformatorische Schriftprinzip „sola scriptura“ begründete schon bei Luther keinen biblischen Fundamentalismus. Es hebt die per se gegebene gegenseitige Abhängigkeit von Text und Interpret nicht auf. Der Interpret ist wohl an den Text gebunden, aber der Text entfaltet seine Bedeutung nur, indem er gedeutet wird. Dass in dieser wechselseitigen Abhängigkeit von Text und

Interpretation das bleibende Gegenüber des Textes nicht auflöst, sondern gewahrt bleibt, eben dies wird durch das reformatorische „sola scriptura“ gültig eingeschränkt. Es bleibt beim Gegenüber des Textes zu seinen Auslegungen.

Insofern macht es gerade das reformatorische Schriftprinzip möglich, im Blick auf das Verhältnis von Christen und Juden „Luther gegen Luther“ ins Feld zu führen.

Der Theologe Volker Weymann versucht dies am Ende seiner kritischen Auseinandersetzung mit Luthers Judenschriften. Er gewinnt neue Perspektiven auch für den christlich-jüdischen Dialog, indem er, wie er schreibt, „mit Luther gegen Luther“ argumentiert. (19)

Weymann zeigt in Luthers eigener Theologie jene Einsichten auf, die geeignet sind, die in den Judenschriften zu findende Sichtweise zu durchbrechen.

Ich muss mich hier auf ein Beispiel beschränken:

Volker Weymann argumentiert „mit Luther gegen Luther“, indem er den verheerenden judenpolitischen Empfehlungen des Jahres 1543 die Ansätze Luthers zu gelebter Toleranz gegenüberstellt. Diese hatte Luther in der Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“ aus dem Jahr 1523 entwickelt. In ihr erklärt er, dass wie der Glaube allein durch Gottes Wort hervorgerufen werde, so auch die Irrlehre nicht mit Gewalt, sondern allein mit Gottes Wort zu bekämpfen sei:

„wie könnte man (...) den Ketzern wehren? Antwort: das sollen die Bischöfe tun, denen ist solches Amt befohlen und nicht den Fürsten. Denn Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt abwehren. (...) Gottes Wort soll hier streiten; wenn 's das nicht ausrichtet, so wird 's wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt (...). Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen zerhauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Es ist aber allein das Gotteswort da, das tut 's.“ (20)

Volker Weymann erkennt in Luthers Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“ Ansätze und Impulse zu gelebter Toleranz. (21) Diese Ansätze und Impulse setzt er gegen die zur Gewalt aufrufenden judenpolitischen Ratschläge Luthers aus dem Jahr 1543.

Als eine dritte Konkretion, das Reformationsjubiläum im Licht unseres erneuerten christlich-jüdischen Verhältnisses zu sehen, möchte ich deshalb festhalten:

Das Reformationsjubiläum sollte Anlass sein, uns kraft des reformatorischen Schriftverständnisses mit Luther von Luthers Bibelauslegung in seinen Judenschriften zu distanzieren.

Eine vierte Konkretion

Die Hebräische Bibel ist aus der Gemeinschaft Israels hervorgegangen und wird in ihr bis heute gelesen und jüdisch gedeutet. Der Glaube an Jesus von Nazareth als Sohn Gottes hat innerhalb des Judentums eine neue Gemeinschaft entstehen lassen, welche die Bibel des Alten und Neuen Testaments als einheitliches Christuszeugnis liest und verkündet. Beide Gemeinschaften sind an denselben Text der Hebräischen Bibel gebunden, sie wurden gegründet und werden fortlaufend geprägt durch die von ihnen als kanonisch anerkannten Schriften, durch ihre je eigene Auslegungstradition und nicht zuletzt durch den gottesdienstlich-liturgischen Gebrauch der Schrift. Auf diese Weise entsteht eine

für die jeweilige Gemeinschaft spezifische und im Falle der Hebräischen Bibel doppelte Auslegungstradition in Judentum und Christentum. Was wiederum die Frage nach sich zieht, wie diese beiden Lesetraditionen zueinander stehen.

Zu dieser Frage gibt es evangelische Antworten, aber auch römisch-katholische Stellungnahmen.

So geht die Päpstliche Bibelkommission in ihrem Dokument „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“ (22) von der Grundthese aus, dass das unverzichtbare Alte Testament „aus sich heraus einen ungeheuren Wert als Wort Gottes“ besitzt (Nr. 22/43). Weitergehend wird darauf verwiesen, dass sich die jüdische und die christliche Auslegungstradition des Alten Testaments ihr Recht nicht gegenseitig streitig machen dürfen. Zwei Glaubensweisen lesen zwar denselben Text, entdecken in ihm aber für sich bestimmte Aspekte und einen Sinn, der zwischen dem Text und der jeweils anderen Glaubensgemeinschaft nicht gegenwärtig ist. So kommt das päpstliche Dokument zu einer Aussage, mit der die jüdische Leseweise als Treueakt biblischen Glaubens verstanden wird:

Christen „können und müssen zugeben, dass die jüdische Lesung der Bibel eine mögliche Leseweise darstellt, die sich organisch aus der jüdischen Heiligen Schrift der Zeit des Zweiten Tempels ergibt, in Analogie zur christlichen Leseweise, die sich parallel entwickelte. Jede dieser beiden Leseweisen bleibt der jeweiligen Glaubenssicht treu, deren Frucht und Ausdruck sie ist. So ist die eine nicht auf die andere rückführbar.“ (Nr. 22/44)

Wenn aber die jüdische Leseweise der Bibel ein Treueakt des Glaubens ist, dann ist die Frage unabweislich, ob nicht die jüdische Auslegungstradition eine von mehreren Quellen auch christlicher Erkenntnis bei der Erhebung des Sinnes jenes Textes ist, der gemäß dem reformatorischen „sola scriptura“ bleibend all unseren Auslegungen gegenüber steht und seinen Sinn immer neu enthüllt.

Als eine vierte Konkretion, das Reformationsjubiläum im Licht unseres erneuerten christlich-jüdischen Verhältnisses zu sehen, möchte ich deshalb festhalten:

Das Reformationsjubiläum sollte Anlass sein, die jüdische Leseweise der Hebräischen Bibel als eine unaufgebbare Quelle reformatorischer Schrifterkenntnis anzuerkennen.

Schlussbemerkungen

„Am Anfang war das Wort“, dieses Motto, unter dem die EKD das Reformationsjubiläum im Jahr 2017 vorbereitet, macht deutlich, dass es die Bindung an und das Vertrauen auf Gottes Wort ist, die uns heute die entscheidenden Impulse für die Gestaltung und Feier des Reformationsjubiläums gibt.

Das Wort Gottes schenkt uns Vergebung und Neuanfänge. Aber zuvor öffnet es unsere Augen und unsere Herzen für einen realistischen Blick auf uns selbst und dabei auch auf das Versagen und auf die Schuld unserer reformatorischen Kirchen.

In seinem Bericht „über die für die Kirche bedeutsamen Ereignisse“ hat der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Manfred Rekowski, am vergangenen Freitag erklärt:

„Wir sollten im Vorfeld des Reformationsjubiläums einen Blick auf unsere Kirchengeschichte werfen und vor Gott bringen, was nicht gelungen ist, Versagen und Schuld, bevor wir all das feiern,



wofür wir mit Recht sehr dankbar sind. Dies vor Gott zu bringen und in geeigneter Weise um Vergebung zu bitten, gehört für mich auch zu einer Ökumene der Umkehr.“

Diese Einsicht gilt meines Erachtens in besonderer Weise auch für unsere Planungen des Reformationsjubiläums im Licht des christlich-jüdischen Verhältnisses.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Anmerkungen:

1. Vgl.: Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames Lutherisch-Katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017, Leipzig/Paderborn 2013, Nr. 4.
2. Hans Hermann Henrix, Der christlich - jüdische Dialog aus katholischer Sicht: Erreichtes, offene Fragen, in: KuI 26 (2011) 3-18, hier 3.
3. Am 13. Oktober 2010 im Vatikan. David Rosen, Die jüdisch - christliche Beziehung und der Nahe Osten, in: KuI 27 (2012) 134-141, hier 134.
4. Vgl. W. Stegemann, Von der „Verwerfung“ Israels zur „bleibenden Erwählung“. Fortschritte im christlichen Verhältnis zum Judentum, in: KuI 26 (2011) 32-46, hier 34.
5. Ebd., 35.
6. Ebd., 35f.
7. Ebd., 38, zum folgenden 38-40.
8. Vgl. H.-J. Kraus, „Israel“ in der Theologie Calvins. Anstöße zu neuer Begegnung mit dem Alten Testament und dem Judentum, in: KuI 4 (1989) 3-13.
9. T. Kaufmann, Luthers „Judenschriften“. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung, 2011, 8f.
10. Zitiert nach: V. Weymann, Luthers Schriften über die Juden. Theologische und politische Herausforderungen, Hannover 2013 (= Texte aus der VELKD Nr. 168), 7.
11. Ebd. Anm. 13.
12. Ebd., 23, von mir ins heutige Deutsch übertragen.
13. Zitiert nach: P. v. d. Osten-Sacken, Hektische Geschichtsschreibung. Zum Umgang des Historikers Heinz Schilling mit dem Thema „Martin Luther und die Juden“ in: KuI 28 (2013) 52-62, hier 60.
14. V.Weymann, a.a.O., 4 macht auf die Notwendigkeit aufmerksam, Luthers Judenschriften nicht schuldbewusst, sondern quellenbewusst zu lesen.
15. Ebd., 13. 20. Anders P. v. d. Osten-Sacken, Martin Luther und die Juden. Neu untersucht anhand von Anton Margarithas „Der gantz Jüdisch glaub“ (1530/31), Stuttgart 2002, 90f, der die Auffassung vertritt, mit der Schrift von 1523 verfolge Luther auch judenmissionarische Absichten.
16. Vgl. V.Weymann, a.a.O., 14f.
17. WA 18; 606,29 (De servo arbitrio; 1525)
18. Vom Konflikt zur Gemeinschaft, a.a.O., Nr. 199.
19. Vgl. V.Weymann, a.a.O., 24.
20. K.Bornkamm/G.Ebeling (Hg.), Martin Luther. Ausgewählte Schriften, Frankfurt a.M. 1982, Bd. IV, 69.
21. V.Weymann, a.a.O., 30.
22. Das Dokument ist am 24. Mai 2001 veröffentlicht worden. Zitate und der hier dargestellte Gedankengang nach H. H. Henrix, a.a.O., 8-10.

Vortrag des Vorsitzenden des Rates der EKD am 19. Januar 2014 in Berlin auf der Delegiertenkonferenz der Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden (KLAK). Der sich in der Schriftform spiegelnde mündliche Charakter eines Vortrags wurde beibehalten.

Dr. h.c. Nikolaus Schneider ist ein deutscher evangelischer Theologe. Er war von 2003 bis 2013 Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland. Seit dem 9. November 2010 Ratsvorsitzender der EKD bis 2015.

Erschienen in BlickPunkte Nr. 2/2014; Materialien zu Christentum, Judentum, Israel und Nahost
Herausgeber: ImDialog, Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau
www.imdialog.org

Herausgeber: ImDialog, Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau, Robert-Schneider-Str. 13a, 64289 Darmstadt, Tel. 06151- 423900, Fax 424111, Email info@imdialog.org, Internet www.imdialog.org
Vorsitzende Pfarrerin Gabriele Zander, Redaktion der **BLICKPUNKT.E** Hans-Georg Vorndran
Bitte senden Sie mir die **BLICKPUNKT.E** an folgende Adresse (Vorname, Name, genaue Anschrift, evtl. Beruf und Institution):

Kosten für 6 Ausgaben im Jahr incl. Versand (bitte ankreuzen): € 25 oder € 30 im Förderabonnement
Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die Gebühren mittels Lastschrift einzuziehen (Kontoinhaber/in, Geldinstitut, BLZ, Kto.nr.):

Datum, Unterschrift: _____
Evang. Regionalverwaltung Starkenburg West, 64573 Gernsheim, Konto 3006509, KSK Groß-Gerau (BLZ 508 525 53), Kennwort **BLICKPUNKT.E**
IBAN: DE36 50852553 000 3006 509 BIC: HELADEF1GRG

Ausstellungen zum Ausleihen

Der Evangelische Arbeitskreis ImDialog verleiht gegen eine Gebühr zwischen 70 und 100 € die auf dieser und der nächsten Seite beschriebenen Ausstellungen. Die Texte auf den Ausstellungstafeln finden Sie in unserem Online-Shop zum Download. Die Ausstellungen mit Hintergrundmaterialien und zum Teil mit Arbeitsblättern für Jugendliche können im Internet unter der folgenden Adresse eingesehen und bestellt werden:



www.ausstellungen.imdialog.org

Die Ausstellung will

Bewusst machen,

- dass die christliche Bibel aus dem so genannten Alten und Neuen Testament besteht
- dass das Alte Testament (Tenach) zuerst das heilige Buch der Juden ist
- dass auch das Neue Testament in jüdischer Tradition steht, in der auch Jesus lebte und lehrte
- dass die gesamte Bibel auch heute Teil eines lebendigen Glaubens jüdischer und christlicher Menschen und Gemeinden ist

Aufklären,

- dass durch christliche Vereinnahmung und Fehldeutungen das Alte Testament in Teilen mit negativen Vorstellungen belegt wurde und immer wieder gegen das Judentum aus gelegt wird

Erklären,

- dass es aufgrund des christlichen Glaubens an Jesus Christus als den Messias zu unterschiedlichen Interpretationen des Alten Testaments durch Juden und Christen kommt

Für Jugendliche ab der 8. Klasse stehen Arbeitsblätter und ergänzende Hintergrundmaterialien zum Download zur Verfügung. Die Ausstellung umfasst 25 Tafeln im Format 53 mal 78 Zentimeter. Sie bestehen aus leichtem Material und können mit Pinnadeln aufgehängt werden.



Sieben Stationen der Nazi-Herrschaft werden anhand von charakteristischen Fotos und knappen erklärenden Texten vorgestellt. Aus ihnen geht die schleichende Eskalation bis hin zur Massenvernichtung in Auschwitz hervor.

An die Taten und die Opfer von Neonazis innerhalb der letzten Jahre wird erinnert und es werden Ursachen und Strategien genannt und bedacht.

Die Ausstellung umfasst 37 Tafeln im Format 50 mal 55 Zentimeter. Sie bestehen aus leichtem Material und können mit Pinnadeln aufgehängt werden.

Für Jugendliche ab der 8. Klasse stehen Arbeitsblätter und ergänzende Hintergrundmaterialien zum Download zur Verfügung.



Die Ausstellung zeigt die wichtigsten jüdischen Feste und Riten in großformatigen Farbfotos mit kurzen Texterklärungen. Die Kenntnis jüdischer Kultgegenstände und deren Verwendungszusammenhang in der Synagoge und den häuslichen Familienfeiern ist geeignet, jüdische Religion kennenzulernen und zu verstehen. Auch die Lebensstationen Beschneidung, Bar Mizwa, Eheschließung und Beerdigung werden in Bild und Text erläutert. Die Fotos zeigen fast ausschließlich jüdisches Leben in deutschen Synagogengemeinden

Die Ausstellung enthält 32 Tafeln im Format 50 mal 55 Zentimeter. Die Tafeln bestehen aus leichtem Material und können mit Pinnadeln aufgehängt werden.

Alle Feste und Riten, die in der Ausstellung gezeigt werden, sind in einem Begleitbuch für Schule und Gemeinde mit Bild- und Textmaterialien ausführlich erläutert. Unterrichtshilfen zum methodischen Verlauf ergänzen die Erläuterungen. Das Buch kann für 9 € zusätzlich oder separat zur Ausstellung bestellt werden.





„Drum immer weg mit ihnen!“

Luthers Sündenfall gegenüber den Juden

Eine Ausstellung zum Leihen

Ab November 2014
auch in englischer Sprache
auszuleihen!

Innerhalb der Luther-Dekade lautet eines der Themenjahre „Reformation und Toleranz“. „Glaube und Gewissen sind grundsätzlich frei, so die Auffassung der Reformatoren. Luthers Forderung nach gewaltloser Auseinandersetzung wurde jedoch nicht immer befolgt. Und auch seine eigene Toleranz hatte Grenzen, die weit enger waren, als Menschenrechte oder Grundgesetz sie später zogen.“

(Geschäftsstelle der EKD zur Luther-Dekade)

Die Ausstellung zeigt Luthers ambivalente, intolerante, ja aggressive Haltung gegenüber dem Judentum seiner Zeit. Auch wird die kirchenhistorische Vorgeschichte und die Rezeption des lutherischen Antijudaismus im Dritten Reich aufgezeigt.

Die Ausstellung umfasst 12 Rollups im Format 85 mal 220 Zentimeter. Sie können freistehend aufgestellt werden. Themen auf den Rollups: Bekehrungshoffnung; Unbezweifelbarkeit der Schrift; Judensau; Sieben Ratschläge; Josel von Rosheim; „Die Juden sind unser Unglück“; Kirchliche Maßnahmen lange vor Luther; Nachwirkungen; stolze Kirche und blinde Synagoge; Was bleibt zu tun?

Die Ausstellung kann im Internet unter **www.luther.imdialog.org** eingesehen werden. Dort stehen auch Begleitmaterialien zum Download bereit. Zur Vor- und Nachbereitung können die Texte auf den Ausstellungstafeln in unserem Online-Shop **www.imdialog-shop.org** erworben werden.

Die Leihkosten für vier Wochen betragen € 100 + Versand; Anfragen an:

ImDialog. Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau

Robert-Schneider-Str. 13a, 64289 Darmstadt
Tel. 06 151-423900, Fax -424111
info@imdialog.org www.imdialog.org

LUTHERS
SIEBEN
RAT-
SCHLÄGE
GEGENÜBER DEN
JUDEN:

- Verbrennung der Synagogen
- Zerstörung der Häuser
- Beschlagnahme des Talmud
- Lehrverbot für Rabbiner
- Gettoisierung
- Enteignung
- Zwangsarbeit

